~~Paed. 309 h~~ Preisfeen

Paed. Pr.

2843-2

<36607455260016

<36607455260016

Bayer. Staatsbibliothek

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Reisen
der
Salzmannischen Zöglinge.

Zweyter Band.

J. Penzel inv. & fec.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius.
1786.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht
an die Herren Recensenten.

Wenn man eine Arbeit beurtheilen will, so ist vor allen Dingen nöthig, sich nach der Absicht zu erkundigen, die der Mann, von dem sie herrührt, bey Verfertigung derselben hatte. Ausserdem ist man in beständiger Gefahr, falsch zu urtheilen.

Die Absicht der Beschreibung der kleinen Reisen, die ich bisweilen mit meinen Zöglingen anstelle, ist nicht sowohl, der Jugend geographische, historische, statistische, physikalische, u. d. gl. Kenntnisse

beyzubringen, als vielmehr ihren Verstand, der bisher durch gewisse Bücher, die ich gewisser Ursachen wegen nicht nennne, wie am Gängelbande gegängelt, hin und hergezogen, und ausser Stand gesetzt wurde, selbst einen Schritt zu thun, zu reitzen das Gängelband zu zerreissen, selbst fortzuschreiten, und alles was um ihn ist, mit seinen eignen Augen zu betrachten und zu beurtheilen.

Salzmann.

Vor-

Vorbericht

an die jungen Leser.

Ich habe euch, lieben Kinder, in dem ersten Bande der Reisen meiner Zöglinge versprochen, euch eine Beschreibung unserer Reisen durch das Bernburgische und Cöthensche Land wie auch nach Rekahn zu liefern, und ich war, da ich es versprach, ernstlich entschlossen es zu thun. Unter der Zeit sind aber Umstände eingetreten, die

mich

mich genöthigt haben, mein Versprechen zurück zu nehmen. Wißt ihr wohl — welche diese seyn mögen?

Krankheit? Nein, lieben Kinder, seit der Reise durch das Magdeburgische und Halberstädtische, die ich im ersten Bande beschrieb, bin weder ich, noch jemand von meiner Familie, noch einer von den Zöglingen, die ich nach der Zeit bekommen habe, krank gewesen. Denn weil wir mäßig sind, die gekünstelten Speisen und Getränke nicht lieben, im kalten Zimmer schlafen, uns gewöhnen Frost und Hitze auszuhalten, und die heilenden Kräfte der Pflanzen, die um uns wachsen, kennen zu lernen: so kann bey uns so leicht keine Krankheit aufkommen, die fast immer nur da einkehrt, wo man unmäßig ist, gekünstelte Speisen genießt, sich der frischen Luft entzieht, und gleich Arzney verschluckt, wenn es etwa da und dort ein bischen wehe thut.

Also wohl viele Arbeit? auch diese nicht, lieben Kinder. Ich gestehe es freylich, daß ich, seit der Ausfertigung des ersten Bandes, sehr viele Arbeiten gehabt habe, allein dieß würde mich doch nicht abgehalten haben, mein Versprechen zu erfüllen. Jedes Versprechen ist ja ein Schuldbekenntniß. Und so wie jeder ehrliche Mann seine Schuld bezahlen muß, so muß er auch sein Versprechen erfüllen.

Wie aber, wenn nun ein anderer verspricht die Schuld für ihn zu bezahlen? nun, da ist es wohl gewiß, daß er, wenn anders der versprechende ein glaubwürdiger Mann ist, sich wegen Abtragung seiner Schuld keinen Kummer mehr machen darf.

Dieß ist bey mir geschehen. Seitdem ich das Bernburgische und Cöthensche Land bereist bin, und die Reise nach Rekahn ge-

than habe, ist die erstere auch durch das Dessauische Philantropin, und die letztere durch den Herrn Pastor Götze gemacht worden. Beyde haben versprochen, ihre Reisen für euch zu beschreiben, und also meine Schuld an euch, für mich zu bezahlen; von beyden Orten könnt ihr etwas Gutes erwarten. Warum soll ich euch also noch sagen, was diese würdigen Männer euch sagen werden?

Kauft nur ihre Reisebeschreibungen und leset sie, so werdet ihr nach der meinigen euch gewiß nicht sehnen, meine Schuld wird also bezahlt seyn.

Ich versprach euch aber auch die Beschreibung einer Reise nach Barby. Diese erhaltet ihr itzo, und zugleich die Beschreibung einer andern durch Gotha, Langen-

gensalz, Mühlhausen und Eisenach, die mein Freund Andre verfertigt hat.

Wir haben während der Zeit noch verschiedene andere Reisen gethan ꝛc. z. E. von Dessau nach Schnepfenthal, auf Cassel und Arolsen, auf den Inselsberg, der beynahe eben so hoch, als der Brocken ist, und in verschiedene umliegende Oerter. Wir werden künftig auch noch mehr reisen, weil ich meinen Zöglingen keine größere Belohnung geben kann, als diese — daß ich mit ihnen reise. Aber alle euch zu beschreiben, habe ich nicht Zeit genug. Die vorzüglichsten sollt ihr aber immer zu lesen bebekommen, und zwar in einem Buche das ich nenne: Nachrichten aus Schnepfenthal, ein Lesebuch für Kinder. Da werdet ihr nicht nur die Wirthschaft, die wir hier führen, sondern auch die merkwürdigsten Reisen, die wir thun, beschrieben finden.

Lebt

than habe, ist die erstere auch durch das Dessauische Philantropin, und die letztere durch den Herrn Pastor Götze gemacht worden. Beyde haben versprochen, ihre Reisen für euch zu beschreiben, und also meine Schuld an euch, für mich zu bezahlen; von beyden Orten könnt ihr etwas Gutes erwarten. Warum soll ich euch also noch sagen, was diese würdigen Männer euch sagen werden?

Kauft nur ihre Reisebeschreibungen und leset sie, so werdet ihr nac[illegible] en euch gewiß nicht sehnen [illegible] d wird also bezahlt seyn.

Ich versprach e[illegible] schreibung einer R[illegible] se erhaltet ihr itzo [illegible] schreibung einer a[illegible]

genſalz, Mühlhauſen und Eiſenach, die mein Freund Andre verfertigt hat.

Wir haben während der Zeit noch verſchiedene andere Reiſen gethan ꝛc. z. E. von Deſſau nach Schnepfenthal, auf Caſſel und Arolſen, auf den Inſelsberg, der beynahe eben ſo hoch, als der Brocken iſt, und in verſchiedene umliegende Oerter. Wir werden künftig auch noch mehr reiſen, weil ich meinen Zöglingen keine größere Belohnung geben kann, als dieſe — daß ich mit ihnen reiſe. [illegible] alle euch zu beſchrei-
be[illegible] habe ich [illegible] genug. Die vor-
[illegible] zu leſen be-
b[illegible] Buche das
ich [illegible] Schnepfen-
thal, [illegible] Da
werde[illegible], die
[illegible] hier [illegible] wür-
[illegible] ben

than habe, ist die erstere auch durch das Dessauische Philantropin, und die letztere durch den Herrn Pastor Götze gemacht worden. Beyde haben versprochen, ihre Reisen für euch zu beschreiben, und also meine Schuld an euch, für mich zu bezahlen; von beyden Orten könnt ihr etwas Gutes erwarten. Warum soll ich euch also noch sagen, was diese würdigen Männer euch sagen werden?

Kauft nur ihre Reisebeschreibungen und leset sie, so werdet ihr nach der meinigen euch gewiß nicht sehnen, meine Schuld wird also bezahlt seyn.

Ich versprach euch aber auch die Beschreibung einer Reise nach Barby. Diese erhaltet ihr itzo, und zugleich die Beschreibung einer andern durch Gotha, Langen-

gensalz, Mühlhausen und Eisenach, die mein Freund Andre verfertigt hat.

Wir haben während der Zeit noch verschiedene andere Reisen gethan rc. z. E. von Dessau nach Schnepfenthal, auf Cassel und Arolsen, auf den Inselsberg, der beynahe eben so hoch, als der Brocken ist, und in verschiedene umliegende Oerter. Wir werden künftig auch noch mehr reisen, weil ich meinen Zöglingen keine größere Belohnung geben kann, als diese — daß ich mit ihnen reise. Aber alle euch zu beschreiben, habe ich nicht Zeit genug. Die vorzüglichsten sollt ihr aber immer zu lesen bebekommen, und zwar in einem Buche das ich nenne: Nachrichten aus Schnepfenthal, ein Lesebuch für Kinder. Da werdet ihr nicht nur die Wirthschaft, die wir hier führen, sondern auch die merkwürdigsten Reisen, die wir thun, beschrieben finden.

Reisen
der
Salzmannischen Zöglinge.

Zweyter Band.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius.
1786.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht
an die Herren Recensenten.

Wenn man eine Arbeit beurtheilen will, so ist vor allen Dingen nöthig, sich nach der Absicht zu erkundigen, die der Mann, von dem sie herrührt, bey Verfertigung derselben hatte. Ausserdem ist man in beständiger Gefahr, falsch zu urtheilen.

Die Absicht der Beschreibung der kleinen Reisen, die ich bisweilen mit meinen Zöglingen anstelle, ist nicht sowohl, der Jugend geographische, historische, statistische, physikalische, u. d. gl. Kenntnisse

beyzubringen, als vielmehr ihren Verstand, der bisher durch gewisse Bücher, die ich gewisser Ursachen wegen nicht nennne, wie am Gängelbande gegängelt, hin und hergezogen, und ausser Stand gesetzt wurde, selbst einen Schritt zu thun, zu reitzen das Gängelband zu zerreissen, selbst fortzuschreiten, und alles was um ihn ist, mit seinen eignen Augen zu betrachten und zu beurtheilen.

Salzmann.

Vor-

Vorbericht

an die jungen Leser.

Ich habe euch, lieben Kinder, in dem ersten Bande der Reisen meiner Zöglinge versprochen, euch eine Beschreibung unserer Reisen durch das Bernburgische und Cöthensche Land wie auch nach Rekahn zu liefern, und ich war, da ich es versprach, ernstlich entschlossen es zu thun. Unter der Zeit sind aber Umstände eingetreten, die

 mich

mich genöthigt haben, mein Versprechen zurück zu nehmen. Wißt ihr wohl — welche diese seyn mögen?

Krankheit? Nein, lieben Kinder, seit der Reise durch das Magdeburgische und Halberstädtische, die ich im ersten Bande beschrieb, bin weder ich, noch jemand von meiner Familie, noch einer von den Zöglingen, die ich nach der Zeit bekommen habe, krank gewesen. Denn weil wir mäßig sind, die gekünstelten Speisen und Getränke nicht lieben, im kalten Zimmer schlafen, uns gewöhnen Frost und Hitze auszuhalten, und die heilenden Kräfte der Pflanzen, die um uns wachsen, kennen zu lernen: so kann bey uns so leicht keine Krankheit aufkommen, die fast immer nur da einkehrt, wo man unmäßig ist, gekünstelte Speisen genießt, sich der frischen Luft entzieht, und gleich Arzney verschluckt, wenn es etwa da und dort ein bischen wehe thut.

Also wohl viele Arbeit? auch diese nicht, lieben Kinder. Ich gestehe es freylich, daß ich, seit der Ausfertigung des ersten Bandes, sehr viele Arbeiten gehabt habe, allein dieß würde mich doch nicht abgehalten haben, mein Versprechen zu erfüllen. Jedes Versprechen ist ja ein Schuldbekenntniß. Und so wie jeder ehrliche Mann seine Schuld bezahlen muß, so muß er auch sein Versprechen erfüllen.

Wie aber, wenn nun ein anderer verspricht die Schuld für ihn zu bezahlen? nun, da ist es wohl gewiß, daß er, wenn anders der versprechende ein glaubwürdiger Mann ist, sich wegen Abtragung seiner Schuld keinen Kummer mehr machen darf.

Dieß ist bey mir geschehen. Seitdem ich das Bernburgische und Cöthensche Land bereist bin, und die Reise nach Rekahn ge-

than habe, ist die erstere auch durch das Dessauische Philantropin, und die letztere durch den Herrn Pastor Götze gemacht worden. Beyde haben versprochen, ihre Reisen für euch zu beschreiben, und also meine Schuld an euch, für mich zu bezahlen; von beyden Orten könnt ihr etwas Gutes erwarten. Warum soll ich euch also noch sagen, was diese würdigen Männer euch sagen werden?

Kauft nur ihre Reisebeschreibungen und leset sie, so werdet ihr nach der meinigen euch gewiß nicht sehnen, meine Schuld wird also bezahlt seyn.

Ich versprach euch aber auch die Beschreibung einer Reise nach Barby. Diese erhaltet ihr itzo, und zugleich die Beschreibung einer andern durch Gotha, Langen-

gensalz, Mühlhausen und Eisenach, die mein Freund Andre verfertigt hat.

Wir haben während der Zeit noch verschiedene andere Reisen gethan rc. z. E. von Dessau nach Schnepfenthal, auf Cassel und Arolsen, auf den Inselsberg, der beynahe eben so hoch, als der Brocken ist, und in verschiedene umliegende Oerter. Wir werden künftig auch noch mehr reisen, weil ich meinen Zöglingen keine größere Belohnung geben kann, als diese — daß ich mit ihnen reise. Aber alle euch zu beschreiben, habe ich nicht Zeit genug. Die vorzüglichsten sollt ihr aber immer zu lesen bebekommen, und zwar in einem Buche das ich nenne: Nachrichten aus Schnepfenthal, ein Lesebuch für Kinder. Da werdet ihr nicht nur die Wirthschaft, die wir hier führen, sondern auch die merkwürdigsten Reisen, die wir thun, beschrieben finden.

Lebt

Lebt unterdessen wohl, und behaltet lieb

Euren

aufrichtigen Freund

Salzmann.

Schnepfenthal, im November 1785.

Ver=

Veranlassung und Anstalten zu einer Reise nach Barby.

Wollen Sie mit nach Barby? fragte mich ein Freund, als er in meine Stube trat.

Nach Barby? war meine Antwort, und mit was für Gelegenheit?

Mit einem Familienschlitten; fuhr er fort, er ist bereits bestellt, und die Pferde auch.

Dieß war nun eine Einladung, die mir sehr angenehm war. Es war Winter, wie ihr dieß aus einem gewissen Umstande schon werdet geschlossen haben, und die Bewegung in der Winterluft ist immer sehr heilsam, weil sie unsere Lunge, Brust und Nerven stärkt. Die Lust, an dieser Reise Theil zu nehmen, erwachte also sogleich bey mir. Da es aber unschicklich gewesen wäre, wegzureisen, ehe ich jemanden gefunden hätte, der, an meiner Statt, den mir zukommenden Unterricht meiner lieben Philantropisten

besorgte: so gieng ich gleich aus um einen Freund zu finden, der, in meiner Abwesenheit, meine Geschäfte übernähme.

Ich fand ihn bald; denn weil wir Lehrer des Dessauischen Erziehungsinstituts unsere lieben Zöglinge immer ermunterten, sich der Gefälligkeit zu befleißigen: so bemüheten wir uns auch gegen einander selbst gefällig zu seyn, und ihnen so mit gutem Exempel vorzugehen. Sobald dieses geschehen war, ließ ich Ferdinanden und Moritzen zu mir kommen, die ihr schon aus dem ersten Theile kennen werdet, und fragte sie, ob sie wohl Lust hätten eine Reise mit nach Barby zu thun? statt der Antwort fielen sie mir um den Hals, küßten mich und baten, daß ich sie ja nicht zurücklassen sollte.

Nun mußten wir, vor allen Dingen, dafür sorgen, uns mit Reisekleidern zu versehen, und zwar mit warmen. Denn ob ich gleich die warmen Kleider eben nicht liebe, weil dadurch der Körper zu einer ungewöhnlichen Ausdünstung gereitzt wird, die leicht, wenn man sich erkaltet, zurückschlägt und allerley Schmerzen und Krankheiten verursacht, deswegen man immer findet, daß Personen, die sich in zu vieles Pelzwerk hüllen, mit Kopfweh, Zahnschmerz, Flüßen, Oh-

renzwang, und andern dergleichen Schmerzen geplagt sind: so glaube ich doch, daß man etwas wärmere Kleider nöthig habe, wenn man reiset, zumal im Winter, und besonders auf einem Schlitten. Denn so lange man zu Fuße geht, kann man, durch die beständige Bewegung, sich leicht so erwärmen, daß man die Kälte wenig oder gar nicht fühlt. Ganz anders ist es aber, wenn man auf dem Schlitten sitzt. Denn da ist man ganz ruhig, das Fortlaufen des Schlittens macht wenige Bewegung, weil es immer ganz sanft über den glatten Schnee hingeht. In diesem Falle ist also kein anderes Mittel, sich zu erwärmen, übrig, als warme Kleider.

Deswegen suchte ich meinen Oberrock bey und meinen Reisemantel, in den ich mich zu hüllen dachte, aber wegen der Kleidung meiner Zöglinge war ich noch verlegen. Oberröcke hatten sie wohl, aber mit Mänteln waren sie nicht versehen, und ich besorgte, sie möchten in Oberröcken allein nicht ausdauern.

In dieser Verlegenheit trat ich an das Fenster, um zu überlegen, wie ich diesem Mangel abhelfen wollte. Da — da sahe ich Ferdinanden und Moritzen über die Strase gelaufen kommen, jeden mit einem Pelze auf dem Arme.

Voll Verwunderung lief ich ihnen entgegen und fragte, woher sie diese Pelze hätten? Ach sagten sie, lieber Vater, wenn wir zehen Pelze hätten haben wollen, so hätten wir sie bekommen. Sobald wir unsern Freunden verkündigten, daß wir morgen nach Barby reisen wollten, und uns merken ließen, daß wir die Kälte fürchteten: so rief jeder, der einen Pelz hatte, ich will dir meinen Pelz geben. Sie stritten sich ordentlich darum, wer seinen Pelz hergeben sollte. Da nahmen wir endlich diese zwey an.

Und wem gehören sie? fragte ich.

Meiner gehört Peter Schwengeln, sagte Ferdinand.

Meiner gehört Preścheln sagte Moritz.

Bey dieser Gelegenheit merke ich an, daß die Zöglinge des Dessauischen Philantropins mehrentheils sehr wohlthätig, leutselig und gefällig waren. Wenn bisweilen Nothleidende sich mir entdeckten, und ich kam, um Unterricht zu geben, in das Philantropin, und sagte; lieben Kinder, eben itzo habe ich Nachricht von einem armen Manne, oder von einer armen Frau, bekommen, die in der größten Noth sich befinden; so legten gleich die mehresten etwas von ihrem Taschengelde zusammen, um diese leidenden zu erquicken.

Ein=

Einmal sagte ich, daß ich es für gut hielt, eine Casse zu errichten, aus der wir denen helfen könnten, die einer schleunigen Unterstützung bedürften. Ich fragte ferner, welche von ihnen wohl geneigt wären einen wöchentlichen Beytrag zu dieser Casse zu geben? Da sprang ein junger Schottländer, Namens Maclean, auf, und rief: Wir alle!

Wirklich lieferten auch alle, nach ihrem Vermögen, wöchentlich etwas, führten Rechnung darüber und erquickten damit manchen Elenden. Sie waren auch leutselig. Wenn ein neuer ankam, so neckten sie ihn nicht, legten ihm auch keinen Namen auf, wie ungezogne Kinder zu thun pflegen, sondern sie drängten sich um ihn, zogen ihn zu ihren Spielen und viele brachten ihm allerley kleine Geschenke.

Sie waren endlich gefällig, und thaten gemeiniglich gern, was ihre Freunde wünschten. Dafür hatten sie auch viele Freude, die alle eigennützige, unfreundliche und ungefällige Kinder entbehren müssen.

Wenn die Wohlthätigen einen Leidenden entdeckt, und mir angezeigt hatten, so bekamen sie gemeiniglich einen oder zwey Speciesthaler aus ihrer Casse, und den Auftrag, Abends an dem

Fen=

Fenster des Leidenden anzuklopfen, das Geld hineinzugeben, und geschwind davon zu laufen. O wie glühete ihr Gesicht vor Freude, wenn sie zurück kamen und mir erzählten, was für Freude sie angerichtet hätten!

Weil sie leutselig und gefällig waren, so bekamen sie viele Freunde. Der Zank, der die Freuden und Spiele aller hämischen und ungefälligen Kinder verderbt, ward unter ihnen seltner, und jeder that gern alles, was dem andern Freude machte. Ich selbst erinnere mich mit Vergnügen an die Gefälligkeit des jungen **Peters von Schwengelm** und **Preschells**, und lasse deswegen ihre Namen abdrucken, weil ich glaube, daß wenn sie dieselben unvermuthet lesen, sie lächeln und sich darüber freuen werden.

O möchtet ihr, meine lieben Leser, euch dieses doch ermuntern lassen, gegen jedermann gefällig zu seyn, und gern das zu thun, was andere wünschen, wenn ihre Wünsche nicht böse und thöricht sind. Da würdet ihr euch recht viele Freude machen, und erfahren daß es wahr sey: **Wer andern Freude macht, der macht sich selbst Freude!**

An-

Anfang der Reise, Reisegesellschaft und Frühstück.

Den folgenden Tag, sobald wir aufgestanden waren, in unserm Betsaale dem lieben Gott, für den genoßnen Schlaf, gedankt, und uns seinen Beystand für den angehenden Tag erbeten hatten, machten wir uns zur Reise fertig. Wir alle zogen dicke Strümpfe und Oberröcke an, ich hängte meinen Mantel um, meine Zöglinge ihre Pelze über. So erwarteten wir des Schlittens Ankunft.

Einige Freunde, da sie unsere Reise erfahren hatten, schickten uns Fußsäcke. So oft ein solcher Fußsack ankam, sprangen mir meine Zöglinge entgegen und riefen: wieder ein Fußsack! wieder ein Fußsack! nun bekomme ich doch wohl auch einen lieber Vater?

Wenn ich einen Fußsack nehme, war meine Antwort; so soll jeder von euch auch einen haben.

Da hörten wir Schellen klingen. Meine Zöglinge liefen an das Fenster und riefen, der Schlitten kommt! der Schlitten kommt!

Er kam wirklich. Der Freund, von dem ich oben geredet habe, und den ich, gewisser Ursachen wegen, nicht nennen darf, den ich aber, damit er doch einen Namen habe, Cronberg nennen will, regierte ihn, und hatte seine Füße in einem Fußsacke. Im Schlitten selbst saßen noch zwey Philantropisten, die ich immer, wegen ihres Fleisses, und wegen ihrer Rechtschaffenheit, vorzüglich liebte. Sie hießen Louis von Winterfeld und August Müller.

Die Freude, die Ferdinand und Moritz bey Ankunft des Schlittens empfanden, kann ich euch nicht beschreiben. Ihre erste Frage, die sie an mich thaten war: dürfen wir denn nicht Fußsäcke mitnehmen? Herr Cronberg hat ja auch einen.

Itzo lieben Kinder, war meine Antwort, laßt die Fußsäcke zu Hause!

Und warum denn? fragten sie weiter. Deswegen, antwortete ich, weil ich glaube, daß die Fußsäcke auf Reisen, mehr schädlich als nützlich sind.

Und warum denn schädlich? Herr Cronberg hat ja auch einen Fußsack.

Nu! Nu! antwortete ich, und sahe ernsthaft aus. Meine Zöglinge verstunden mich, sahen ein, daß ein Mann die Sachen wohl besser ver-

verstehen müsse, als ein Kind, umarmten ihre Mutter und ihre Geschwister und setzten sich in den Schlitten.

Sie werfen uns doch nicht um, lieber Herr Cronberg? fragte ich, da ich in den Schlitten stieg.

Dafür lassen Sie mich sorgen, war seine Antwort.

So fuhren wir denn fort.! Glückliche Reise! glückliche Reise! rief uns unsere Familie nach. Und wir riefen Adieu! So gieng es unter Scherzen und Lachen zum Thore hinaus, immer nach Aken zu.

Da ich euch den Weg nach Aken bereits im ersten Bande beschrieben habe, so wäre es überflüßig die Beschreibung zu wiederholen. Wir stiegen daselbst im Wirthshause ab, um uns zu erwärmen und etwas zu genießen. Was wir aber genießen sollten? darüber wurde nun berathschlagt. Herr Cronberg meynte warmes Bier wäre das Schicklichste, und wir stimmten ihm alle bey. Es wurde also warmes Bier aufgetragen, welches die ganze Gesellschaft mit großem Appetite verzehrte.

Aber warum tranken Sie denn nicht Kaffee? werdet ihr fragen.

Darauf will ich euch antworten. Erstlich, weil Herr Cronberg sich merken ließ, daß warmes Bier sein liebster Trank sey, so war es billig daß wir uns nach dem Geschmacke eines so lieben, gefälligen, Mannes richteten, der diese ganze Reise veranstaltet hatte, und auf derselben unser Führer war. Zweytens ist das warme Bier ungleich wohlfeiler, als der Kaffee; und auf Reisen muß man sparen, soviel man kann. Drittens wissen die Wirthe auf dem Lande und in kleinen Städten, dergleichen Aken ist, warmes Bier besser als Kaffee zuzubereiten. Ist nun gutes warmes Bier nicht besser, als schlechter Kaffee? Viertens — Fünftens —

Diese zwey letztern Gründe will ich euch doch rathen lassen, damit ihr auch etwas zu thun habt. Ihr könnt eure Muthmaßungen euren lieben Eltern und Lehrern mittheilen, die euch schon sagen werden ob ihr recht gerathen habt.

Daß man sich übrigens nicht schämen dürfe warmes Bier zu trinken, könnt ihr daraus sehen, weil Friedrich, der große König der Preussen, öffentlich versichert hat, er sey bey warmen Biere erzogen worden. Und er ist von so vornehmen Stande, daß ich sehr zweifle, ob ich unter meinen Lesern einen habe, der sich mit ihm verglei-

chen

chen könne — ist ein so großer Monarch gewor-
den, der ein weitläuftiges Reich so weislich re-
gieret, daß Millionen unter seiner Regierung
glücklich leben — Wer wollte sich noch schämen
warmes Bier zu trinken?

Ankunft in Barby.

Nachdem wir unser warmes Bier genossen hat-
ten, setzten wir uns wieder in den Schlitten, und
fuhren weiter. Kling! kling! kling! hörten wir
immer, weil unsere Pferde überall mit Schellen
behängt waren.

Aber warum, fragte Moritz, behängt man
doch nur die Schlittenpferde mit Schellen? warum?
war meine Antwort, gieb nur Achtung, so wirst
du es bald erfahren.

Ich wußte es wohl, sagte es aber nicht so-
gleich, weil ich immer wünsche, daß meine lie-
ben Zöglinge lieber selbst beobachten, als sich alles
vorsagen lassen sollen.

Ihr werdet ohne Zweifel wissen, wa-
rum die Schlittenpferde immer mit Schellen be-

hängt sind. Nicht? wirklich nicht? nun so leset nur ein wenig weiter, da werdet ihr die Ursache von dem Schellengeläute, das bey Schlittenfahrten gewöhnlich ist, bald finden.

Auf dem Wege stieß uns nichts merkwürdiges auf. Wißt ihr warum? nicht deswegen, weil nichts Merkwürdiges da war: denn für den, der seine Augen aufthut und aufmerkt, ist an allen Orten und zu allen Jahrszeiten, etwas Merkwürdiges zu finden. Der Vogel, der vor ihm auffliegt, das Gewächs, das neben ihm grünt, der Boden, auf den er tritt — alles ist ihm merkwürdig. Die Ursache aber, warum wir nichts Merkwürdiges fanden, war — rathet einmal!

Das war uns aber doch merkwürdig, daß wir mit dem Schlitten über die Sale und Elbe fuhren, ohne Fähren oder Brücken nöthig zu haben. Durch den Frost hatte uns der liebe Gott Brükken gebauet, die durch menschlichen Fleiß noch mehr verstärkt waren. Beyde Ströme waren zugefroren, und damit das Eis ohne Gefahr könne befahren werden, hatten die da herumwohnenden Menschen den Weg über das Eis mit Wasser begossen, daß es recht stark werden, und große Lastwagen tragen möchte.

Ich nahm, da ich es sahe, den Mantel zusammen und sagte: seht lieben Kinder, wie mächtig der Mensch ist! nichts hält ihn in seinen Wirkungen auf. Im Sommer setzt er über die Ströme auf Brücken und Fähren, im Winter bauet er sich Brücken von Eise. Wohl uns, daß wir Menschen sind! Wohl uns, daß wir Dinge möglich machen können, die unmöglich scheinen!

Unter diesem Gespräche kamen wir in Barby an, und kehreten in einem Gasthofe ein, der der Brüdergemeine, oder einer sehr genau verbundenen Gesellschaft gehört, die man Herrnhuter nennt, weil sie zu Herrenhut entstanden ist. Diesen Gasthof wählten wir, theils weil es bekannt ist, daß die Herrnhuther sehr gefällig sind, daß man bey ihnen liebreiche Aufnahme, reinliches Quartier, und gesunde, wohlschmeckende, Nahrungsmittel findet, die sie sich sehr billig bezahlen lassen, und also bey ihnen sehr viele Fehler wegfallen, die man leider! leider! in vielen andern Gasthöfen noch findet; theils deswegen, weil die vorzüglichste Absicht unserer Reise war, diese Gemeine, die in gewissen Stücken ihres gleichen nicht in der Welt hat, und deren Oberhäupter in Barby wohnen, näher kennen zu lernen.

Da ich aus dem Schlitten steigen wollte, wollte es nicht recht gehen. Meine Glieder waren steif und zitterten, mein Rücken war so krum, daß ich unmöglich aufrecht stehen konnte, und kaum war es mir möglich frey Athem zu hohlen.

Habt ihr hier nicht einen geschickten Arzt? fragt ich vielleicht das Mädchen, das im Gasthofe zur Aufwartung bestimmt war? —

So etwas werden viele von euch erwarten. Ich kann euch aber versichern, daß ihr euch irret. Ein geschickter, gewissenhafter Arzt ist in meinen Augen ein sehr würdiger und nützlicher Mann, so lange ich mir aber selbst helfen kann, bemühe ich ihn nicht. So wie ein Mensch, der gut gehen gelernt hat, wenn er fällt, und die Beine nicht zerbrochen, und den Kopf nicht zerschlagen hat, selbst wieder aufstehen kann; so kann ein wohl unterrichteter in Schmerzen und Krankheiten sich fast immer selbst helfen. Deswegen gebe ich meinen Zöglingen auch stets Anleitung, wie sie in jedem Zufalle, der ihren Körper trift, durch sehr einfache Mittel, sich selbst Hülfe verschaffen können.

Dießmal suchte ich mir also auch selbst zu helfen. Woher, fragte ich mich selbst, mag dieses Uebelbefinden wohl entstanden seyn? ohne Zweifel, dachte ich, von der Erkältung. Ueberhäufte

Ge-

Geschäfte haben dich bisher verhindert, dich, so oft wie sonst, in kalter Luft zu bewegen. Nun, da du derselben bist entwohnt worden, greift sie deinen Körper zu stark an. Wenn du dir also helfen willst, mußt du dich zu erwärmen suchen.

Gedacht, geschehen. Ich strengte mich so viel, als möglich an, den krummgebognen Rükken wieder gerade zu bringen, und aufrecht zu gehen, gieng in der Stube auf und ab, sprang auch wohl, machte mit Armen und Beinen allerley Bewegungen, und, da alles ziemlich wieder im Gange war, näherte ich den schmerzhaften Rücken, nach und nach dem Ofen, und ließ ihn recht durchwärmen. Während der Zeit wurde eine Suppe aufgetragen, die wir bestellt hatten. Ich genoß sie, wurde durch dieselbe von innen heraus erwärmt, und bekam bald meine vollkommene Munterkeit wieder.

Wozu hätte ich also den Arzt bemühen sollen?

Tischgesellschaft.

Kaum war unsere Ankunft in Barby bekannt geworden, so kamen zwey liebenswürdige Jünglinge von der Brudergemeine, die uns vor einiger Zeit in Dessau besucht hatten, um uns zu bewillkommen. Der eine hieß Hartley und war aus Engelland, der andere von Brinkmann, der aus Schweden gebürtig war.

Wie? werdet ihr fragen, ein Engelländer und ein Schwede in Barby? wie kamen denn diese dahin?

Eben deswegen, um euch zu so ausserordentlichen Auftritten vorzubereiten, sagte ich euch vorhin, daß die Brüdergemeine eine Gesellschaft sey, die in gewissen Stücken ihres Gleichen in der Welt nicht hätte. Die Herrnhuter sind wahre Kosmopoliten, oder Weltbürger, die in der ganzen Welt zu Hause sind. So wie ich mit meiner Familie bisweilen von den Freunden rede, die ich in Ober = und Niedersachsen, in Franken und in Schwaben habe, so sprechen diese von ihren Brüdern und Schwestern in Holland, Engelland, Schweden, Siberien, Amerika und Ostindien.

Denn

Denn ihre Gesellschaft hat sich allenthalben ausgebreitet. Und so wie ich meine Kinder von einem Zimmer in das andere logiere; so heisen die Vorsteher dieser Gesellschaft die Glieder derselben von einem Welttheile in den andern wandern. Daher findet man in ihren Gemeinen und auf ihren Gottesäckern insgemein einen Zusammenfluß von allerley Nationen.

Hier laßt uns, lieben Kinder, nur einen Augenblick stehen bleiben, und unsere Betrachtung über die Größe und Würde des Menschen anstellen! der Stifter dieser Gesellschaft war der Graf Zinzendorf. Daß er ein Graf war thut zur Sache nichts. Genug er war Zinzendorf, ein Mensch wie ihr alle, aber ein Mensch, der einen großen Eifer hatte viel Gutes zu stiften. Dieser beseelte alle seine Handlungen. Er dachte nach, er scheuete keine Reisen, keine Mühe, keine Arbeit, seinen Vorsatz durchzusetzen, und er gelang ihm. Er war bald der Vorsteher einer zahlreichen Gesellschaft in Herrnhuth; sobald diese gegründet war, pflanzte er einen Theil davon nach Amerika, und brachte es dadurch bald dahin, daß er das Oberhaupt einer Gesellschaft wurde, die sich über den ganzen Erdball verbreitet.

Seht, so viel vermag der Mensch, wenn er seine Kräfte braucht, und nicht im Lehnstuhle erschlaffen läßt. Und ihr seyd doch auch Menschen?

Zwar ist unter allen, die dieß lesen vielleicht kaum einer, vielleicht gar keiner, den Gott dazu bestimmt hat, solche große Dinge, wie Zinzendorf, auszurichten. Dieß ist auch sehr gut. Denn wenn viele sich in den Sinn kommen ließen, Oberhäupter großer Gesellschaften zu werden, so würde jeder befehlen, und niemand gehorchen wollen, und es würde auf diese Art viel Zank und Verdruß geben. Unterdessen werden euch doch itzo und künftig viele andere Geschäfte aufgetragen werden, die euch bisweilen zu schwer scheinen: laßt alsdenn den Muth nicht sinken! denkt ich bin ein Mensch, ich habe Kraft und Muth genug, Dinge auszuführen, die beynahe unmöglich scheinen.

Wieder auf unserm lieben Brinkmann und Hartley zu kommen, die vermuthlich hierher waren berufen worden, um sich zur Uebernehmung großer, für die Gesellschaft wichtiger, Geschäfte vorzubereiten, so fanden wir in ihnen die angenehmsten Gesellschafter. Wenn wir scherzten, es versteht sich von selbst, daß alberne, muthwillige Scherze bey uns nicht Statt fanden, so scherzten

sie

sie mit, sprachen wir von ernsthaften Dingen, so vergnügten sie uns durch ihre vernünftigen und richtigen Urtheile. Am beredtsten waren sie, wenn das Gespräch sich auf den Zustand und die Ausbreitung ihrer Gemeine lenkte. So verstrich uns der Abend. Sie versprachen, uns den folgenden Tag Zutritt zu ihren Obern zu verschaffen, und wir schieden mit einer herzlichen Umarmung von einander.

Wie gut es sey, wenn man sich selbst bedienen kann.

Da unsere Gäste sich entfernt hatten, wurden wir von unserm guten Wirthe befragt, ob wir noch etwas verlangten? Nichts, als Bette, sagten wir. Er wieß uns dieselben an und legte sich zur Ruhe. Da er sich entfernt hatte, und wir anfiengen uns auszukleiden, sagte ich: ei! was haben wir doch vergessen, lieben Kinder, einen Stiefelknecht!

Ha, antworteten alle, wir brauchen keinen Stiefelknecht; Und, so wie das gesagt war, nahm

jedes einen Stuhl, steckte die Spitze des einen Fußes darunter, trat mit der Spitze des andern Fußes auf die Ferse — und in einem Hui waren alle Stiefeln ausgezogen.

Da lächelte Ferdinand und Moritz und gestunden, daß es gut sey, wenn man gelernt hätte sich selbst zu bedienen, und in vorkommenden Verlegenheiten zu helfen. Denn wenn wir ohne Stiefelknecht uns nicht die Stiefeln hätten ausziehen können, so würden wir den guten Wirth noch einmal haben beunruhigen müssen. Es hätte auch wohl seyn können, daß wir einmal in ein Wirthshaus gekommen wären, wo gar kein Stiefelknecht gewesen wäre, was hätten wir denn da anfangen wollen?

Nun eilte alles zu Bette: Ehe wir es aber bestiegen errinnerte ich meine Zöglinge, an dem unsichtbaren Wohlthäter zu denken, der uns auf unserer Reise vor Unglück beschützt hätte und in der Dunkelheit der Nacht bey uns wache. Ohne Zweifel werden sie es gethan, und ihm für alles Gute, das er ihnen den Tag über erzeigt hatte, gedankt haben.

Ich that es auch und fühlte, daß ich ungemein heiter wurde, da ich mir im Gebete recht lebhaft vorstellte, daß ich ein Kind des Allmächtigen

gen sey, und, nebst den Meinigen, unter dem Schutze des mächtigen Geistes ruhe, dem alles, was da ist, gehorchen muß.

Thut dieß auch m. L. so oft ihr die Ruhe auf eurem Lager sucht, und ihr werdet gewiß finden, daß euer Schlaf alsdenn weit ruhiger ist, als wenn ihr mit muthwilligen und eiteln Gedanken die Augen schließt.

Noch etwas vermehrete die Süßigkeit unsers Schlafs — das war die Ermüdung. Wer durch Arbeit und Reise sich diese verschaft hat, schläft gewiß auf Stroh sanfter, als der Müßiggänger auf Flaumfedern.

Mit Tags Anbruch erwachten wir alle gesund und heiter, und thaten das, was jeder thut, der die Reinlichkeit liebt, und das ihr, ohne Zweifel, leicht errathen könnt.

Herr Cronberg, der ein besonders liebreicher Freund der Kinder ist, sprach und scherzte itzo mit Ferdinanden und Moritzen. Ihr Bursche, sagte er, es scheint als wenn ihr nicht sehr hurtig euch anziehen könntet. Das muß weit geschwinder gehen, wenn ihr einmal brave und wackere Männer werden wollet. Laßt sehen, wer von euch beyden der wackerste ist! Wer zuerst fertig wird, der soll sehen, was er von mir bekommen soll!

Tausend! wie tummelten sie sich! es war wie wenn neues Leben in alle ihre Glieder führe. Husch, husch, da waren Oberhemde, Weste, Rock, Strümpfe, Stiefeln, angezogen, und kaum waren einige Minuten vorbey, so rief Moritz, ich bin fertig Herr Cronberg!

Das ist brav, sagte dieser, öfnete seinen Mantelsack, und schenkte ihm wirklich eine schöne große Charte von Nordamerika. Da war Freude!

Es wird euch allen auch große Freude machen, wenn ihr euch bald gewöhnt, recht hurtig anzuziehen. Freylich sind nicht immer Cronberge zugegen, die eure Hurtigkeit mit Landcharten belohnen. Deswegen bleibt sie aber doch nicht unvergolten. Ihr werdet weit frölicher und thätiger, und also mehr werth werden, als wenn ihr langsam, den einen Fuß in die Höhe hebt, den Strumpf halb anzieht, dann jähnt, die Augen reibt, in den Lehnstuhl wieder zurück sinkt, und dann wieder ein Bischen an dem Strumpfe zieht. Ein solches Anziehen macht auf den ganzen Tag verdrüßlich. Deswegen pflege ich mit meinen Zöglingen so zu halten: in funfzehn Minuten, müssen sie ganz fertig angezogen, gewaschen und gekämmt seyn, und für jede Minute, die sie zu ihrer Ankleidung mehr brauchen, bezahlen sie einen Pfennig.

Da

Darüber werden viele von euch, lieben Kinder, sich freuen, und denken, wenn ich unter diesen Zöglingen wäre, so wollte ich gewiß nie einen Pfennig bezahlen! wohl euch! wenn ihr so fortfahret, werdet ihr gewiß recht thätige Menschen werden, die sich und andern helfen können. Andere werden aber denken: das ist wirklich zu hart. Dieß ist ja unmöglich, in einer Viertelstunde so vielerley Kleidung anzulegen!

Mit diesen muß ich noch ein Wörtchen ganz im Vertrauen reden. Ein gutes Kind sagt nie, wenn ihm etwas zu schwer ist, das ist unmöglich, sondern es spricht: ich will es versuchen. Ferner kann ich euch versichern, daß es wirklich nicht unmöglich sey. Denn obgleich Ferdinand und Moritz schon manchen Groschen Strafe haben geben müssen, so brauchen sie doch mehrentheils zu ihrer Ankleidung nicht mehr als eine Viertelstunde. Ist denn nun das unmöglich, was wirklich geschieht?

Nur müßt ihr zweyerley Vortheile beobachten: des Abends alle Kleidungsstücken fein in Ordnung legen, damit ihr sie geschwind, auch ohne Licht, wieder finden könnet, und euch ja nicht etwa, bey dem Ankleiden, durch Bediente helfen lassen. Denn wenn die Kleidungsstücke unordentlich

lich durcheinander hergeworfen sind, so erfodert das Zusammensuchen mehr Zeit als das Anziehen, und wenn man ohne Bedienten sich nicht ankleiden kann, so muß man seiner Gnade leben, und bisweilen Stunden lang auf seine Ankunft warten.

Habt ihr mich denn verstanden? wollt ihr denn auch darnach thun? ich will doch sehen. Vielleicht besuche ich einen und den andern auf meinen Reisen.

Etwas von den guten Leuten, die wir in Barby kennen lernten.

Ich muß es euch gestehen, lieben Kinder, daß ich vor dieser Reise, die ich itzo beschreibe, schon einmal in Barby gewesen bin, und daselbst viel Gutes und Merkwürdiges gesehen habe. Da ich nun dieses euch nicht gern verschweigen wollte, so will ich es mit in diese Reisebeschreibung verweben, und, um der Kürze willen, es so erzählen, als wenn ich es itzo gesehen hätte. Ihr werdet mich doch wohl deswegen nicht der Lügen bestrafen?

Unter den merkwürdigen Personen, deren Bekanntschaft wir machten, nenne ich zuerst den Herrn Bischof Spangenberg, welcher, wo nicht das Oberhaupt, doch wenigstens einer der Obersten dieser Gesellschaft ist. Da wir ankamen, saß er in einem sammetnen Kleide, auf einem sammetnen Sopha, in einem Zimmer, das mit seidenen Tapeten behängt, mit venetianischen Spiegeln, prächtigen Schildereyen und Mobilien aufgeputzt war. Sechs Bediente stunden um ihn, und erwarteten seine Befehle. — He? was meynet ihr dazu? von einem Manne, der so vielen tausend Menschen zu befehlen hat, darf man doch so etwas erwarten?

Ich kann euch aber versichern, daß von allem diesen nichts da war.

Wir wurden in ein Zimmer geführt, das mit ganz schlechten Mobilien besetzt, und dessen Wände mit ganz gemeinen Tapeten bedeckt waren. Der Bischof Spangenberg kam uns, mit einem gezogenen Lichte in der Hand, entgegen, in geringes Tuch gekleidet, sein graues Haupt bedeckte ein Mützchen von schwarzem wollenem Zeuche, und auf seinem Gesichte sahe ich nichts als Gesundheit und Seelenruhe.

Dieser Anblick erschütterte mich. Ich nahete mich ihm mit weit größerer Ehrfurcht, als wenn er auf einem Throne gesessen hätte. Wißt ihr wohl warum?

So viel kann ich euch versichern, daß ich gewiß glaube, eine der vorzüglichsten Ursachen, durch welche die Herrnhuter so große Dinge möglich machen, sey ihre Sparsamkeit. Denn wenn man sich mit schlechter Kleidung und Kost genügen läßt, bey Auszierung seiner Zimmer mehr auf das Nothwendige, als auf Pracht sieht, so muß nothwendig vieles erspart werden, das man zu Ausführung guter Absichten anwenden kann. Wenn man aber viele Bedienung, prächtigen Aufputz der Zimmer, theure Kleidung, leckerhafte Speisen und dergleichen, sich nothwendig macht, so kostet dieses so viel Geld, daß nicht ein Gulden übrig bleibt, den man für das allgemeine Beste anwenden könnte, und man macht am Ende wohl Schulden und verarmt.

Wenn ihr nun seht, daß die Herrnhuter ein öffentliches Gebäude nach dem andern aufführen, ein neues Dorf nach dem andern anbauen, unterdessen, daß die Rathhäuser, Kirchen, Schu-

len, u. d. gl. bey uns zusammenfallen, könnt ihr wohl begreifen, woher dieß kommen mag?

Wir besuchten auch den Herrn Baron von Datteville. Er ist auch einer der obersten dieser Gesellschaft und ein sehr merkwürdiger Mann. Sein Vater war kein Baron, sondern ein Prediger in Erfurt, der Langguth hieß. Er selbst war Candidat des Predigtamts, der itzo vielleicht Prediger auf irgend einem Dorfe, oder höchstens in Erfurt, wäre, wenn er ein gemächliches Leben geliebt hätte. Das that er aber nicht. Weil er glaubte, daß des Grafen Zinzendorfs Sache gut sey, so beförderte er sie mit größtem Eifer und Thätigkeit. Wißt ihr wohl, wie vielmal er über das Meer gefahren ist? ganz gewiß weiß ich es auch nicht mehr. Wenigstens aber war es über zwanzigmal. Was meynt ihr dazu? Sind wohl einige unter euch die Muth genug hätten, um des allgemeinen Besten willen, über das pas de Calais zu segeln?

Dadurch erwarb er sich aber auch die Freundschaft des Grafen v. Zinzendorf. Er gab ihm nicht nur seine Tochter zur Gemahlin, sondern brachte es auch dahin, daß ein Schweitzerischer Baron, von Datteville, ihn an Kindesstatt annahm, und ihm seinen Adel ertheilte.

Ob nun wohl der ehemalige Candidat Langguth, nunmehriger Baron von Watteville, weniger Achtung verdient, als wenn sein Vater ein wirklicher Baron von Watteville gewesen wäre? Ueberlegt doch die Sache mit euren Eltern und Erziehern!

In seinem Zimmer war alles eben so einfach, wie bey dem Herrn Bischof Spangenberg. Seine Kleidung kostete gewiß nicht mehr, als die Kleidung eines gewöhnlichen Candidaten, und seine Gemahlin, eine geborne Gräfin von Zinzendorf, war nicht besser gekleidet, als die Frau eines Predigers auf dem Lande.

Eben deswegen machte ich beyden eine demüthige Verbeugung.

Wir unterredeten uns über vielerley, das ich nicht alles anführen darf, weil es unbescheiden ist, alles drucken zu lassen, was in der Vertraulichkeit gesprochen wird.

Er freuete sich, in mir einen Landsmann zu finden, und erkundigte sich nach dem Befinden verschiedener Erfurter, die seine Zeitgenossen gewesen waren.

Dieß

Dies vermehrte meine Hochachtung gegen ihn.

Wir kamen auf seine Familie zu reden, und er versicherte, daß eines seiner Kinder in Ost- das andere in Westindien sich befinde, und schien sehr darüber sich zu freuen, daß er der Vater von Kindern sey, die so vieles für das allgemeine Beste, oder, wie er sich ausdrückte, für den Heyland, wagen.

Da er auf seine Reisen, und auf die ausländischen Gemeinen zu reden kam, hielt er sich besonders bey Grönland auf. Auch in diesem kalten und unfruchtbaren Lande haben die Herrnhuther eine Gesellschaft gestiftet, die es sich sehr angelegen seyn läßt, die armen unwissenden Grönländer zu unterrichten, und ihnen die christliche Religion beyzubringen. Dieß gefällt euch, ohne Zweifel, allen. Er versicherte aber auch, daß sie die Grönländer, die sich zu ihnen wendeten, bey ihrer gewöhnlichen Art zu leben, bey ihrer Nahrung, die gewöhnlich Wallfische und Seehunde sind, bey ihrer Wohnung und Kleidung ließen, ihnen zwar Vortheile zeigten, wie sie ihre Jagd, die Zubereitung ihrer Speisen, Wohnung und

dung verbessern könnten, aber ihnen weder den Gebrauch des Kaffees, noch des Zuckers und Brandeweins, noch der wollenen und leinenen Tücher bekannt machten. Ob dieß nun wohl recht sey?

Was mich anbetrift, so glaube ich es, und sehe diese Art, wie sich die Herrnhuter gegen die Grönländer betragen, als einen Beweiß ihrer Klugheit und Uneigennützigkeit an, weil ich gewiß versichert bin, daß die Grönländer weit ärmer werden würden, als sie itzo sind, wenn man sie gewöhnen wollte, nach der Art der Deutschen zu leben. Warum? das werdet ihr wohl leicht errathen können.

Von diesem merkwürdigen Manne giengen wir zu dem Herrn Professor Boussard, der die Aufsicht über das Naturaliencabinet führt, und den Jünglingen, die in Barby studiren (denn Barby kann man gleichsam als die Universität der Herrnhuter ansehen) Unterricht ertheilt. Er empfieng uns mit ungemeiner Leutseligkeit, und, da wir ein Verlangen bezeugten, das Naturaliencabinet zu besehen, so war er nicht nur bereitwillig uns dasselbe zu zeigen, sondern beantwortete auch alle Fragen, die wir Erwachsnen, und meine Zöglinge, wegen der wunderbaren Dinge, die wir hier fanden, an ihn thaten, mit größter Freund-

lich-

lichkeit. Dieß überzeugte uns, daß er nicht nur ein sehr gefälliger, sondern auch ein sehr gelehrter Mann sey, der die mancherley Dinge, die er unter seiner Aufsicht hatte, sehr genau kenne.

Von ihm giengen wir zu Herrn Laux, der mit den Büchern handelt, welche die Glieder dieser Gesellschaft schreiben. Wir wurden ebenfalls mit ungemeiner Leutseligkeit empfangen, die so weit gieng, daß er uns und meinen Zöglingen alle Gefälligkeiten erzeigte, die in seinem Vermögen waren. Unter dem vielen Merkwürdigen, was wir hier sahen, zog vorzüglich eine Sammlung von Steinen unsere Aufmerksamkeit auf sich. So bald es Herr Laux merkte, zog er sogleich jeden mit Steinen angefüllten Kasten heraus, nennte uns ihre Namen, und jedes Steines Natur und Vaterland. Da hörten wir nun freylich viel Neues und Merkwürdiges, welches uns oft bis zum Erstaunen hinriß.

Soll ich euch nun alle diese Steine beschreiben, die wir hier sahen? gern that ich es, wenn ich nicht besorgte, ihr würdet mich nicht verstehen. Denn die Steine haben bey weiten nicht eine so regelmäßige Bildung, wie die Thiere und Pflanzen. Legt z. E. zehen Feuersteine neben einander, und seht ob sie wohl einander so ähnlich

wie zehen Stieglitze, oder zehen Kornblumen sind! daher ist es mir nicht möglich euch eine vollständige Beschreibung von diesen Merkwürdigkeiten der Natur zu geben.

Nur einen von den Steinen, die wir hier sahen, will ich euch nennen, dieß ist der Labradorstein. Die Herrnhuter, die alle Winkel der Erde durchreisen, um ihre Gesellschaft zu vergrößern, haben ihn in Terra Labrador, einer Provinz, in dem nördlichen oder mitternächtlichen Theile von America, entdeckt. Er spielt mancherley Farben, davon die vorzüglichsten blau, goldfarbig und weis sind. Herr Laux zeigte uns eine Dose, die daraus verfertigt war, und versicherte, daß sie tausend Thaler koste.

Möchten wir doch stets aufmerksam auf die Dinge seyn, die um uns liegen, wachsen und leben, wir würden noch manches entdecken, das unsern Vorfahren unbekannt war! und unsere Nachkommen werden gewiß noch manches finden, das vor unsern Füßen lag, das aber unserer Aufmerksamkeit entwischte.

Da wir unsere Wißbegierde gestillt hatten, und itzo im Begriffe waren Abschied zu nehmen, und unsere Dankbarkeit zu bezeigen: trat ein liebes Mädchen herein. Ich faßte sogleich ihre

Hand

Hand und fragte Herrn Laux und Frau Laux: dieß ist vermuthlich ihre Tochter?

Nein antworteten sie, wir sind ohne Kinder, weil uns aber der liebe Gott keine Kinder gegeben hat, so haben wir dieses Mädchen an Kindes Statt angenommen.

Wir sahen alle einander voll Verwunderung an, nahmen nochmals Abschied, und, ob gleich Herrn Lauxens Steinkabinet schon meine Achtung gegen ihn erregt hatte, so schätzte ich ihn und seine liebe Frau doch noch höher, und machte ihnen, bey dem Abschiede, eine recht tiefe Verbeugung. Denn bey aller Achtung, die diejenigen verdienen, die die Natur kennen lernen und Steine sammlen, so scheinen mir doch diejenigen noch vielmehr zu thun, die ein verlaßnes Kind aufnehmen, ernähren, verpflegen, und zum Guten erziehen. Mir fiel dabey die Verheissung Jesu ein: **Wer ein Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf,** und ich glaube gewiß, daß Gott diese redlichen Leute dafür segnen werde.

Einen andern merkwürdigen Mann, den wir hier fanden, muß ich euch noch nennen. Er hieß Herr Schuhmann, und war vor kurzem aus Surinam zurückgekommen, wo er viele Jahre als Missionarius gestanden hatte. Was

ein

ein Missionarius sey? werdet ihr wissen wollen. Ich will es euch sagen. Die Glieder der Herrnhutischen Gemeine sind verbunden, sobald es ihre Obersten verlangen, unter die entlegensten Nationen zu reisen, und unter ihnen die christliche Religion auszubreiten. Einen Mann, der dieses Geschäfte übernimmt, nennt man einen Missionarius. Ein solcher war nun Herr Schuhmann unter den Negersclaven in Surinam gewesen, und redete mit großer Freudigkeit von den vielen Seelen, die er dort gewonnen hätte.

Wenn nun wirklich die Herrnhuter die Negern dahin bringen, daß sie die Lehren der christlichen Religion annehmen und befolgen, wie man von ihnen versichert: so erwerben sie sich wieder ein sehr großes Verdienst um ihre Nebenmenschen. Denn die Negersclaven gehören gewiß mit unter die elendesten der Menschen. Sie sind, wie ihr wohl wissen werdet, ihrem Vaterlande und ihren Familien entrissen, gezwungen, in den entlegensten Ländern, die schweresten Arbeiten zu verrichten, und sich oft unmenschlich behandeln zu lassen. Dieses ihr trauriges Schicksal muß sie nothwendig traurig oft auch boshaft machen. Daher man viele Exempel hat, daß sie entlaufen sind, gegen ihre Herren sich empöret und

sie

sie ermordet haben. Herr Schuhmann versicherte mich selbst, daß sich schon in Surinam eine kleine Nation von verlaufnen Negern versammlet habe, die man Buschnegern nenne, die mit den Holländern Kriege geführt, und sie genöthigt hätte, ihnen die Freyheit zuzugestehen.

Welch ein Balsam muß nun für diese Unglücklichen wohl die wohlthätige Lehre Jesu seyn! die sie ermuntert, alle Lasten, als das Verhängniß eines guten, liebevollen Gottes geduldig zu ertragen, und sie überzeugt, daß der allgütige Gott, der die ganze Welt regiert, auch ihr Vater, Versorger und Schutz sey, ihre Leiden bemerke, ihre Thränen zähle, und sie in einer bessern Welt, für alle Kränkungen und Plagen, die sie hier ausstehen mußten, schadlos halten werde.

Wir sind, lieben Kinder, Gott sey dafür gelobt! keine Sclaven, sind frey, arbeiten mässig, und genießen dabey eine Menge Bequemlichkeiten, die alle den armen Negern unbekannt sind. Demohngeachtet müssen wir alle, wir mögen arm oder reich, von hoher oder niedriger Geburt seyn, sehr vieles dulden und leiden, ehe wir dahin kommen, daß wir den Körper ablegen und eine höhere Seligkeit genießen können. Wohl

uns,

uns dann, wenn die göttliche Lehre Jesu von uns angenommen und befolgt wird. Sie wird gewiß in allen Widerwärtigkeiten uns aufrichten, und unter den herbesten Schmerzen uns trösten.

Wir kamen mit Herrn Schuhmann auch auf die Sprache der Negern zu reden. Er sagte uns verschiedene ihrer Ausdrücke und Redensarten, die meinen Zöglingen sehr seltsam schienen, weil sie dergleichen nie gehört hatten.

Ich muß euch doch etwas davon herschreiben:

Tati, heißt: mein Vater,
buti, dein Vater,
liti, sein Vater,
titi, ihr Vater,
Watinati, unser Vater,
hitinati, euer Vater,
patinati, ihr Vater,
tadinati, meine Väter.

Ihr seht hieraus, daß die Negern ganz andere Worte haben, durch welche sie einander ihre Gedanken zu erkennen geben, als wir. Wenn ihr nun bedenkt, wie viele Nationen in Europa, Asia, Afrika, Amerika und Cookia leben, daß jede Sprache aus vielen tausend Wörtern bestehe, die alle der menschliche Verstand erfunden hat: so müßt ihr gewiß über die Erfindungskraft des Men-

Menschen erstaunen, der nach und nach so viele Millionen Zeichen erfand, um das, was er dachte, andern mitzutheilen.

Ausserdem sprachen wir noch verschiedene merkwürdige Männer, die ich itzo mit Stillschweigen übergehen muß, weil die Unterredung, die wir mit ihnen führten, nur kurz war, und also wenig Stof zur Erzählung gab.

Naturalien- und Kunstkabinet.

Da die Herrnhuter, wie ich schon gesagt habe, alle Winkel der Erde besuchen, so finden sie allerley Seltenheiten, die man in unsern Gegenden nicht sieht. Diese schicken sie gemeiniglich nach Barby, wo sie in einem besondern Saale aufbewahret werden. Auf diese Art wird es dieser Gesellschaft leicht, sich nach und nach eines der vorzüglichsten Naturalien- und Kunstkabinete zu sammlen.

Da wir Herrn Prof. Boussard merken liessen, daß wir es gern sehen möchten: so war er sogleich so gefällig, es uns zu öfnen, und uns

über

über alles, was wir ihn befragten, eine Erklärung zu geben.

Sobald wir in das Zimmer traten, schlugen meine Kinder die Hände zusammen, sperrten die Augen weit auf und sagten — ah! denn da lagen gleich zwey große, ausgestopfte Thiere gegen einander, die bey uns schlechterdings nicht leben können, und die sie von dieser Größe wirklich noch niemals gesehen hatten. Sie waren in Ansehung des Körpers so groß, wie eine junge Kuh, obgleich Kopf, Hals und Füße viel kleiner waren. Sie leben im Meere, besonders gegen den Nordpol zu, haben 2 Vorderfüße und ganz am Hintern 2 Hinterfüße, die sehr enge zusammen stehen, sehr kurz sind, und mehr Floßfedern als Füße zu seyn scheinen. Was für uns Europäer das Schaaf ist, das ist für die Grönländer dieses Thier. In sein Fell kleiden sie sich, sein Fett brennen sie, statt des Oeles, und aus seinen Knochen verfertigen sie ihre Hausgeräthe. Wie bey uns die Schaafe Heerdenweise auf den Aeckern liegen, so lagern sich diese Thiere, in grossen Schaaren auf das Eis, und werden da, weil sie, wegen ihrer kurzen Hinterfüße, nicht geschwinde laufen können, leicht tod geschlagen.

Die

Die Europäer, besonders die Holländer, bemühen sich auch diese Thiere zu fangen, zerschmelzen ihr Fett, verfertigen daraus Fischthran, und führen uns die Häute zu, mit denen wir unsre Kofres beschlagen lassen.

Nu? wißt ihr noch nicht was es für Thiere waren? Seehunde, sagt ihr? getroffen! Seehunde waren es, die meinen Zöglingen, vorzüglich wegen ihrer ausserordentlichen Größe, merkwürdig waren.

Einige Minuten stand ich vor ihnen, in stiller Verwunderung. „O guter Gott, dachte ich, wie lieb hast du doch alle deine Geschöpfe! aller deiner Werke erbarmest du dich! uns gabst du Rinder, Schaafe, Pferde, Schweine, Hüner, Tauben und vielerley wilde Thiere, damit wir sie benutzen, und sie zu unserer Nahrung, Kleidung und Bequemlichkeit, brauchen könnten; die Grönländer müssen dieß alles entbehren, weil ihr Land zu kalt ist, und also die Kräuter nicht hervorbringen kann, die zur Erhaltung dieser Thiere nöthig sind, da du aber doch wolltest, daß in jener kalten Gegend vernünftige Geschöpfe wohnten, die dich verehrten, liebten und anbeteten: so erschufst du für sie die Seehunde. Du zerschlägst

die Köpfe der Seethiere, und giebst sie zur Speise dem Volke in der Einöde!"

So dachte ich. Da meine Betrachtung geendigt war, gieng ich mit meinen Zöglingen weiter. Da trafen wir nun, bey jedem Schritte, neue Merkwürdigkeiten an. Meine Zöglinge, und die Philantropisten, die uns begleiteten, wurden immer neugieriger, je mehr sie um sich sahen. Herr Professor Boussard, was ist denn das? Herr Cronberg! sehen Sie einmal hierher! Ey, lieber Vater! kommen Sie geschwind! sehen Sie nur! sehen Sie nur! so riefen sie immer, so daß es uns schlechterdings unmöglich war, alle ihre Fragen zu beantworten. Und mir ist es auch unmöglich, euch alles, was ich gesehen habe, zu beschreiben. Denn wenn ich euch von allen den Dingen, die ich bemerkte, nur die Namen sagen wollte, so würde euch dieß nichts helfen. Wollte ich euch aber alles weitläuftig beschreiben: so würde daraus ein Buch entstehen, dessen Ankauf euren lieben Eltern vieles Geld kosten würde, und also von vielen unter euch nicht gelesen werden könnte. Ich will euch also nur etwas weniges, von den Seltenheiten, die wir hier bemerkten beschreiben.

Da sahen wir z. E. eine Eydechse von der größten Art, die es auf der Welt giebt. Ob sie gleich so groß ist, daß sie, in Ansehung der Länge, mit den größten Landthieren, die in Deutschland leben, verglichen werden kann: so legt sie doch Eyer. Sie lebt vorzüglich in Egypten, im Nilstrome, und in Ostindien, im Ganges. Ich weis es, ich weis es, werden manche von euch rufen, es war ein Crocodil! Ihr habt recht, es war wirklich ein Crocodil.

Ferdinand und Moritz hatten dieß Thier freylich schon einmal gesehen, aber doch betrachteten sie es itzo noch einmal voller Bewunderung. Sie strichen mit ihren Händen über seinen Rücken, und steckten sie in seinen ofnen Rachen.

Wenn das Thier noch lebte, dachte ich, so würde euch die Lust, es zu berühren, wohl vergehen. Denn dieß Thier ist eines der grausamsten. Wenn es ein anderes Thier, oder einen Menschen, erhaschen kann, so erwürgt und frißt es sie ohne Barmherzigkeit.

Wohl uns! dachte ich, daß wir in einem Lande leben, wo so schreckliche Thiere nicht sind! wir können uns doch an die Ufer unsrer Flüße sezzen, das Spielen ihrer Wellen mit ansehen, an denselben singen und scherzen, und dürfen nicht

besorgen, daß ein Crocodil herausspringe, und jemanden von der Gesellschaft wegschnappe.

Wißt ihr wohl, warum solche schreckliche Thiere nicht bey uns zu finden sind?

Weil es hier zu kalt ist, daß die fleischfressigen Thiere bey uns nicht leben können, wird manches von euch sagen. Falsch! denn unser Deutschland war sonst das Vaterland der Wölfe und der Bäre, die, wie ihr wohl wißt, auch fleischfressige Thiere sind. Im thüringer Walde, an dem Walde, an dem ich itzo wohne, haußten diese Thiere sonst vorzüglich. Wenn sie noch da wären, so würde mir die Lust, eine Erziehungsanstalt, am Fuße dieses Waldes zu gründen, wohl vergangen seyn. Denn wenn mir ein Wolf oder Bär, nur einen Zögling fortgetragen hätte, so wäre ich gewiß nicht wieder froh geworden. Aber alle diese Thiere sind aus den mehresten deutschen Provinzen verjagt worden. Wenigstens in unserm lieben thüringer Walde ist keines mehr zu finden. Wir besteigen oft die Gipfel seiner Berge, lagern uns im Schatten seiner Tannen, laufen mit Schlittschuhen auf den Teichen, die in demselben sind, und waden durch den Schnee, der ihn oft bedeckt, ohne daß es uns nur einfiele, uns für einen Bär oder Wolf zu fürchten. Alles, was

wir

wir von Thieren hier sehen, sind Hasen, die bisweilen aus dem Gebüsche hervorspringen, und Rehe, die sich von Zeit zu Zeit aus dem Walde hervorzugehen wagen.

Die Kälte unserer Gegend kann also wohl nicht die Ursache seyn, warum die reisenden Thiere sie haben verlassen müssen.

Welches mag sie also wohl seyn? ich will sie euch sagen. Wir sind klüger und geschickter worden, und die wilden Thiere können deswegen nichts mehr gegen uns ausrichten, sondern müssen vor uns fliehen. Wenn z. E. wir Deutschen sogleich in Egypten wären, so stehe ich euch dafür, daß binnen zehn Jahren kein Krocodill daselbst seyn sollte. Einige von meinen Gehülfen, die die Jagd lieben, würden ihnen besonders nachgehen, und sich sehr freuen, wenn sie ein Crocodill oder ein Crocodillsey erhaschen, und unsern lieben Zöglingen zeigen könnten.

Aber wozu, möchte man denken, schuf denn der liebe Gott so grimmige, schreckliche Thiere? Ich habe, lieben Kinder, mit dem weisen Schöpfer der Welt deshalb nicht gesprochen, und kann also mit Gewißheit nicht alles sagen, was er bey Hervorbringung seiner Werke, zur Absicht hatte. Aber meine Muthmaßungen darüber will ich euch mittheilen.

 Die

Die Erde ist ohne Zweifel vorzüglich für den vernünftigen Menschen geschaffen, damit er sie anbauen, benutzen, des Schöpfers Werke betrachten, und dadurch immer besser und klüger werden soll. Wenn nun auf der Erde lauter Ruhe wäre, und immer alles nach Wunsche gienge, wenn lauter Rinder und Schaafe und andere sanftmüthige Thiere um uns lebten, wenn Getraide, Obst und Wein, und andere Nahrungsmittel von sich selbst wüchsen, wenn es immer Frühling wäre, so würden die Menschen nur essen, trinken, sich vergnügen und schlafen, aber nicht nachdenken. Folglich würden sie immer dumm und unwissend bleiben. Das wollte aber der gute Gott nicht. Deßwegen ließ er Kälte, Sturm, Regen, Ueberschwemmungen kommen, damit die Menschen nachdenken möchten, wie sie gegen alle diese Uebel sich schützen möchten. Diejenigen nun, die es thaten, wurden klug und verständig, lernten Dämme aufführen, Gräben machen, Häuser bauen und Oefen verfertigen, brachten es dadurch nach und nach so weit, daß sie, bey Frost, Sturm und Ueberschwemmungen, ganz ruhig aus ihren Zimmern sehen und ihnen alle diese Widerwärtigkeiten nicht mehr schaden konnten.

Ohne

Ohne Zweifel schuf der gute Gott eben deswegen die fleischfreßigen Thiere, damit sie die Menschen necken und plagen, und so reitzen sollten, nachzudenken, wie sie sich gegen sie schützen, sie tödten und verjagen möchten, um auf diese Art klüger und verständiger zu werden. Diejenigen nun, die sich durch das Ungemach, das ihnen die reisenden Thiere zufügten, bewegen liesen, nachzudenken und klug zu werden, wie die Deutschen, Engelländer und Holländer, wurden bald Herren über sie und jagten sie aus ihren Gränzen. Die andern aber, die noch nicht klug genug geworden sind, z. E. Indianer, Afrikaner, und viele europäische Nationen, müssen sich noch immer von Crocodillen, Löwen, Tigern, Panthern, Wölfen nnd Bären plagen lassen, bis sie auch klug und verständig werden. Sollte es einmal mit den Menschen so weit kommen, daß sie alle klug und verständig würden, so würde der gute Gott mit ihnen ohne Zweifel handeln, wie ein Vater. Er würde die Ruthe zerbrechen, die reisenden Thiere entweder gänzlich ausrotten, oder den Menschen die Mittel zeigen, sie sich unterwürfig, und zur Vollbringung ihres Willens gelehrig zu machen.

Ein anderes schreckliches Thier, das wir sahen, war eine Spinne. Sonst fürchte ich diese

Thiere nicht, greife sie an, und gewöhne meine Kinder und Zöglinge früh ein Gleiches zu thun. Denn warum soll man denn diese Thiere fürchten, die so unschädlich und uns so nützlich sind! Wenn man die Furcht vor ihnen nicht ablegt, so muß man eine Menge Vergnügungen entbehren, die ein anderer genießt, der ohne Furcht ihren weisen Bau betrachtet, und ihren künstlichen Arbeiten zusieht. Und was das schlimmste ist, so müssen diejenigen, die die Spinnen fürchten, in beständiger Angst leben. Diese Thiere sind ja allenthalben in Häusern, Gärten und Feldern, ja die größte Vorsicht kann es nicht verhüten, daß nicht bisweilen ein solches Thier in das Wohnzimmer käme. Gesetzt, daß man nun diese Thiere fürchtete, und es käme einmal so eines, dessen Körper wie eine Haselnuß groß wäre, von der Decke herab gegen die Nase zu — Hu! hu! hu! wie würde man sich da entsetzen! Man könnte ja vor Schrecken des Todes seyn. Ist es also nicht besser, daß man die Furcht für ihnen ablege, und sich bald mit ihnen bekannt mache?

Ob ich nun gleich so denke und handle: so gestehe ich es euch doch, daß, wenn mir diese Spinne begegnet wäre, ich sie gewiß nicht berührt, sondern einen Sprung bey Seite gethan

Denn hört nur wie sie aussahe! ihre Füße waren über und über mit Haaren bewachsen und so dick, wie ein starker Strohhalm; ihr zusammengeschrumpfter Körper schien mir so groß, wie ein Taubeney, gewesen zu seyn. Die Bücher, die ich darüber nachgelesen habe, versichern, er sey bisweilen so groß wie ein Hünerey. Die Spinnen dieser Art leben von Insekten, und gehen oft in ihren Räubereyen so weit, daß sie in die Nester gewisser Vögel klettern, von denen ich hernach reden will, und ihre Eyer und Jungen fressen. Ja ein glaubwürdiger Mann, der viele Jahre in dem Vaterlande dieser Thiere sich aufgehalten hatte, versicherte mich, auf seine Ehre, daß ihr Biß giftiger, als der Stich der Scorpionen sey, und daß viele von den Leuten, die er unter seiner Aufsicht hatte, an ihrem Bisse gestorben wären. Nun einen solchen Thiere würden wir wohl alle ausweichen! wißt ihr wohl, welches sein Vaterland sey? Es ist das Land, wo es die größten Flüsse, die höchsten Berge, die größten Menschen, die größten Vögel, Fledermäuse, Ameisen und Spinnen giebt. Wißt ihr wohl welches? ich will es euch sagen: Südamerika und besonders Brasilien.

Wenn diese Spinnen wirklich so schädlich sind, wie man mir gesagt hat, so werden sie gewiß, sobald die Bewohner des Landes klüger werden entweder weichen müssen, oder man wird doch Mittel finden ihren Biß unschädlich zu machen: so wie man in Italien Mittel gefunden hat, durch deren Gebrauch man den Stich der Scorpionen so unschädlich, als Biß einer Wanze machen kann.

Ich sagte euch auch daß diese Spinne die Nester gewisser kleiner Vögel besuche und ihre Eyer und Jungen fresse. Diese Vögel sahen wir auch. Meine Zöglinge, die dergleichen schon mehrmals gesehen hatten, betrachteten sie doch wieder mit Freuden und Bewunderung. Denn sie waren sehr klein, und spieleten doch die schönsten Farben, die sich immer veränderten, so oft man sie herumdrehete. Sie heisen Colibri und wohnen ebenfalls in Südamerika. Bedenkt doch wie niedlich und klein sie seyn müssen! ihr Nest ist nicht größer, als die Holung eines in der Mitte durchschnittnen Eyes, in dem die Dotter gelegen hat, ihre Eyer sind so groß, wie eine Erbse, und ihre Jungen, wenn sie ausgekrochen sind, wie die Schmeisfliegen. Sie flattern um die Blumen herum, wie die Schmetterlinge, stecken die Zunge hinein, und ziehen mit derselben, ohne sich zu setzen, den Saft heraus. Dieß

Dieß sey genug von diesem vortreflichen Naturaliencabinete. Nun noch etwas von dem Kunstkabinete. Wie Naturalien- und Kunstkabinet unterschieden sind, wißt ihr, ohne Zweifel, ohne meine Erklärung.

Unter der Menge seltener Dinge, die wir hier erblickten, zogen besonders verschiedene Kleidungsstücke, Geräthe und Waffen, fremder Nationen unsere Aufmerksamkeit auf sich. So stunden z. E. ein Paar sonderbare Stiefeln da, die die Inwohner vom Terra Labrador tragen. Sie waren von Seehundefellen verfertigt, und so groß, daß diese Leute ihre Kinder hineinstecken und so mit sich forttragen. Dieß dünkt euch ohne Zweifel lächerlich, und ich kann es euch nicht übel nehmen, weil es freylich sehr sonderbar aussehen muß, wenn diese armen Menschen im Schnee herumwaden und aus jedem Stiefel ein Kinderkopf hervor sieht.

Unterdessen liesen sich doch über diese sonderbaren Stiefeln noch mancherley ernstliche Betrachtungen anstellen. Man sieht doch z. E. an diesen Stiefeln, daß auch die rohesten Menschen immer noch in ihren Handlungen beweisen, daß sie nachdenken können, daß ihnen also der Schöpfer Vernunft gegeben habe, die sie weit über die Thiere

erhebt.

erhebt. Denn wo giebt es denn sonst noch ein Thier, das sich seine Kleidung selbst verfertigen könnte? Allen übrigen Thieren wachsen die Kleider, der einzige Mensch kann sie sich selbst bereiten. Wir treffen also auch an den rohesten Menschen Zeichen der hohen Würde an, die ihnen der gute Schöpfer gegeben hat.

Zwar könntet ihr einwenden, manche Thiere verfertigen doch auch Sachen, die eben so künstlich, wohl noch künstlicher, als diese zu seyn scheinen: z. E. der Bieber, die Spinne, die Biene, die Schwalbe. Dieß ist nun freylich wahr. Allein ihr werdet doch bemerken, daß diese Thiere ihre Arbeiren immer auf einerley Art verfertigen, daß die Biene z. E. jeder Zelle einerley Form giebt; daß hingegen die Menschen ihre Arbeiten immer vollkommner machen und dadurch beweisen, daß sie darüber nachdenken und also vor den Thieren einen merklichen Vorzug haben.

Wir können hieraus auch schließen, wie lieb diese Leute ihre Kinder haben müssen, weil sie sie beständig bey sich tragen, und wie weislich der liebe Gott auch für die kleinsten und ärmsten Kinder sorge, daß er diese armen, unwissenden, Menschen, die weder schreiben noch lesen können, von Dankbarkeit, Großmuth, Mäßigkeit und andern

Tugenden ohne Zweifel wenig wissen, doch Liebe zu ihren Kindern eingeflößet habe, die so stark ist, daß dadurch wirklich viele christliche Eltern beschämt werden, welche so sehr ihren Arbeiten und Vergnügungen nachgehen, daß sie darüber ihre armen Kinder vergessen und verderben lassen.

Eben so merkwürdig war uns der Kopfputz der Brasilianer, den wir hier fanden. Er war ganz einfach und bestund aus einem kleinen Reife, der gerade auf einem Menschenkopf paßte, und rund herum mit bunten Federn von Papagoyen und Cacatus besteckt war, die besonders bey Sonnenschein sehr schön aussehen müssen. Das dünkt euch auch lächerlich? ehe ihr aber lacht, lieben Kinder, so bedenkt wohl, daß die Europäer auch manches auf ihren Köpfen tragen, das den Brasilianern eben so lächerlich vorkommen wird. Und wenn man einmal über den Putz verschiedener Völker lachen will: so fragt sich immer noch, welches über das andere zu lachen die größte Ursache habe. Mit schönfarbigen Federn den Kopf aufzuputzen, muß doch wirklich ganz artig aussehen, und auch sehr wohlfeil seyn, da man die Federn selbst in den Feldern und Wäldern zusammenlesen kann.

Nun

Nun sahen wir noch etwas, das mir nicht so gefiel. Es waren allerley Waffen, welche die West- und Südindianer in ihren Kriegen zu brauchen pflegen. Sie zeigten zwar von der Geschicklichkeit dieser Leute, denn sie waren mehrentheils von festem Holze ziemlich sauber gearbeitet, ohne daß sie dazu ein anderes Instrument, als scharfe Steine, gebraucht hätten. Aber leider konnte man auch daraus ihre Grausamkeit erkennen. Denn es waren lauter Mordgewehre. Bedenkt es selbst lieben Kinder, wenn ihr einen, nur einen Menschen umbringen solltet! würde euch dieß wohl möglich seyn? gewiß nicht. Diese Leute können es aber. Nationen können sich mit einander veruneinigen, zu Felde ziehen und einander durchstechen und die Köpfe einschlagen.

Von den vielen Mordgewehren, die wir hier antrafen, will ich euch nur eines nennen, welches aus Neuseeland war. Stellet euch euch einen Blauel vor, mit dem man den Flachs zu blauen pflegt, in demselben einen langen Stiel, so habt ihr schon ein Bild von diesem Instrumente. Damit aber dieses Instrument recht abscheulich aussehen, und recht schädlich seyn möchte, so hatten die Neuseeländer noch mancherley abscheuliche Verzierungen angebracht. Sie hatten dem Blauel

die

die Gestalt eines Menschenkopfs zu geben gesucht, ihn mit langen, schwarzen Menschenhaaren besetzt, die ohngefähr wie eine Peruque aussahen, Augen und eine Nase daran geschnitzt, und da, wo der Mund seyn sollte, einen langen harten, spitzigen Stein hineingesteckt, der so aussahe, als wenn der abscheuliche Kopf die Zunge heraussteckte. Diese hölzernen Köpfe erheben sie nun gegen ihre Feinde, suchen sie durch den gräßlichen Anblick zu erschrecken, und ihnen mit den steinernen Zungen die Köpfe einzuschlagen.

Was das für böse, rohe Menschen seyn müssen! wie grausam!

Doch still! mir ists als wenn ein Neuseeländer mir antwortete und sagte: „Schweig! Europäer! hast du wohl Ursache zu reden? Freylich sind unsere Waffen nicht so zierlich gearbeitet, als die eurigen, weil wir kein Eisen haben und nicht so, wie ihr, sind unterrichtet worden. Sie sind aber auch bey weiten so schrecklich nicht als die Eurigen. Wir schlagen nur die tod, die uns auf den Leib kommen, und uns ermorden wollen, ihr zerschmettert aber mit euren Flinten, Kanonen und Mörsern alles, was ihr erreichen könnt, ohne zu fragen, ob es auch feindselige Gesinnungen gegen euch habe."

Was soll ich nun darauf antworten? ich weis es wirklich nicht. Denn wahr ist es, daß tausend Europäer, die in den Krieg ziehen, gewiß mehrere Menschen ermorden, als zehntausend Seeländer, mit ihren steinernen Zungen. Ich kann weiter nichts thun als wünschen, daß der liebe Gott unsern Fürsten friedfertigere Gesinnungen geben möge, damit sie, anstatt ihre Unterthanen in der abscheulichen Kunst ihre lieben Nebenmenschen zu ermorden, zu unterrichten, sie dieselben lieber lehren, wie sie ihrer Brüder Leben erhalten, und ihnen dasselbe recht angenehm machen können.

Wenn dieß erst geschehen ist, dann können wir mit gutem Gewissen gegen die neuseeländischen Blauel eifern.

Von der Gottesverehrung in Barby.

Wir Menschen alle, der Herrnhuter sowohl als der Neuseeländer, der Weisse sowohl als der Mohr, sind Kinder eines Vaters, das ist der liebe Gott, der uns alle erschaffen hat, uns alle

erhält

erhält, über uns alle seine Sonne aufgehen und regnen läßt. Wie nun alle Väter große und kleine, verständige und unverständige, Kinder haben, so hat sie der liebe Gott auch. Die großen und verständigen Kinder erkennen die Wohlthaten, die sie genießen, und danken ihm dafür, die kleinen und unverständigen aber lassen sich immer Gutes thun, ohne dem guten Vater dafür zu danken.

Unter die großen, verständigen, Kinder Gottes rechne ich alle vernünftige, gute, Menschen, vorzüglich die Christen, die nach den Vorschriften handeln, die ihnen Jesus Christus, der Erlöser der Menschen, gegeben hat. Kleine und unverständige Kinder Gottes sind aber wohl die rohen Menschen, wie z. E. die Neuseeländer, und alle Christen, die die Sonne aufgehen, den Regen herabfallen, die Blumen blühen, die Bäume Frucht tragen sehen, und immer nicht an den guten Gott denken, der dieß alles gemacht hat.

Die großen, verständigen, Kinder danken nun dem Vater für das Gute, das er ihnen erzeigt, die unverständigen aber thun es nicht. Von den großen, verständigen Kindern, hat nun wieder jedes seine eigne Art und Weise, wie es dem Vater seine Dankbarkeit bezeigt. Das eine drückt ihm die Hand, das andere verbeugt sich; dieses

hängt den Kopf auf die rechte, jenes auf die linke Seite. Manches umarmt ihn, und küsset ihn. Der Vater sieht auf alles dieses nicht, wohl aber darauf ob seine Kinder wirklich durch seine Wohlthaten gerührt sind.

So ist es denn auch mit des lieben Gottes Kindern. Jedes hat seine eigne Art, seinem unsichtbaren Wohlthäter seine Dankbarkeit zu beweisen. Daher sind die verschiedenen Arten des Gottesdienstes, oder besser zu reden, der Gottesverehrung unter den Menschen entstanden. Gott, der unser aller Vater ist, sieht dabey gewiß nicht auf das Aeusserliche, sondern auf die innere Gesinnung. Er sieht nicht auf das, was für Augen ist, sondern er sieht das Herz an. Für uns Menschen ist es aber immer angenehm zu sehen, auf was für mancherley Art unsere Brüder ihrem gemeinschaftlichen Vater ihre Dankbarkeit beweisen. Deswegen besuche ich gern die Gottesdienste von allerley Religionspartheyen, und nehme daran so vielen Theil, als mein Gewissen erlaubt.

Eben deswegen gieng ich auch in den Saal, wo die Herrnhuter unsern Gott verehrten. Hier fand ich nun vieles, was mir gefiel und auch vieles, was mir nicht gefiel.

Ich will euch itzo blos erzählen was mir gefallen hat.

Bey der ganzen Gottesverehrung herrschte eine bewundernswürdige Stille, und alles war dem großen Entzweck, Gott zu verehren, gemäß eingerichtet. Es ist mir oft zuwider gewesen, wenn ich in andere Kirchen und Bethäuser trat, und hörte wie der Organist auf der Orgel trallerte, als wenn er junge Leute zum Tanze aufforderte, und sahe wie die versammleten Glieder mit einander scherzten, plauderten und lachten. Beydes fiel bey dieser Gottesverehrung weg. Zum Anfange derselben spielte der Organist die Melodie von einem bekannten Kirchengesange, vermuthlich um dadurch die versammleten Glieder der Gemeine von Zerstreuung abzuziehen, und sie auf das wichtige Geschäft, was sie vorhatten, aufmerksam zu machen. Die Glieder der Gemeine kamen alle, zur bestimmten Zeit, in den Betsaal. Die Mannespersonen und das Frauenzimmer, giengen jedes auf einen besondern, für sie angewiesnen, Platz. Jedes war still und ehrbar, niemanden sahe ich scherzen, niemanden lachen oder plaudern. Und so muß es denn freylich seyn, wenn man sich versammlet um Gott zu verehren. Menschen, die in eine Kirche oder in ein Bethaus so leichtsinnig,

wie in eine Gaststube treten, verdienen zu den kleinen unverständigen Kindern gerechnet zu werden. Nur das kleine unverständige Kind hüpft muthwillig und mit bedecktem Haupte in des Fürsten Zimmer. Wie weit kleiner und unverständiger muß ein Mensch seyn, der vor Gott erscheint, und alle Ehrerbietung gegen ihn aus den Augen setzt!

Einer von den Vorstehern der Gemeine hielt eine Rede an die Versammlung, und verlas alsdenn eine Litaney, und die Gemeine antwortete ihm. Dieß gefiel mir nun wieder. Denn, wenn der Lehrer immer spricht, und die Gemeine blos zuhören soll, so wird sie nothwendig, nach und nach, schläfrig, da sie hingegen immer aufmerksam bleibt, wenn ihr erlaubt ist, ihre Beystimmung durch ihre Antworten zu erkennen zu geben.

Vorhin sagte ich, daß eine Litaney wäre verlesen worden. Ich muß euch doch also sagen, was eine Litaney eigentlich sey. Eine Litaney ist ein Gebet, in dem man Gott um Ertheilung alles dessen, was man zu bedürfen glaubt, anruft. Der Vorsteher der Gemeine, oder ein Theil derselben, thut das Gebet, und die Gemeine giebt darzu entweder singend, oder redend ihre Beystimmung.

So

So hörte ich einmal in einer protestantischen Kirche beten: **Für Krieg und Blutvergiessen** — und die Gemeine antwortete: **Behüt uns lieber Herre Gott!** Und so betete denn auch derjenige, der itzo die herrnhutische Gottesverehrung besorgte, mancherley, wozu die Versammlung ihre Einstimmung gab. Z. E.

Er. Für großen Projecten

Sie. Behüt uns lieber Herre Gott!

Er. Für Confusionen

Sie. Behüt uns lieber Herre Gott!

Er. Ach daß Ismael vor dir leben sollte!

Sie. Erhör uns lieber Herre Gott!

Wißt ihr nun, was eine Litaney ist? ja, werdet ihr sagen, aber die Litaney der Herrnhuter ist doch gar sonderbar.

Sie klingt sonderbar, lieben Kinder, wenn man aber darüber nachdenkt, so ist sie wirklich nicht sonderbar, wenigstens in Ansehung der Bitten, die ich hier angeführt habe.

Laßt einmal sehen! Sie bitten: **Für grossen Projecten behüt uns lieber Herre Gott!** damit wollen sie ohne Zweifel sagen: lieber Gott! hilf doch, daß wir die Geschäfte, die du uns aufgetragen hast, treulich ausrichten mögen, und behüte uns, daß wir uns nicht bekümmern, um

große Dinge, die uns nicht angehen! Ist dieß nicht eine vernünftige Bitte? Denn gar viele Menschen werden dadurch unglücklich, daß sie Dinge ausführen wollen, die über ihre Kräfte gehen. Sie vernachlässigen die Geschäfte, die ihnen obliegen, und die großen Dinge, die sie übernommen haben, können sie auch nicht zu Stande bringen; so entstehen denn bey ihnen lauter Unordnungen, Sorgen und Kümmernisse. So hat schon mancher Handwerksmann, die Geschäfte, die ihm zukamen, liegen gelassen, und hat Gold machen wollen, und ist dadurch in Sorgen und Armuth gestürzt worden. Wenn er seine Arbeit treulich verrichtet hätte, so würde er sich immer so vieles Geld haben erwerben können, als er nöthig hatte: da er aber damit nicht zufrieden war, sondern durch Goldmachen große Schätze erwerben wollte, so fiel seine gewisse Einnahme nicht nur weg, sondern er setzte auch dabey das Geld noch zu, das er zuvor erspart hatte. Solche Leute haben wohl Ursache zu singen: **Für großen Projecten behüt uns lieber Herre Gott!**

Durch die Confusionen, um deren Abwendung die Herrnhuter Gott bitten, verstehen sie vermuthlich Verirrungen des menschlichen Verstandes. Da es nun bekannt ist, daß gar oft die

Men=

Menschen, bisweilen auch solche, die sonst sehr klug waren, in ihrem Verstande irre werden, so ist es gewiß nicht unschicklich, Gott zu bitten, daß er für solchem Unglück uns bewahren wolle. Aber was soll denn das heisen, werdet ihr fragen, Ach daß Ismael vor dir leben sollte?

Ismael wird für den Stammvater Muhammeds gehalten, der die muhammedanische Religion stiftete. Vermuthlich äussern also die Herrnhuter durch diese Bitte den Wunsch, daß doch Muhammeds Anhänger auch einmal möchten erleuchtet, und zur christlichen Religion gebracht werden.

In seinem Gebete gedachte ferner der Aelteste namentlich einiger Kranken, und bat Gott, daß er ihnen in ihrer Krankheit Geduld schenken, und sie dadurch bessern wolle. Auch dieß war lobenswürdig. Wenn unser Gebet auch dem Kranken selbst nichts nützen sollte, so nützt es doch allemal uns, die wir es thun, weil dadurch unsere Liebe und Mitleiden gegen den Kranken genährt wird. Versucht es nur einmal selbst, und betet, wenn einmal jemand von eurer Familie krank werden sollte, etwa auf folgende Art: lieber Gott! erbarme dich doch meines kranken Freundes! lindere seine Schmerzen, gieb ihm Geduld, und mache ihn bald wieder gesund, wenn es ihm gut ist! da werdet ihr

es gewiß fühlen, daß ihr gegen den Kranken mitleidig werdet, werdet ihm beystehen, ihn trösten und warten, und auf diese Art erfahren, daß das Gebet für die Kranken nicht umsonst sey.

Am Ende dieser Gottesverehrung gieng die Versammlung ehrbar, ohne alles Geräusch, nach Hause, und der Organist spielte, während des Hinausgehens die Melodie von einem Kirchenliede.

Sollen wir also Herrnhuter werden?

Diese Frage wird gewiß manchen von euch beyfallen, und ich halte es also für Schuldigkeit, euch darauf zu antworten.

Rathen kann ich doch niemanden, daß er zu dieser Gemeine trete, weil die genaue Verbindung mit derselben doch auch manche Unannehmlichkeiten hat. Die Glieder derselben sind zum Exempel zum strengsten Gehorsame gegen ihre Obern verbunden, und müssen immer erwarten, daß sie nach Ost- oder Westindien, oder Astrachan verschickt werden. Sie werden dazu freylich nicht mit Gewalt gezwungen, man sieht aber doch ihre

Weige-

Weigerung als Unfolgsamkeit gegen den Willen des Heylandes an. Da nun niemand gern den Vorwurf der Unfolgsamkeit haben will, so ist er doch dadurch gezwungen, den Befehlen der Obern zu gehorchen.

Ferner haben sie die Gewohnheit, in zweifelhaften Fällen zu loosen, und sehen das Loos, das herauskommt, als einen Befehl Gottes an. Wenn sie z. E. zweifelhaft sind, ob sie an einem gewissen Orte eine neue Gemeine anlegen sollen oder nicht, so machen sie 2 Zettel, schreiben auf den einen Ja auf den andern Nein, darauf fragen sie Gott, sollen wir an diesem Orte eine Gemeine anlegen, und ziehen dann einen von den Zetteln heraus. Kommt Ja, so sehen sie es als ein Zeichen des göttlichen Willens an, kommt Nein, so betrachten sie es als ein Zeichen des göttlichen Mißfallens.

Wenn das nun wirklich sich so verhielte, so wäre es freylich eine gar herrliche Sache. Mir wenigstens wäre es lieber, als eine Million Thaler, wenn ich in den vielen Verlegenheiten, in die ich gerathe, immer den lieben Gott fragen könnte, was ich thun oder lassen sollte? da bekäme ich gewiß immer den besten Rath.

Aber — der liebe Gott hat ja nicht versprochen, daß er durch das Loos antworten will, wie kann ich denn also glauben, daß der Ausspruch desselben sein Wille sey? Ferner habe ich noch eine andere große Bedenklichkeit. Wenn einmal unredliche Leute unter die Obersten dieser Gemeine kommen sollten, welches doch gar wohl möglich ist, da bis itzo keine Gesellschaft von Unredlichen so ganz frey war, und selbst in der Gesellschaft Jesu Christi sich ein Judas befand, wie vieler Betrug könnte da gespielt werden! Wenn z. E. ich ein Herrnhuter wäre, ein Unredlicher unter den Obersten gönnte mir mein liebes Schnepfenthal nicht, möchte es selbst gern haben, und mich entfernen, so könnte er nur vorgeben, daß meine Gegenwart zu Sarepta im Rußischen Reiche nöthig wäre, könnte alsdenn sagen, er wolle Gott deswegen fragen, könnte auf beyde Looszettel Ja schreiben, so möchte ein Zettel gezogen werden, welcher wollte, ich müßte Schnepfenthal räumen, und nach Sarepta ziehen. Versteht ihr mich wohl?

Diese und andere Besorglichkeiten habe ich denn freylich, in Ansehung der Verbindung mit dieser Gemeine, und kann deswegen nicht dazu rathen.

Aber das will ich euch rathen, meine Lieben, daß ihr doch ja alle das Gute nachthut, das ihr bey dieser Gemeine bemerket, daß ihr euch der Arbeitsamkeit, der Ordnung, der Reinlichkeit, befleißiget, und bey öffentlichen Gottesverehrungen euch fein stille und ehrbar betraget, so wie in der Bibel steht, prüfet alles und das Gute behaltet!

Und nun noch eins! die Herrnhuter haben viel besonderes an sich, das ihr bey andern Menschen nicht findet: sie nehmen z. E. keinen Antheil an öffentlichen Lustbarkeiten, lieben eine sehr einfache Kleidung, haben in ihrer Religion mancherley besondere Meynungen. Deswegen müssen sie sich gar oft ausspotten lassen. So etwas erwarte ich nun nicht von euch, lieben Kinder. Die Herrnhuter sind unsere Brüder, die wir lieben, und uns gegen sie gefällig bezeugen, aber ja, ja, nicht sie verspotten müssen! Wenn sie auch gleich manches glauben, das ihr nicht glaubt, so verdient dieß doch keine Verspottung. Es muß schlechterdings jeder Mensch die Erlaubniß haben alles zu glauben, was ihm, seiner Meynung nach, wahr scheint, und darf in seinem Glauben auf keine Weise gekränkt werden. In verschiedenen Dingen, über welche man die Herrnhuter verspottet,

spottet, haben sie offenbar Recht! Sie fliehen z. E. das Kartenspiel, sie lieben eine einfache Kleidung — ist das des Spottes werth? Ich glaube nicht, ich glaube es verdient vielmehr Lob. Stiftet denn der Mann nicht mehr Nutzen, der seine Arbeit treulich abwartet, als ein anderer, der einen großen Theil seiner Zeit bey dem Spiele, zubringt? Wenn er auch in dieser Zeit nicht mehr Nutzen stiftete, als daß er ein Paar Schuh verfertigte: sind denn die nicht mehr werth als ein gewonnenes Spiel? Ist es denn nicht besser und vernünftiger, ein schlechtes Kleid zu tragen, das bezahlt ist, als ein theures, das man schuldig ist, und vielleicht nie bezahlen kann? Wenn es recht wäre zu spotten, wer hätte dazu wohl mehr Ursache? der, der hinter dem Leisten, oder dem Weberstuhle, oder der, der hinter der Spielkarte sitzt? der, der ein schlechtes, aber bezahltes, Kleid trägt, oder der, der in theurer Kleidung sich zeigt, die nicht bezahlt ist, und wahrscheinlich nie bezahlt werden wird? Ueberlegt doch einmal die Sache mit euren lieben Eltern und Lehrern.

Abreise

Abreise von Barby, nebst einem Abentheuer.

Wir schieden nun von Barby, dankbar gegen alle empfangene Gefälligkeiten, und mit Liebe, gegen die Personen, die wir hatten kennen lernen.

Der gefällige Wirth, der uns beherberget hatte, hatte in seinem Hause eine lange Reihe von großen Gläsern stehen. In diesen befanden sich gebrannte Mandeln, Makronen, überzuckerter Kalmus, Confect und allerhand andere Näschereyen. Ich sahe sie an, und, ob ich gleich gewöhnlich dergleichen Sachen meinen Kindern und Zöglingen nicht zu genießen gebe, weil ich weiß, daß der öftere Genuß ihre Zähne und ihren Magen verderbt: so dachte ich doch, einmal zu naschen wird ihnen nicht schaden — willst halt etwas für sie kaufen, das wird ihnen Freude machen, und kaufte wirklich etliche Paquete von diesen Leckereyen.

Und nun fuhr ich ab.

Werfen Sie uns nicht um! sagte ich zu Herrn Cronberg, da ich mich in den Schlitten setzte. Da lachte er und sagte, ich sollte unbesorgt seyn. Und da fuhren wir denn fort, und freueten uns, daß die Pferde so hurtig liefen,

und wir so bald bey die Dörfer und Bäume kamen, die wir von ferne sahen.

Es wurde da vielerley gesprochen und gescherzt, besonders machten mir die Philantropisten v. Winterfeld und Müller, nebst Herrn Cronberg, durch ihre Erzählungen und witzigen Einfälle vieles Vergnügen.

Da wir so recht freundschaftlich mit einander sprachen, so bekam unser Gespräch auf einmal eine ganz unerwartete Wendung. Wie wenn ein Officier commandirt hätte: legt euch! steht auf! legten wir uns alle auf einmal in den Schnee, stunden auf, sahen einander an, sperrten die Mäuler auf, und sagten, was war denn das?

Und da wir sagten, was war denn das? so liefen unsere Pferde mit dem Schlitten fort, dessen Kufen oben stunden.

Die Ursache von dieser schleunigen Veränderung war, weil Herr Cronberg, der sich im Fahren eine vorzügliche Geschicklichkeit erworben hatte, unglücklicher Weise in einem mit Schnee bedeckten Graben gekommen war. Dieß machte, daß der Schlitten in einem Huy umschlug und wir alle in den Schnee geworfen wurden.

Die in dem Schlitten gesessen hatten stunden fast in eben dem Augenblicke wieder, da sie

gefallen waren. Mit Herrn Cronberg gieng es aber anders. Dieser hatte so große Mühe, sich empor zu richten, daß beynahe der Schlitten über ihn weggegangen wäre, und ihn beschädigt hätte. Die Ursache davon war, weil wir, die wir im Schlitten saßen, keine Fußsäcke hatten, und also unsere Füße sogleich brauchen konnten, Herrn Cronbergs Füße hingegen sich in den Fußsack so verwickelt hatten, daß er ihn nur mit vieler Mühe los werden konnte. Begreift ihr es nun, warum ich meinen Zöglingen, bey dem Einsteigen in den Schlitten, widerrieth Fußsäcke zu nehmen?

Da stunden wir nun, ohne Pferde und Schlitten, und um uns lagen die Kissen, auf denen wir gesessen hatten, nebst Herrn Cronbergs Fußsacke. Was sollten wir nun thun? Unser Entschluß war bald gefaßt. Herr Cronberg nebst den beyden Philantropisten und dem Bedienten, den wir bey uns hatten, liefen den Pferden nach; und ich, nebst meinen Zöglingen, packten die herausgefallnen Sachen auf, und trugen sie langsam nach. Damit das Tragen keinem zu sauer würde, so theilten wir uns in unsere Lasten. Ich nahm ein Kissen, Ferdinand das andere, und Moritz den Fußsack. Und so giengen wir denn fort — etwa zehen Schritte weit. Da merkte

ich, daß Moritz sein Gesicht von mir wegwendete, und es vor mir zu verbergen suchte. Was fehlt dir Moritz? fragte ich. Nichts, war seine Antwort, und er sahe immer von mir weg. Da ich ihm aber recht in das Gesicht schauete, da — da liefen ihm wirklich die Thränen über die Backen.

Gar geweint? fragte ich. Warum bist du so traurig? Ach, war seine Antwort, ich kann nicht weiter! der Fußsack ist mir zu schwer. So gieb ihn mir! sagte ich, nahm ihm den Fußsack ab, und wir giengen so weiter, ich und Ferdinand lachend, Moritz weinend. Die Ursache von diesem großen Unterschiede in unserm Betragen, war wohl ohne Zweifel diese, weil ich und Ferdinand uns länger gewöhnt hatten, Beschwerlichkeiten zu ertragen, und unsere Kräfte so waren stark geworden, Moritz hingegen schwach geblieben war, weil er immer ungern Beschwerlichkeiten übernahm, und sich gern alles so bequem, als möglich, machte. Deswegen rathe ich allen Kindern die ich zu sprechen bekomme, daß sie ja sich gewöhnen sollen, alle Beschwerlichkeiten, die ihnen aufstoßen, und die nicht wohl abgeändert werden können, gelassen zu ertragen. Denn dadurch werden sie stärker, die Beschwerlichkeiten, die sie treffen, werden ihnen leichter, und sie übernehmen

sie

sie dann mit Vergnügen. Wenn Ferdinand und ich nun eben so weichlich, wie Moritz, gewesen wären, was hätte denn aus unsern Sachen werden sollen? wir hätten sie ja wahrhaftig müssen liegen lassen.

Da wir ohngefähr so eine Stunde mit einander gegangen waren, und uns schon gefaßt gemacht hatten, unsere Reise zu Fuße zu vollenden, wurden wir, welche Freude! unsere lieben Reisegefährden wieder ansichtig, die neben dem Schlitten stunden, und die Pferde hielten.

Da verdoppelten wir unsere Schritte, und Moritz, der bisher bey jedem Schritte geächzet hatte, lachte und gieng tapfer darauf los. Merkt ihr wohl, woher so geschwind dieser Muth und diese Kräfte kommen mochten?

Sobald wir bey dem Schlitten ankamen, fragten wir unsere Reisegefährten, wer ihnen die Pferde aufgefangen hätte? da zeigten sie auf einen Mann, der uns mit lächelndem, zufriednem Blicke ansahe, und sagten: dieser liebe Mann da hat uns wieder zu unsern Pferden, und unserm Schlitten geholfen.

Daß wir ihm für diese Gefälligkeit dankten, versteht sich wohl von selbst. Ich glaubte aber verbunden zu seyn, ihm meine Dankbarkeit auch

thätig zu beweisen, zog daher meinen Beutel heraus, und suchte etwas Geld zusammen, um seine Gefälligkeit belohnen zu können. Und da werdet ihr wohl glauben, daß er seine Hand lächelnd nach dem Gelde ausgestreckt hätte? falsch! Er sagte, etwas unwillig: ey glauben sie denn, daß ich meinen Nebenmenschen für Geld helfe? so eine Gefälligkeit ist ja jeder Mensch dem andern schuldig.

Wirklich kostete es mir viele Mühe, ihn zu bewegen, eine Kleinigkeit, zum Beweise unserer Erkenntlichkeit, anzunehmen.

Wie gefällt euch dieser Mann? Er trug zwar nur ein Kleid von schlechtem Tuche, aber dem ohnerachtet frage ich, wie gefällt euch dieser Mann?

Nachtquartier bey einem braven Wirthe.

Wir setzten uns nun alle wieder in den Schlitten und freueten uns, daß wir ihn unbeschädigt wieder bekommen hatten.

Kaum waren wir aber eine halbe Stunde gefahren, so merkten wir, daß wir von dem rechten

Wege abgekommen waren. Die Nacht fiel ein, die Kälte nahm zu, und der Schnee blendete unsere Augen. Wir waren wirklich also in einiger Gefahr, die Nacht unter freyem Himmel zubringen zu müssen. Vielleicht wäre es auch geschehen, wenn wir hätten wimmern, die Hände ringen, oder gar weinen wollen. Denn da hätten wir ja uns nicht helfen können, und wer hätte uns sonst helfen sollen? der liebe Gott? ja der ist immer zu unserer Hülfe bereit, wenn wir uns selbst, so gut als möglich, zu helfen suchen, und unsere Kräfte, zu unserer Rettung, nicht mehr hinreichend sind. Wenn wir aber unthätig die Hände in den Schoos legen, und winseln, können wir da wohl von dem lieben Gotte verlangen, daß er um unsere Trägheit zu befördern, ein Wunder thun soll? da wir dieß nicht erwarteten, so hielten wir es für besser, unsere eigenen Kräfte erst zu brauchen. Deswegen beschlossen wir, daß wir uns in 3 Theile theilen wollten, der eine Theil sollte bey Herrn Cronberg auf dem Schlitten bleiben und langsam fortfahren, der andre sollte rechter Hand, der dritte linker Hand, in einiger Entfernung vom Schlitten, doch immer so gehen, daß er den Schlitten nicht aus den Augen verlöre; wer nun zuerst einen Menschen fände, der sollte

sich bey ihm nach dem Wege erkundigen, und, wenn er ihn erfahren hätte; den andern zurufen, daß sie auch zu ihm kämen. Kaum hatten wir in dieser Ordnung etwa eine Viertelstunde unsern Marsch fortgesetzt, so wurde rechter Hand gerufen: Heda! Heda!

Sogleich schlugen wir uns rechter Hand, und und fanden das Corps, das diesen Weg genommen hatte, mit einem Bauer im Gespräche begriffen, der die Gegend zeigte, nach der wir reisen müßten, wenn wir Zerbst erreichen wollten.

Wir folgten seinem Rathe, erreichten bald eine gebahnte Straße, die nach Zerbst zuführte, und fuhren auf derselben nun getrost fort.

Unterdessen wurde es so dunkel, daß wir kaum noch einen Schritt vor uns sehen konnten. Wir fuhren demohnerachtet getrost drauf los, weil wir alle wünschten, jemanden umarmen zu können, von dem ich bald etwas mehreres sagen werde.

Da es nun so recht scharf drauf los gieng, da sprang ein armes Weib, aus dem Wege auf die Seite, das einen Korb auf dem Rücken hatte, um damit ihr Zimmer zu erwärmen. Das war gut, das sie auswich! sonst hätten wir sie wirklich umgefahren, weil wir, wegen der Dunkelheit fast gar nichts mehr vor uns sehen konnten!

Was das wohl für ein Jammer für uns alle würde gewesen seyn, wenn wir einem armen Weibe das Leben geraubt, oder ihr wenigstens auf etliche Wochen Schmerzen gemacht hätten. Wißt ihr wohl, was sie bewegte, auf die Seite zu springen? Es waren die Schellen, mit welchen unsere Pferde behänget waren. Durch das Geklingel derselben war das arme Weib errinnert worden, daß ein Schlitten in der Nähe sey, und sie also ausweichen müsse.

Ich machte meine Zöglinge darauf aufmerksam, und sie sahen nun ein, wozu die Schellen nützten, womit die Schlittenpferde pflegen behangen zu werden. Die Schlitten nämlich, mit denen man oft, zu seinem Vergnügen, des Abends zu fahren pflegt, gehen ganz sanft, ohne alles Geräusch, und auch die Pferde hört man nicht, weil sie immer in den weichen Schnee treten. Fährt man hingegen mit andern Fuhrwerk, so verursacht das Knarren der Räder immer einiges Geräusch, und errinnert die Reisenden, daß sie ausweichen müssen. Wenn man also die Schlittenpferde nicht mit Schellen behängte, so würde mancher Reisende durch Schlitten umgeworfen werden.

So lächerlich also auch die Gewohnheit scheint, die Schlittenpferde mit Schellen zu behängen, so

 ist

ist sie doch, wie ihr wohl seht, sehr nützlich. Man darf also wohl nicht alles für lächerlich erklären, was, bey dem ersten Anblick, lächerlich scheint.

Itzo kamen wir nun in Zerbst an, und da die Frage aufgeworfen wurde, wo wollen wir nun einkehren? so riefen alle einstimmig — bey Herrn Sintenis. Denn wir alle kennten ihn, als einen redlichen, gastfreyen Mann, und als unsern Freund.

Da wir bey ihm abtraten, so empfieng nicht nur er, sondern auch seine ganze Familie, uns sehr freundschaftlich.

So wie wir einander die ersten Freundschaftsversicherungen gemacht hatten: sagte Herr Cronberg, es sey wohl nöthig, daß wir nach den Sachen sähen, die wir in den, im Schlitten befindlichen, Kasten gepackt hätten. Wir thaten es, und fanden, daß die Näschereyen, die wir in Barby eingekauft hatten, alle noch unversehrt da waren, daß aber ein Paquet Kleidungsstücke, das dem Herrn Cronberg gehörte, verloren gegangen sey.

Wenn nun das manchem von euch, lieben Kinder, begegnet wäre, so würde es wohl gewinselt oder gar geweint haben. Herr Cronberg that aber keines von beyden, sondern sagte: das

Paquet muß wieder bey! Meine Zöglinge erstaunten, da er dieß sagte, und konnten gar nicht begreifen, wie das möglich wäre. Er aber blieb bey seiner Meynung und sagte: das Paquet muß wieder bey, rief den Bedienten, sagte ihm, es wäre ein Paquet verloren gegangen, das müsse wieder bey, er solle nur der Straße nachgehen, durch welche der Schlitten gegangen wäre, so würde er es gewiß finden; und wenn er es fände, so solle er eine gute Belohnung bekommen.

Der Bediente gieng ab, und — da wir einige Stunden auf ihn gewartet hatten, kam er wieder, hatte das vermißte Paquet unter dem Arme, und erhielt die versprochene Belohnung. Da begriffen meine Zöglinge, daß der Mensch, der nachdenkt, und seine Kräfte braucht, gar vieles möglich machen könne, was unmöglich zu seyn scheint. Unter der Zeit, daß der Bediente abwesend war, wurden wir vom Herrn Sintenis, und seiner liebenswürdigen Familie, auf eine sehr angenehme Art unterhalten.

Meine Zöglinge vergnügten sich durch ein Spiel, mit des Herrn Sintenis Kindern, welche alle gesund und munter waren, aus allen ihren Handlungen Frölichkeit und Unschuld blicken liesen, und so bewiesen, daß sie von ihren Eltern

eine vortrefliche Erziehung müßten erhalten haben. Unter ihnen befand sich ein Knabe, der den andern nicht recht ähnlich sahe. Ich erkundigte mich deswegen in der Stille, ob dieser auch Herrn Sintenis Sohn sey? und erfuhr, es sey nicht sein Sohn; sein Vater wäre gestorben, und Herr Sintenis habe ihn deswegen zu sich genommen, um ihn mit seinen eignen Kindern zu erziehen und unterrichten zu lassen. Daraus könnt ihr leicht urtheilen, was für eine Gesinnung dieser redliche Mann habe!

Die Erwachsnen unterhielten sich unterdessen mit Herrn und Frau Sintenis, welche verschiedenes sagten und erzählten, woraus ihr ihre vortrefliche Gesinnung noch besser würdet erkennen können. Da ich aber schon gesagt habe, daß es unbescheiden sey, alles abdrucken zu lassen, was Freunde in der Vertraulichkeit mit einander sprechen, so trage ich Bedenken es euch alles zu erzählen. Etwas muß ich euch aber doch von diesem braven Manne sagen, weil es vorzüglich lehrreich, und auch in der Welt schon bekannt geworden ist.

Er ist Prediger zu Zerbst. Und als Prediger sorgt er nicht nur dafür, daß seine Zuhörer durch seine Predigten unterrichtet werden, sondern daß sie auch Unterhalt für ihren Leib haben mögen. Dieser fehlte sonst vielen. Es war noch

keine

keine rechte Anstalt zur Verpflegung der Alten, Kranken, Dürftigen und Verwaisten da. Unverschämte Müßiggänger giengen auf den Straßen umher, und zwangen, durch ihr Betteln, die Begüterten, ihnen Almosen zu reichen. Die wirklich Armen aber verschmachteten beynahe auf ihren Lagern, weil sie entweder nicht Kräfte genug hatten, um auszugehen, und ihre Noth ihren Nebenmenschen bekannt zu machen, oder, weil sie zu bescheiden waren, andern mit ihren Klagen beschwerlich zu fallen. Wenn also Herr Sintenis ausgieng, um die Kranken zu besuchen und zu trösten, so fand er gar vielmal solche, die ohne Wartung und Pflege auf bloßem Strohe lagen, und fast erfroren und verhungerten, unterdessen, daß ihre Mitbürger im Ueberfluß lebten.

Dieß jammerte nun dem redlichen Sintenis sehr. Er hielt deswegen einmal eine sehr nachdrückliche Predigt, in der er seinen Zuhörern die große Noth ihrer armen Mitbürger lebhaft vorstellete, und sie wehmüthig bat, derselben auf das baldigste abzuhelfen. Dadurch wurden alle Anwesende zum Mitleiden bewegt, legten sogleich Geld zusammen, brachten es ihm, und baten ihn, die Nothleidenden zu unterstützen. Diese Predigt ließ er nun drucken, verkaufte sie, gab das

Geld, das er dafür bekam, ebenfalls den Armen, und bewegte auch viele Auswärtige, die diese Predigt lasen, ihm Beyträge einzuschicken. Dieß machte ihm Muth noch mehr zu thun. Er brachte es nun so weit, daß in Zerbst alle Betteley abgestellt wurde, und that sehr wohl daran. Denn in einer Stadt und in einem Lande, wo eine gute Einrichtung ist, darf durchaus kein Bettler seyn. Wer gesund ist muß durch Arbeit sein Brod verdienen; und die wirklich Elenden müssen durch die Wohlthätigkeit ihrer Mitbürger verpflegt werden, ohne daß sie nöthig haben, erst um ihre Unterstüzzung zu betteln. Er that noch mehr, er brachte es dahin, daß sein Fürst und seine Fürstin, seine Mitbürger, und Auswärtige so viel zusammenlegten, daß nun eine ordentliche Anstalt konnte errichtet werden, von welcher die wirklich Elenden Almosen und Verpflegung, die Armen, aber gesunden, Arbeit und Bezahlung dafür, und die dürftigen Reisenden ein Zehrgeld bekommen.

Gott wird ihn dafür segnen und es seinen Kindern wohl gehen lassen.

Euch aber, meine lieben Leser, errinnere ich nochmals, wie viel ein guter thätiger Mensch zu thun vermöge, wenn er die Sache nur ernstlich angreift. Wie viele hundert Elende werden nun

nach

nach und nach in Zerbst, Brod und Erquickung erhalten, wie viele Müßiggänger genöthigt werden, ihre Kräfte auch anzuwenden, um für ihre Nebenmenschen etwas Nützliches zu arbeiten! Und wer ist davon die erste Ursache? Sintenis.

Wünscht ihr nicht alle eben so viel Gutes stiften zu können?

Nun da will ich es euch denn sagen, wie ihr es anfangen müßt! lernt in der Jugend recht viel Gutes und Nützliches, so werdet ihr im Stande seyn, nicht nur euch, sondern auch andern zu helfen. Seht euch alsdenn um nach Leuten, die eurer Hülfe bedürfen. Diese werdet ihr zu allen Zeiten, und an allen Orten finden, weil es zu allen Zeiten, und an allen Orten Kinder giebt, die ihre Eltern zu früh verloren, und Unglückliche, die durch Krankheit, Gebrechlichkeit, Alter, und andere Unfälle auser Stand gesetzt wurden, sich selbst zu ernähren. Findet ihr sie: so sucht ihnen zu helfen, so gut ihr könnt, und seyd ihr es nicht im Stande, so macht ihre Noth andern bekannt. Es giebt in des lieben Gottes Welt gar viele gute Menschen, die gern helfen, sobald sie es erfahren, wer ihrer Hülfe bedarf? Wie können Sie aber helfen, wenn ihnen diejenigen unbekannt bleiben, die ihrer Hülfe bedürfen. Dadurch werdet

den,

ihr im Mitleiden und in der Thätigkeit geübt werden, das Vergnügen des Wohlthuns schätzen lernen und so nach und nach rechte brave und thätige Leute werden.

Abschied von dem braven Wirthe und Ankunft in Dessau.

Nachdem wir den Abend unter sehr vergnügten Gesprächen hingebracht hatten, verfügten wir uns in die Betten, die unsere liebe Wirthin für uns hatte bereiten lassen, und schliefen sehr sanft, weil wir von Barby bis Zerbst unsre Betten recht gut aufgeschüttelt hatten.

Sobald der Morgen anbrach stunden wir auf. Wir fanden, bey unserm Aufstehen, ein sehr gutes Frühstück bereitet, genossen es, dankten für alles empfangne Gute unserm lieben Wirthe, und unserer gefälligen Wirthin, setzten uns in den Schlitten, und fuhren rasch nach Dessau zu.

Das erste Merkwürdige, was uns aufstieß, war ein Teich, an dessen Rande eine Säule errichtet war, die so aussahe, wie ein Galgen, an den man die Soldaten, ihrer Verbrechen wegen,

zu hängen pflegt. Was ist denn das? fragte einer von meinen Zöglingen. Was wird es denn seyn? antwortete der andere, ein Galgen. Und warum, fragte ich weiter, möchte wohl dieser Galgen da stehen? doch wohl, antwortete Jemand aus der Gesellschaft, um diejenigen daran zu hängen, die Fische stehlen.

Ey sagte ich, da muß doch die Regierung in Zerbst sehr grausam seyn, wenn sie die Menschen gleich aufhängen läßt, die aus Unbesonnenheit einige Fische entwenden.

Da sahen denn meine Zöglinge ein, daß diese Säule wohl kein Galgen seyn möchte, riethen hin und her, und brachten am Ende heraus, daß diese Säule wohl da sey um etwas daran zu hängen, aber etwas ganz anderes, als Menschen. Wißt ihr wohl was?

Bald darauf kamen wir bey ein frisches Aas von einem Pferde, auf welchen gegen hundert Raben saßen, und davon ihr Frühstück hielten. Dieß schien etwas Alltägliches und gar nichts Merkwürdiges zu seyn. Wir errinnerten uns dabey aber doch an die Güte und Weisheit des lieben Schöpfers, der alles in der Welt so einzurichten weis, daß dadurch das Beste seiner Geschöpfe befördert werde. Der Tod dieses Pferdes

war

war nicht nur dem Pferde selbst nützlich, weil es dadurch von den mühsamen Arbeiten befreyet wurde, mit welchen man es zeither plagte, sondern es nützte auch so vielen armen Raben, die bey dem Froste und Schnee, mit welchem die Erde bedeckt war, wohl oft Noth leiden mußten, und die doch ihres Unterhalts werth waren, weil sie im Sommer so viele schädliche Thiere vertilgen, und die Erde von den Aesern reinigen, deren unangenehmer Geruch den Menschen leicht schädlich werden könnte.

Unter dergleichen Betrachtungen kamen wir nun in Dessau an.

Meine liebe Kleinen stürzten uns aus dem Hause entgegen, sobald sie den Schlitten erblickten, umarmten uns und freueten sich über unsre Zurückkunft.

Manche fragten auch: hast du uns etwas mitgebracht, lieber Vater? da theilete ich denn ihnen etwas von den Näschereyen mit, die ich für sie eingekaufet hatte. Das Mehreste behielt ich aber zurück, um es bey den Spielen auszutheilen, die ich bisweilen in den Winterabenden mit ihnen anzustellen pflege. Denn wenn ich ihnen alles, auf einmal hätte geben wollen, so hätten sie ja leicht zuviel davon essen, und so ihre Gesundheit verderben können.

Reise

Reise von Schnepfenthal
nach
Gotha, Langensalza, Mühlhausen, und Eisenach.

Veranlassungen zu dieser Reise.

Unsere Gesellschaft hatte sich 1785 im Sommer sehr ansehnlich vermehret. Zu den zwey Zöglingen, die ihr im ersten Theile dieser Reisen habt kennen lernen, waren noch acht andere hinzugekommen; und wir Erwachsene hatten uns mit einigen Freunden verbunden, die uns alle diese Kinder erziehen und unterrichten helfen sollten. — Wir hatten nunmehro drey Monate zusammen gelebt, vielerley gelernt und gelehret, gearbeitet und gethan. — Den ganzen Sommer hindurch hatten wir beynahe beständiges Regenwetter gehabt, konnten also nicht so viel als sonst, von den Vergnügungen dieser Jahreszeit geniessen. Immer hatten indessen unsre neuen Ankömmlinge ein grosses Verlangen bezeigt, auch einmal so zu reisen, wie jene zwey älteren Zöglinge; wir beschlossen also, zumal da die Witterung gegen Ende Sep-

tembers etwas beständiger werden zu wollen schien, uns dieses angenehme und nützliche Vergnügen zu machen. Reisen wollten wir, das war beschlossen. Aber nun, wohin? — da wir überlegten, daß wir einige wichtige Arbeiten unterbrechen mußten, und noch einige andere nöthige Geschäfte bald hier zu Hause zu verrichten hatten; so durften wir an eine weite Reise nicht denken. Wir nahmen uns daher vor, diesmal in der Nähe zu bleiben und nur einen Theil unsrer Gegend zu durchstreichen — und da fiel dann wieder die Wahl auf die nördliche Seite unsrer Landschaft, in welcher obengenannte Städte liegen, unter mancherley Gründen auch deswegen, weil wir auf diesem Wege viele uns sehr werthe Personen besuchen konnten, die uns schon längst auf das freundschaftlichste eingeladen hatten. — Nun war nichts wichtiger, als Eilboten nach Gotha zu senden und uns dort ein halbes Dutzend Kutschen und eben so viel Postzüge zu bestellen. — Meynt ihr das? Wir wollen hören!

Verabredungen und Anstalten zur Reise.

Ihr wisset nun schon, daß sich unsere Gesellschaft hier ansehnlich vergrößert hatte. Unsrer waren Groß und Klein zusammengerechnet 25. Die Frage war: Wollen wir alle reisen? daß jedes wünschte, Theil an unserm Vergnügen zu nehmen, war wohl gewiß; aber eben so gewiß sahe auch jedes ein, daß es nicht nur sehr viel kosten, und äusserst beschwerlich seyn, sondern daß auch sehr viel Schaden entstehen würde, wenn wir alle reisen und niemanden zurück lassen wollten, der indessen die Aufsicht über unsere Häuser, Güter, Gärten und die ganze Wirthschaft führte. Viel Geld war zur Reise nicht da, und so viele Kutschen und Pferde zu bezahlen hätte es gar nicht hingereicht. — Etwas freyer und ungebundner einmal zu leben, als zu Hause, wo der Vielen wegen, strenge Ordnung durchaus nöthig ist, war eine von den Absichten unsrer Abreise; und doch hätten wir auf die Weise nicht unsere eignen Herren seyn können, sondern Wagen, Pferde und Postillion wären unsere Gebieter gewesen. — Wir

wollten auch alle unsere Körperkräfte in fleißige Uebung und gesunde Bewegung setzen; aber im Wagen hätten wir wieder sitzen müssen und eben weil wir des Sitzens müde waren, gedachten wir ja zu reisen. Und so noch tausend andre Unbequemlichkeiten! — Um allen diesen Hindernissen mit einemmale abzuhelfen, entstand also eine andre Frage: Wer will zu Fuße mit reisen? — da zeigte sich es nun gleich, daß achte von uns noch zu schwach, zu klein und ungeübt wären eine Fußreise auszuhalten. Da diese nun aber beynahe alle noch weiblicher Pflege und Vorsorge bedurften, größtentheils aber auch schon durch mancherley Unterricht täglich beschäftigt wurden! so mußten nicht nur unsere erwachsnen Frauenzimmer, sondern auch einige Lehrer zu Hause bleiben, über deren Auswahl das Loos entschied; und so schmolz unsere Reisegesellschaft bis auf 11 zusammen, unter denen sich sieben Zöglinge befanden. Wir eilfe hatten nun nichts eifriger zu thun, als uns reisefertig zu machen. Da wir zu Fuße reisen wollten, so gehörte dazu, vor allen Dingen ein Examen über die Haltbarkeit unserer Schuhe und Stiefeln anzustellen. Bey der Gelegenheit wurden zugleich die übrigen Kleidungsstücke durchgesehen und in den bestmöglichsten Stand gesetzt.

Um desto leichter fortkommen zu können, wurden zum Reiseanzug kurze Kamisöler gewählt — die guten Kleidungsstücke in einem Koffer gepackt und für den Regen Ueberröcke mitgenommen. — Zum Fortbringen dieser Sachen und auf den Nothfall, wenn wir etwa einen Maroden oder gar einen Kranken bekämen, hatten wir aus dem benachbarten Dorfe einen Fuhrmann mit einem einspännigen Chaisgen gemiethet. — Ferner hatte sich jeder ein Octavbüchelchen eingebunden, (denn unsere Kinder binden sich ihre Bücher selbst) worin einige Reiselieder, zum Singen unterwegens einige Tage vorher eingeschrieben wurden. Zwey davon werden euch aus Campens Kinderbibliothek bekannt seyn; das dritte aber von Goekingk werdet ihr bald kennen lernen. — Ein Paar Zöglinge hatten sich auch mit kleinen Jagdtaschen versehen, worinn die Liederbücher nebst etwas Reiseproviant verwahrt wurden. — Auch unterliessen wir nicht vorher, erst auf der Generalcharte von Deutschland, dann auf den Specialcharten der beyden Herzogthümer Eisenach und Gotha uns fleißig umzusehen, um unsere Marschroute kennen zu lernen und nicht etwa nach Süden zu gehen, da wir nach Norden hinwollten. — Die Schreibtafeln waren gereinigt,

 die

die Bleystifte gespitzt und der gewünschte Morgen des ersten Oktobers kam.

Früh gesattelt, spät geritten.

Morgens 6 Uhr war alles marschfertig. Wohlgewaschen, wohlgekämmt, wohlbekleidet, wohlgerüstet, wohlversehen mit Speise und Trank, erwartete das kleine Volk sehnlichst das Zeichen zum Aufbruch. Es wartete und wartete und um 7 Uhr war noch alles beym Alten. Es wartete und wartete und um 8 Uhr waren wir noch an Ort und Stelle. Es wartete und wartete und um 9 Uhr waren wir noch nicht weiter. — Hier, ihr lieben kleinen Leser, haltet ein wenig, und sagt uns doch, ob ihr im Stande gewesen wäret, auf ein ausserordentliches Vergnügen, das ihr schon mehrere Tage mit großem Verlangen erwartet hattet, und das euch nun um 6 Uhr bestimmt und versprochen war — drey ganzer Stunden ruhig zu warten? — ohne ungeduldig, ohne mißvergnügt zu werden? — Könnt ihr es, so haltet

das für ein sicheres Kennzeichen, eines guten Kindes und freuet euch, das ihr gut seyd; könnt ihr es nicht, o so übt euch ja in der Geduld — bleibt gelassen, wenn ihr etwa das später bekommt, was ihr früher wünschtet, — bleibt ruhig, wenn oft eure Wünsche gar nicht erfüllt werden — übt euch Dinge die ihr gern hättet, wenn ihr sie habt, noch länger zu entbehren, legt z. B. euer Stück Kuchen, das ihr schon, ehe es euch geschnitten wurde, mit den Augen verschlanget, von freyen Stücken hin und wartet eine ganze, lange Weile, ehe ihr es verzehret; so werdet ihr Geduld lernen und dann auch zu den guten Kindern gehören, die man liebt und gerne hat.

Unsere Zöglinge bewiesen sich ganz verständig und warteten ruhig auf unsern Fuhrmann, der durch einige Hindernisse abgehalten, erst so spät kam. Sie überzeugten sich bey der Gelegenheit, wie viel schlimmer es uns hätte gehen können, wenn wir gar noch mehrere Kutschen gebraucht hätten, da uns dies eine Fuhrwerk schon um 3 Stunden zurückgesetzt hatte. O! zu Fuße! zu Fuße! da ist man sein eigner Herr! rief Stephan und alle stimmten bey.

Die Reise gehet vor sich.

Etwas weniger frölich vielleicht als drey Stunden früher, aber doch ganz heiter, ergriffen wir unsern Wanderstab, nahmen herzlichen Abschied von unsern zurückbleibenden Freunden und wanderten fort. Die Witterung war vortreflich, und die Luft eher etwas frisch, als warm, welches uns ganz erwünscht war. Besonders aber freuten wir uns, daß keine Dünste unseren Blicken die Schönheiten der Natur verschlossen. Die Liebe zu unsrem eben verlaßnen Aufenthalte, wendete bald unsere Blicke rückwärts, da wir auf einer kleinen Anhöhe gekommen waren. Da sahen wir denn hinter uns gegen Süden die ganze Kette von Gebürgen, an deren Fuße Schnepfenthal, besser rechts auf einer Anhöhe unser neues Gebäude und eine halbe Stunde weiter die Stadt Waltershausen liegt, über welche oben auf einer Bergspitze Schloß Tenneberg stolz hervorragt. Aber so wie der Große immer einen Größern über sich findet, so war auch hier das hohe Tenneberg gegen den Inselsberg, welcher noch 4 Stunden weiter nach Süden liegt, wie nichts zu vergleichen. Der breitete sich nun in seiner ganzen Majestät

jestät vor unsern Blicken aus, und lag wie ein Großvater mitten unter seinen Kindern und Enkeln da. Er ist nicht allein in Thüringen, sondern überhaupt in Deutschland einer der höchsten Berge. Den berühmten Blocksberg oder Brokken kennet ihr alle, doch soll er noch 100 Fuß höher seyn, als dieser. Er hat hauptsächlich 3 Erhöhungen oder Rücken, deren mittelster der höchste ist, auf welchem ein Haus hingesetzt ist zur Bequemlichkeit derer, welche den Berg besteigen wollen. Dies geschiehet sehr häufig. Wohl 10-12 Stunden weit kommen Personen, besonders im Sommer, wenn der längste Tag ist, um auf dem Inselsberge die Sonne aufgehen zu sehen. Da siehet man dann auf der einen Seite schon wieder die Morgenröthe, wenn auf der andern der letzte Schimmer des Abendroths noch sichtbar ist. Das muß ein prächtiges Schauspiel seyn! Etliche von uns haben das Vergnügen desselben schon genossen. Wir übrigen haben uns daher vorgenommen, den nächsten Sommer auch diesen Riesenberg zu erklettern und was wir da erfahren, wollen wir euch treulich wieder erzählen. — Wir in Schnepfenthal geben ihm auch noch einen andern Namen, wir nennen ihn unsern Wetterpropheten. Wir

brauchen kein Geld für Barometer und Wettergläser auszugeben; der Gott der Natur hat in ihm den prächtigsten und sichersten Barometer hingesetzt. Nur zeigt er gerade umgekehrt Wetterveränderungen an. Wenn das Quecksilber in den Barometern steigt; so wird schönes Wetter. Wenn auf dem Inselsberge Dunst und Nebeldampf in die Höhe steigt; so bekommen wir Regen und unfreundliche Witterung. Ist er hell; so haben wir helle, reine Luft. Noch letzthin erfuhren wir die Wahrheit seiner Prophezeihungen auf eine merkwürdige Art. Wir hatten eine kleine Reise in die Nachbarschaft gemacht und hatten Morgens das schönste Wetter — die Luft war ein reines Blau von keinem Wölkchen getrübt — die Sonne stralte hell und warm, alles freute sich des herrlichen Wetters. Einer von uns aber sahe nach den Inselsberg und entdeckte mit seinem scharfen Auge ein kleines, fast unbemerkbares Dunsthäufchen, prophezeihete gegen alle Wahrscheinlichkeit und allem Protestiren ohnerachtet unfreundliches Wetter — und siehe da! gegen Mittag erhub sich ein heftiger Wind, und jagte so viele Regenwolken zusammen, daß wir wohl durchnässet nach Hause kamen. Auch itzt war unser Berg mit Wolken umhüllt, wir machten uns daher auf

Muth und Entschlossenheit gefaßt, Beschwerlichkeiten zu ertragen.

Noch mehr Blicke in das große Naturaliencabinet der Welt.

Kinder! das Vergnügen gehet über alles, in der freyen Natur zu wandeln! Wo man nur den Blick hinwendet, empfindet man Vergnügen! Ueberall lebet und webet, Mannigfaltigkeit und Schönheit, Ordnung und Pracht, Fleiß und Thätigkeit! Hier sahen wir den schüchternen Hasen behende aufspringen und mit gespitzten Ohren, vom Hunde des friedfertigen Schäfers verfolgt, über Felder, Wiesen, Gräben und Reine in den Wald flüchten! — dort den Schäfer mit einer Schippe voll Erde seine ganze Heerde regieren — dort vom Klee einen grünen Teppich ausgebreitet — dort ein vor kurzem noch grünes Gefilde, gelb gebleicht — dort ein nacktes Feld in seiner schwarzen Blösse — dort den geschäftigen Schnitter bereit einen fruchtreichen Acker seiner Bürde zu entladen — dort die Aehren in Reihen gebreitet —

dort

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

dort die Reihen in Garben gethürmt — dort den mit Garben beladnen Wagen. „Dort" fieng auf einmal Martin bey Erblickung eines Teiches an zu singen:

Dort strömt ein fischereicher Fluß,
Dort spiegeln helle Seen,
Schaut da des Menschen Kunst! Sein Fuß,
kann sicher sie begehen.

Christian fuhr fort, da wir eben auf einem Standpunkte kamen, wo sich die Aussicht ungemein verschönerte und erweiterte:

Schaut um euch die Natur! wie schön
glänzt sie nicht überall!
in vollen Feldern, reichen Höh'n,
in Wiese, Wald und Thal!

Unsere Aussicht war in der That sehr schön, aber sie ward noch lebendiger und erhabner. Lebendiger durch den Anblick vieler Dörfer die uns jetzt sichtbar wurden. Zur rechten: Rumbach, Schönau und Ernstrode; zur linken: Waldwinkel, Hörselgau und Lauche; vor uns das gothaische Schloß; hinter uns der Thüringer Wald. So wird die ganze zusammenhängende Berg- und Waldkette in deren Mitte der Inselsberg wie ein König hervorragt, genannt.

Der

Der Bemerkungsgeist wird rege.

Der Anblick und Genuß der freyen Natur erweitert das Herz und belebt den Geist. Das erfuhren wir itzt. Die Gesichter der Kleinen wurden frölicher, verdoppeltes Leben kam unter sie und die Zunge ward geschwätzig. Man sahe mehr als sonst, und alles mit andern Augen an. Man bemerkte und wußte von Dingen zu erzählen, von denen sich nichts sonderliches sagen zu lassen schien. Das war eine Folge unsers Unterrichts! Unsere erste Schule hier, wird nämlich draussen unter freyem Himmel gehalten. Jede Pflanze, jedes Thier, jedes Produkt beschauen wir selbst, lernen am Dinge selbst, was es sey, wie es entstehe, was es nütze, seine Eigenschaften, seine Aehnlichkeiten, seine Verschiedenheiten von andern Dingen, seinen Namen, sein Geschlecht und seine Gattung. Kommen daher unsere Kinder hinaus in's Freye; so ist's als kämen sie in eine Gesellschaft lauter alter guter Freunde und Bekannten. Sie freuen sich diese Bekannten wieder zu finden. Sie sehen ob sie geblieben sind wie ehedem, ob sie sich verändert haben. Sie entdecken wohl neue Merkwürdigkeiten an denselben, und haben darüber eine

ne eben so große Freude, als wenn wir an einem guten alten Freunde noch eine neue Geschicklichkeit entdecken, die wir vorher noch nicht an ihm kannten. Da nun die Natur so mannichfaltig in ihren Erscheinungen, so unermeßlich in ihren Schätzen ist; so müssen nothwendig, ihre an sie gewöhnten und mit ihr bekannten Freunde und Verehrer, bey ihr immer angenehmen Zeitvertreib und nützliche Beschäftigung finden. Daher denn auch jetzt, da wir mitten in ihrem Tempel wandelten, überall Bemerkungen gemacht wurden. **Martin** bemerkte: Wie weise richtete Gott die Natur ein, daß sie nur dem ihre Schätze giebt, der mit unermüdetem Fleisse ihren Boden bearbeitet. Wenn die Fruchtkörner so von selbst wie Regentropfen sich auf den Boden sammelten, wie sehr würde dann der guten Landleute Leben durch Langeweile verbittert werden! Aber jetzt rasten die Glücklichen nicht, sie schmecken das große Vergnügen der Arbeit und lassen uns wieder die Früchte ihres Schweisses geniessen. Wie sehr verdienen sie als unsre nützlichsten Nebenmenschen alle unsere Liebe und Achtung! — **Andreas** nahm sich vor, auf dieser Reise die Produkte unserer Gegend zu sammlen und machte mit Rocken, Gerste, Flachs und Hafer den Anfang. **Severin** blieb vor einer

ner Tongrube stehen, aus welcher der Ziegelbren- ner zu Waltershausen seinen Ton holt. Da- bey wiederholte uns denn Severin seine Kennt- nisse, die er sich bey demselben erworben hatte, z. B. daß der Ton allein nicht hinreiche Ziegeln daraus zu verfertigen; sondern er müsse mit Sand und Wasser wohl vermischt und einigemal durch- geschnitten werden, damit die Steine davon kä- men. — Dieses Gemengsel würde dann in Zie- gel geformt, an der Luft getrocknet und nun erst im Ofen gebrennt. Er machte uns auch mit ei- nigen Arten der Ziegel bekannt: z. B. Ochsenzun- gen, breite Ziegeln, Hohlziegel und Forstziegel, von dem allem noch viel gesprochen wurde, wel- ches zu wiederholen, hier zu weitläuftig seyn wür- de. Stephan bemerkte, daß nach Michaeli das Feld bey weitem noch nicht leer war. Hier zu Lande ist im Augustmonat gewöhnlich die Zeit der Erndte, daher er auch der Erndtemonat heißt; denn weiter nach Süden zu, in wärmeren Ge- genden Deutschlandes z. B. in Franken und Schwaben, wird wohl schon im Julius die Ernd- te angefangen. Freylich sind nun Gerste und Ha- fer die letzten Kornfrüchte die man zu schneiden pflegt, doch war es etwas ungewöhnliches, auf- ser einer beträchtlichen Menge derselben, noch Rok-

ken

ken und Waitzen am 1. Oktober auf dem Felde zu sehen. Die Ursache lag wohl an dem beständigen trüben Regenwetter, welches den ganzen Sommer über gedauert hatte. Der helle Sonnenstral konnte die Frucht nicht reif dörren. Wenzel machte uns auf das eigenthümliche der thüringer Bauerntracht aufmerksam. Sie tragen fast alle über ihre Kleidung weisse Ueberhemden nach Art der Fuhrleute und schwarzlederne Käppchen auf dem Kopfe. Dies gilt besonders von den Bewonern des thüringer Waldes. Diese müssen beständig in Bergen und engen Hohlwegen herumfahren und wandern. Ihre Kleidung ist also weit mehreren Beschädigungen ausgesetzt, als wenn sie in einer Ebne lebten. Sie verhüten dies durch die Ueberhemden, welche ihre Kleidung nicht allein bedecken, sondern auch bey schlechtem Wetter reinlich erhalten; indem sie, wenn sie zu Hause kommen, nur ihr beschmutztes Ueberhemde abwerfen dürfen, welches sehr leicht wieder rein gewaschen werden kann. Jetzt kamen wir an eine Breite Flachs, welcher nicht hoch gewachsen war. Da erhub sich ein Streit. Einige meynten dieser Flachs sey schlechterdings gar nicht mehr zu brauchen, und wenn auch plötzlich das wärmste, schnellste Wetter einfiel;

fiel; denn er müßte ja noch einmal so hoch wach-
sen und dazu reiche auch der schönste Herbst nicht
mehr hin. Andre meynten, der Flachs wüchse
gar nicht länger und es wäre doch wohl möglich
ihn noch zu brauchen, da er ja schon Knotten hätte.
Stephan entschied: Ihr habet beyde Unrecht,
weil ihr nur von einer Art Flachs schliesset, die
ihr kennt. Es giebt aber zweyerley Arten kurzen
und langen. Jener entstehet aus dem Klanglein,
dieser aus dem Dreschlein. Die Knoten des Klang-
leins springen, wenn sie auf einem Tuche an der
Sonne ausgebreitet sind, von selbst auf und der
Lein fällt heraus, wobey das Aufspringen ein be-
ständiges Geräusch macht, welches ihm vermuth-
lich den Namen gegeben hat. Seine Körner sind
heller und sein Flachs zarter, als beym Dresch-
lein, welcher aufgedroschen werden muß. **Mar-
tin** pries den Werth gesunder Gliedmassen, da
uns ein hinkender Mensch begegnete. Wir fan-
den in dem Augenblick zu unserm Bedauern, daß
Christian und **Andreas** diesen Werth nicht zu
erkennen schienen. Denn so gesund ihre Glieder,
so stark ihre Muskelkräfte auch waren; so unter-
schieden sie sich doch in ihrem Gange sehr wenig
von der hinkenden Bewegung dieses armen Ge-
brechlichen. Sie sahen doch offenbar daß dieser

arme Mann dadurch verunstaltet wurde; sie hatten doch im Unterrichte von der weisen und guten Einrichtung des menschlichen Körpers gehört, daß es mit zur Schönheit derselben gehöre, wenn er einen äussern Anschein von innerer Kraft habe. Und doch schienen sie ihrem Gange nach alte, kraftlose Männer zu seyn. — Die Füße einwärts gekehret, die Beine krochen mehr, als daß sie giengen, die Knie eingebogen, der Unterleib niedergedrückt, der Oberleib vorwärts und der Rücken krumm gebogen, der Hals steckte tief in den Schultern, der Kopf hieng schwerfällig auf einer Seite und die Arme schlenderten kraftlos um den ganzen Körper herum. Unser ernstliches Mißfallen über diese Vernachläßigung gesunder Körperkraft machte Eindruck. Sie nahmen sich zusammen, spannten ihre erschlaften Nerven wieder an und auf einmal wurden aus den vom Alter gebeugten Greißen, zwey rasche muntere Knaben, die zu unser aller Wohlgefallen, mit dem einnehmendsten und edelsten Anstande wieder einherschritten. — Kinder! die aufrechte Bildung ist ein Vorrecht des Menschen, wodurch er sich vom Thiere unterscheidet. O sinket in der Haltung, Stellung und den Bewegungen eures Körpers nicht zum Thiere herab! Ein edler Anstand im Aeussern, verkündigt edlen innern Sinn!

Stephan bemerkte weiterhin unter einem Stück Hafer häufig ein Gewächs, das uns von weitem fremd zu seyn schien. Als wir aber näher herbeykamen und es genauer untersuchten, zeigten sich an den Stengeln schwarze Schoten. Alle riethen auf sogenannte, große = oder Saubohnen, die euch alle bekannt seyn werden. Ihre Blüte ist besonders dem Auge und Geruch sehr angenehm. — Aber wir hatten falsch gemuthmasset. Die darinn befindlichen Bohnen sahen zwar den Saubohnen ähnlich, waren aber viel kleiner. Einer unsrer Freunde lehrte uns, daß man sie zum Unterschiede von jenen, Eselsbonen zu nennen pflege. Sie wären unter dem Hafer gesät, von zwiefachem Nutzen. Erstlich dienten ihre stärkeren Stengel dem Hafer zur Stütze, welcher, weil er die leichtesten Körner unter den Feldfrüchten hat, vom Winde leicht umgeleget wird. Zweytens entschädigen sie den Landmann, wenn der Hafer nicht gerathen sollte; er kann doch dann wenigstens noch die Eselsbohnen erndten.

Der Schein trügt. — Der Jünger will über den Meister.

Ha! ha! noch einige Minuten! so sind wir schon in Leina, das heißt marschirt! rief unser Rochus. Leina liegt eine gute Stunde von Schnepfenthal. Der Weg nach Gotha gehet durch dies Dorf. Einige Minuten waren bald vergangen und doch trennte uns noch manches Feld von Leina. Wir giengen noch einige Minuten und Leina schien immer weiter sich von uns zu entfernen. Kurz wir giengen noch eine halbe Stunde, ehe wir es erreichten. „Das hätte ich nicht gedacht!" sagte Rochus verwundernd, „es schien doch so nahe!" Es schien aber auch nur, sagte der Lehrer, wenn wir auch in grader Linie querfeldein auf das Dorf zugegangen wären; so würden wir immer noch eine gute Viertelstunde haben gehen müssen. Das sind wir aber nicht; wir haben uns nach den vielen Krümmungen und Biegungen des Weges gerichtet, das hat uns ganz gern um noch eine Viertelstunde zurücksetzen können. So kann man sich irren, wenn man blos nach dem Scheine urtheilt.

Jetzt kamen wir zur Leine, einem kleinen Flüßchen, von welchem das Dorf Leina seinen Namen hat. Sie floß hier auf einer ziemlichen Anhöhe und wir bemerkten mit Vergnügen, die Behendigkeit und Leichtigkeit, mit der sich viele hundert Schmerlinge hier in ihrem Elemente durchkreuzten. „Wo kömmt die Leine her?" — Von Gotha, rief Severin und die andern schwiegen, wir Lehrer lächelten. Er mochte wohl in unsern Mienen etwas Unglauben lesen. „Ja, ja!" fuhr er mit Eifer in seiner Behauptung fort, „bey Gotha fließt die Leine, sie fliesset uns auf „unserm Wege nach Gotha, entgegen, also „muß sie doch von daher kommen?" — Es scheint wenigstens so, antwortete der Lehre; und wenn Severin eine von den goldnen Redensarten, **ich glaube — mich dünkt — mir scheint — mir ist als wenn — wenn ich nicht irre — ich sollte fast denken — ich vermute —** gebraucht hätte, anstatt gradezu mit einer solchen Gewißheit von der Sache zu sprechen; so würde sich alles viel besser und richtiger haben anhören lassen. Merkt euch doch das, lieben Kinder! das Mittel zu gefallen und sich Achtung und Belehrung zu verschaffen, ist Bescheidenheit und die Kennzeichen der Bescheidenheit äussern sich durch

 solche,

solche, oder ähnliche Ausdrücke, wie euch hier eben empfohlen worden sind. Wisset die gelehrtesten und erfahrensten Männer, die tausendmal mehr wissen und können als ihr, bedienen sich, wenn sie wahrhaftig große Gelehrte sind, solcher Ausdrücke sehr häufig. Ihr aber, die ihr noch so wenig wisset, alle Augenblicke erfahret, wie viel euch noch unbekannt ist, in wie vielen Dingen ihr irret, wollt ihr weniger bescheiden seyn, als jene große Männer? Ihr habt ja noch vielmehr Ursache, behutsam in euern Behauptungen zu seyn, da ihr meist alle Dinge blos nur, dem Scheine nach, kennet, und ja der Schein so oft trüget, wie ihr auch hier gleich hören werdet. Ihr besonders, deren Nase manche Leute zu weiß finden, ihr kleinen Rechthaber, werdet freundschaftlich gebeten, unsern wirklich guten Rath zu befolgen, wenn euch dran gelegen ist, von euern Aeltern, Lehrern und Freunden noch mehr geliebt zu werden.

Die **Leine** kömmt nicht von **Gotha**; sondern entspringt bey **Ohrdruff** einem thüringischen Städtchen, das, so wie **Friedrichsrode** wegen seiner Bleichen bekannt ist. Von vielen Orten werden Garne und leinene Zeuge dorthin auf die Bleiche geschickt. Von da fliesset sie nun

nach

nach Gotha; aber nicht in einer graden Richtung — und hier liegt die Ursache des Betrugs. Flüsse nämlich, welche durch gebirgigte Gegenden, wie unser Thüringen z. B. laufen, können, weil es gegen die Natur des Wassers ist, bergan zu steigen, ihre grade Richtung nicht behalten, wenn sie in ihrem Laufe einen Berg antreffen. Sie verändern ihn also und ihr Wasser bant sich seinen Weg um den Berg herum immer durch die Tiefen und Thäler der Gebirge fort und ist für den Knaben in diesen seinen unzähligen Krümmungen ein schönes Bild, wie man durch Beharrlichkeit, Geduld und Nachgiebigkeit, alle Hindernisse übersteigen und endlich zu seinem Ziele kommen kann. Denn das ist der lange Umweg aller Flüsse, von welchen deswegen doch keiner aus dem großen Sammelplatz ihrer aller, aus dem Meere wegbleibt. Ihr werdet nun leicht begreifen, daß bey so mancherley und vielen Krümmungen ein Fluß bald rechts, bald links, bald vorwärts, bald aber auch wieder ein Stück zurückfliessen muß. So war es denn auch hier mit der Leine. Sie hatte sich längst der Anhöhe rechter Hand so weit hingearbeitet, als sie vermochte. Weiter hin war der Widerstand zu groß und ihre Gewalt zu geringe. Sie floß also, da sie vorwärts nicht kommen konnte,

te, nach der linken Seite am Berge hin, und Kraft ihrer eignen Abschüssigkeit kam sie bald wieder den Berg herab. Da sie die Krümmung aber in einem großen Bezirke machte, den man wegen des Berges nicht übersehen konnte; so schien es Severinen; sie käme uns entgegen. —

Je weiter wir die Anhöhe hinauf kamen, desto mehr erweiterte sich unsere Aussicht. Ja, wir konnten bald ganz deutlich den Lauf der Leine übersehen. Sie floß uns nun zur Linken, wieder nach Gotha zu, nachdem sie einen großen Umweg durch die Ebne gemacht hatte. — Andreas unser bester Musikus, der besser singt und Klavier spielt, als die andern alle, hatte das Amt erhalten, unsere Reiselieder in Verwahrung zu nehmen. Wie wir die Höhe erreicht hatten, zog er ein Reiselied aus seiner Tasche. Es war von Herrn Kanzleydirektor Goekingk zu Ellrich, einem Manne von vielen Verdiensten, den ihr aber besonders deswegen schätzen und lieben müsset, weil er ein so großer Kinderfreund ist. Errinnert ihr euch noch seiner aus dem ersten Theile dieser Reisen? die andern zogen ihre Liederbücher auch heraus und Andreas stimmte an:

„Wohlan, wir sind zur Stadt hinaus,"

Aber

Aber die andern wollten nicht mitsingen und meynten, das müßten wir singen, wenn wir Gotha verließen. Wenzel that den Vorschlag wir dürften ja nur die Stelle verändern und da überhaupt das Lied nicht für Kinder, sondern für Erwachsene gemacht war; so fandetn sich bald noch mehrere Stellen, die auf uns und unsere Art zu reisen, gar nicht passend waren. Es ward also einstimmig beschlossen, das ganze Lied zu verändern.

Da uns Erwachsenen sehr viel dran gelegen war, auch unterwegens unsere Kleinen immer zu beschäftigen, so war uns das ein sehr erwünschter Einfall. Da ihr schwerlich jene Schrift leset, in welcher Hr. Goekingk dieses Reiselied zuerst abdrucken ließ, und überdem auch das Lied nun durch die Veränderungen unsrer kleinen Poeten etwas anders klingt; so denken wir euch einen Gefallen zu thun, wenn wir es euch hier lesen lassen.

I.

Wohlan, wir sind zur Stub' hinaus,
erschallt nun ihr Gesänge!
Mit Rechte war euch unser Haus
zu dunkel und zu enge.
Hier lockt der Schäfer mich heraus,
und Vögelein die Menge.

2.

Fort, Schwager! über Stock und Stein
mit deinem leichten Wagen *)!
Mehr, als Ap'thekerspecerey'n
wird uns das Gehn behagen;
erschüttern wird es Mark und Bein
und stärken unsern Magen.

3.

Brav, Schwager! ha! ich lobe mir
das Reisen auf dem Lande!
Wir fragen nichts nach Winden hier
und der Planeten Stande;
zu essen aber haben wir,
verstehet sich am Rande.

4.

Halt, Schwager, halt! hervor mit dir,
du guter Kuchenteller!
Du schmeckest uns, im Freien hier
so schön, und gleitest schneller
den Schlund hinab, und so bey dir
scheint uns die Sonne heller.

5.

Nun aber, Schwager, fahre du
was Roß und Weg vermögen!

*) Geht auf den Fuhrmann, den wir gedungen hatten, unsern Koffer mitzufahren.

und nun, ihr Kinder, laufet zu,
als wenn davon wir flögen.
O seht! wie kommen uns im Nu
Die Bäume rings entgegen!

6.

Lauft nur, ihr Bäume, lauft nur hin,
woher wir eben kommen!
Es wird, so wahr ich frölich bin,
im Zimmer euch nicht frommen:
Denn Luft und Sonne wird darinn
den Menschen selbst benommen.

7.

Mag an der Stube Einerley
ein Dummkopf sich gewöhnen!
Auf jedem Schritte aber neu
sind hier die Wunderscenen.
Was kömmt der Lust zu reisen bey?
ihr werd' ich ewig frönen.

Nachdem nun die anders gedruckten Worte so verändert waren, sangen wir so recht mit frohem Muthe das muntre Lied und befanden uns am Ende desselben vor Sundhausen, von welchem Gotha nur noch eine halbe Stunde entfernt war.

Ange=

Angenehme Erinnerungen an das Vaterland, und ein Blick in ältere Zeiten.

Wir konnten nun das gothaische Schloß, das auf einer Anhöhe liegt, sehr deutlich erkennen. Da wachte Christians Vorliebe für's Vaterland auf. Die andern bewunderten die Grösse und Schönheit dieses ansehnlichen Gebäudes. Er meynte: „groß mag's wohl seyn, aber so „schön, als unser Arolser Schloß ist es lange „nicht!" da wir ihm das nicht auf sein blosses Wort glauben wollten und Beweise verlangten; so wendete er sich an einen unsrer Lehrer: „Nicht war, Sie haben uns gesagt, zur „Schönheit des menschlichen Körpers gehörte „Symmetrie und Proportion? — das gilt „doch auch von der Schönheit der Gebäude?"— der Lehrer bejahete es und Christian fuhr mit vielem Eifer fort: „Nun solltet ihr nur das Arol„ser Schloß mit diesem vergleichen, da würdet „ihr den Unterschied recht sehen. Hier ist gar „keine Symmetrie, denn auf der einen Seite „stehet ein Thurm mit einem spitzig zulaufendem „— und auf der andern ein Thurm mit einem

„gewölbten Dache. Aber beym Arolser Schloß „ist das Hauptgebäude von zwey völlig gleich ge„bauten Flügeln eingefasset, und das nimmt sich „ganz vortreflich aus. Daß gar keine Propor„tion hier ist, sehet ihr doch gleich am Dache „und an den Fenstern. Da sind erstlich so viele „Dachlücken, Schornsteine und Fenster — gros„se, kleinere und ganz kleine durcheinander, — „einige bald weit von einander, bald nahe bey„sammen. — O, das Arolser Schloß dage„gen! Ich kanns nicht so recht ausdrücken, aber „das Dach nimmt sich doch viel schöner aus. Die „beyden Flügel sind von gleicher Höhe — das „Dach so hübsch flach und eben, daß man darauf „herumgehen möchte und in der Mitte so schön „in einander gefügt und gebrochen, daß es ei„nem gefällt, ohne daß man weiß warum — „und oben drauf die schön vergoldeten Urnen — „die gleichgroßen Fenster, die gleichweit von ein„ander stehen. — Aber davor ist es auch nach „dem Schloß zu Versailles angelegt! — O das „schöne Schloß! und das schöne Arolsen! und „der Fürstin Garten! Wissen Sie noch, Hr. A. „wie wir an Philippinens Geburtstage darin „so vergnügt waren?" da folgte nun eine ange„nehme Erinnerung der andern, die andern Arol-

ser

ser wurden nun auch gesprächig und beynahe wäre über dem Waldeckschen vergessen worden, daß wir gegenwärtig eine Reise durch's Herzogthum Gotha machten und die Merkwürdigkeiten desselben kennen lernen wollten, welche wir auf unsrer Reise antreffen würden.

„Was ist denn das für ein langes Gebäude?" fragte Stephan, da wir rechts an Sundhausen weggiengen. — Es gehört zum Mönchshofe. — „Sind denn hier Mönche?" — Nein, hier sind nützlichere Leute, welche mit saurer Arbeit das Feld bauen und nützliche Früchte durch ihren Fleiß gewinnen. Aber ehedem war hier ein Mönchskloster, und da waren Mönche hier. „Warum blieben sie denn nicht?" — Sie wären gern geblieben, aber der Herzog wollte sie nicht länger dulden! weil sie dem Lande schädlich waren. Sehet, vor dreyhundert Jahren war in Deutschland noch alles voller Klöster. In unsrer Nachbarschaft z. E. gleich zweye, hier der Mönchshof und Reinhardsbrunn. Wie das kam, will ich euch sagen. Einige sehr fromme Männer, die in der Welt schon viel gutes und Nützliches gestiftet hatten, nun aber zu alt und schwach wurden, um ferner ihren Nebenmenschen besonders nützlich zu seyn, weiter keine Frauen

und

und Kinder hatten, bey denen sie hätten bleiben können — suchten sich einen einsamen, von Menschen entfernten Ort aus, bauten sich eine Hütte und brachten da ungestört ihre letzten Lebenstage mit Gebet und heiligen Betrachtungen zu. Das war nicht tadelnswerth. Vielmehr erwarben sich solche Männer dadurch allgemeine Hochachtung und Ehrfurcht. Aus den benachbarten Orten kamen die Leute haufenweise zu ihnen, brachten ihnen Lebensmittel, sorgten für ihre Bedürfnisse und ersuchten dann diese von ihnen für heilig geachteten Männer, für sie zu Gott zu beten. — Durch dies letztere besonders kamen diese Männer nach und nach in ein ausserordentliches Ansehen. — Nach und nach misbrauchten andere Leute dies, die in der That nicht fromm wol aber faul waren; und keine Lust zu arbeiten hatten. — Sie ahmten die Geberden der Frommen nach, man hörte sie laut singen und beten, ja man sahe, daß sie sich schlugen und selbst marterten, um, wie sie sagten, sich selbst für viele begangne Fehler abzustrafen. Das erregte vollends das Mitleiden, die Bewunderung und Hochachtung derer, die es sahen. Man pflegte sie noch reichlicher und suchte ihnen allerley Bequemlichkeiten zu verschaffen. — Die Liebe zu einer solchen Lebensart

art ward immer allgemeiner. Es vereinigten sich bald mehrere Fromme an einem Orte und jedermann glaubte, man könne nichts ädleres thun, als diese Frommen aufs beste zu unterstützen, damit sie in ihrer Andacht durch keine Sorgen gestört werden möchten. Alles kam und brachte Geschenke — reiche Leute bauten ihnen große Gebäude, die durch eine Mauer von andern abgesondert wurden und das sind die sogenannten Klöster — große Herren, Fürsten, Könige und Kaiser schenkten ihnen viele Güter, Länder und Einkünfte. — Da wurden der Klöster so viele und der Mönche noch mehr. Diese vergaßen sehr bald die erste Ursache, warum sie sich von der Welt abgesondert hatten, hörten auf fromm zu seyn, und vertrieben sich den Müßiggang mit Fressen, Saufen und Schwelgen. — Wenn es dabey geblieben wäre; so hätten sie sich doch nur allein geschadet. Aber sie verdarben auch den guten Verstand der Leute, indem sie ihnen abergläubische, unwahre Dinge lehrten nnd alles zu verhindern suchten, damit die Leute nicht vernünftig würden. Ihre Absicht war dabey in immer größerem Ansehen zu kommen, und durch die vielen Geschenke am Ende so reich und mächtig zu werden, daß sie endlich allen Leuten und den großen Herren selbst

befehlen könnten. Diese Mönche hatten unter sich wieder ihre Obern, die alles in Ordnung hielten und die Klöster regierten. Diese Obern hießen Aebte, Prälaten u. s. w. Einer aber hatte wieder über diese und über alle Geistliche zu befehlen, das war der jedesmalige Bischof zu Rom. Man nannte ihn daher, zum Unterschiede von andern Bischöfen Pabst. Bischöfe und Erzbischöfe waren auch vornehme Geistliche, und mehrentheils vorher Mönche gewesen. Sie waren ungefähr das, was bey uns die Superintendenten und Generalsuperintendenten sind. Sehr wenige von den Päbsten dachten an Tugend und Frömmigkeit, worinn sie doch die ersten seyn sollten. Die allermeisten suchten nur ihre Macht zu vergrößern und ihre Reichthümer zu vermehren. Sie sannen daher auf allerley Kunstgriffe und Ränke diesen Zweck zu erreichen. Einer unter ihnen Leo X. trieb seine Habsucht so weit, daß er durch ganz Deutschland einen Mönch mit Namen Tezel herumsendete, welcher in seinem Namen Sünden für Geld verkaufte. Das wurde so gemacht. Die Leute, welche viele Fehler begangen hatten, wurden darüber sehr unruhig, und glaubten, der Schöpfer würde sie ihnen nicht verzeihen. Zu diesen kam Tezel, erzählte ihnen, daß der Pabst Gottes

Stelle auf Erden vertrete, und ihn mit Zetteln versehen habe, worauf geschrieben stünde, daß ihnen alle Sünden vergeben seyn sollten, dies waren die sogenannten Indulgenzzettel, welche aber nur für baares Geld den Leuten gegeben wurden. — Das war noch nicht genug, er hatte auch Zettel vom Pabste erhalten, auf welchen geschrieben war: „Für so und soviel Thaler soll es euch erlaubt „seyn, noch künftig so und so viele Sünden zu „thun, unter der Bedingung, daß ihr das Geld „gleich bezahlet." — Da nun die Mönche alles gethan hatten, um die Leute recht blind und ihren guten Verstand recht dumm zu machen; so fanden sich sehr viele, die den unsinnigen Gedanken für wahr hielten: als könnte man für einige Thaler Geld Ruhe oder Erlaubniß zu schlechten Streichen kaufen: die wenigen Vernünftigen, welche die Tollheit dieses Handels einsahen, getrauten sich doch nichts zu sagen, geschweige dieses zu verhindern, weil die Mönche und ihre Obern viel zu mächtig waren, und die Fürsten und großen Herren ihnen selbst folgen mußten. Aber was Fürsten und Herren scheuten, das griff ein Mönch selbst an — Luther. Lernet hieraus daß ein Stand im Ganzen genommen unsern Tadel verdienen, doch aber einzelne Mitglieder desselben

selben unsere größte Hochachtung verdienen können. Schenket diese Hochachtung Luthern. Er war der erste, der es öffentlich zeigte — der es den Fürsten erklärte und dem Pabste selbst unter die Augen sagte: „daß grade diejenigen, die bis„her die gottlosesten gewesen wären, die sich für „die frömmsten ausgegeben und dafür gehalten „worden — daß Mönche, Bischöfe und Pabst, „selbst ersonnene Lügen und Erfindungen statt der „heiligen Religionslehren gelehret hätten — daß „sie die Menschen dümmer und schlechter mit „Vorsatz gemacht hätten, um desto mehr über „sie zu herrschen — daß sie die Aufklärung der „Leute verhindert, sie in Faulheit und Müßig„gang bestärkt hätten." Das gab ein gewaltiges Aufsehen! Alle Welt wunderte sich über die Kühnheit dieses großen Mannes. Der Pabst und viele Fürsten, die meistens durch ihn und seine Ränken ihre Länder und Güter auf unrechtmäßige Weise erhalten hatten, wurden ausserordentlich aufgebracht und faßten sogleich den Entschluß diesen Ketzer, wie sie ihn nannten, zu verbrennen, welches schon hundert Jahre vorher Johann Hussen einem Böhmen wiederfahren war, der auch etwas zu laut die Wahrheit gesprochen hatte. Luther, ein bloßer Mönch — alle seine Mit-

mönche, seine Obern, den Pabst, Fürsten, Könige und Kaiser gegen sich? — Er schien verloren! da trat der ädle Churfürst von Sachsen, Johann Friedrich auf und nahm ihn in seinen Schutz. — Das vermehrte den Zorn der Fürsten, welche auf des Pabstes Seite waren. Sie kündigten dem Churfürsten den Krieg an. — Von diesem Kriege und mehreren Dingen, welche Folgen von Luthers kühnem Unternehmen waren, wird es noch einmal auf dieser Reise Gelegenheit geben, euch das weitere zu erzählen; welches euch aber nicht recht deutlich seyn wird, wenn ihr hier nicht mit Aufmerksamkeit gelesen habt. — Hier nur das: Obgleich Luthers Freunde bey weitem die schwächeren waren; so brachten sie es doch durch Beharrlichkeit, Muth und Vertrauen auf Gott, endlich im Jahre 1648 dahin, daß man Friede mit ihnen machte, ihnen erlaubte den bösen Mönchen und dem Pabste nicht mehr gehorchen zu dürfen — nur die Lehren zu befolgen, welche für alle Menschen in der Bibel ständen — und nur rechte gescheite und tugendhafte Männer, nicht aber Mönche zu ihren Religionslehrern zu machen. Von der Zeit an duldeten die großen Herren besonders in Sachsen, Brandenburg und Hessen keine Klöster und Mönche mehr. Auf ihren

ren Klöstern wurden neue Schulen angelegt, woran es vorher so sehr gefehlt hatte, weswegen natürlich die Leute dumm blieben; — oder Lustschlösser für die Fürsten hingebauet, wie in Reinhardsbrunn — oder Pächter und Oekonomieverwalter hingesetzt, wie hier in Sundhausen, welche nun die vormals den Mönchen gehörigen Güter, zum Vortheile und zur Vermehrung der Einkünfte des Landesherrn verwalteten.

Zehnjährige große Botaniker wandern jetzt in der Gegend, wo vor zweyhundert Jahren Mönche lateinisch sangen und beteten, die Natur aber dem Namen nach nur kannten.

Von allem dem ward nun noch viel gesprochen; so viel, daß wir euch allein von diesem Gespräche ein ganzes Buch schreiben müßten, wenn wir euch alles wieder erzählen sollten. Die allerwichtigste aber unter allen den Veränderungen, welche nun die Fürsten, da sie dem Pabste nicht mehr zu ge-

horchen brauchten, vornahmen und die man alle zusammengenommen mit einem Worte die Reformation nennt, war die verbesserte Einrichtung der Schulen und des Unterrichts; wenigstens meynten dies unsere Zöglinge, nachdem wir ihnen erzählet hatten, wie ehedem die Kinder in dicken, verschloßnen Mauern ihren Unterricht erhalten, ohne Bewegung, oft ohne freye Luft mehrere Tage sitzen und für das Gedächtniß eine Menge barbarischer, unverständlicher Worte hätten erlernen müssen, ohne daß sie ein Mensch verständiger oder auf die Natur und die herrlichen Werke des Schöpfers aufmerksam gemacht hätte. — Sie mochten diese Vergleichung wol noch nie angestellt haben. Denn ihre ganze Seele regte sich in dem Augenblicke und schien nur ganz Auge zu werden, um auf alles desto aufmerksamer zu seyn, was uns die Natur nur Nützliches und Merkwürdiges darstellen würde. Alles ward nun begierig betrachtet und bey jedem das Merkwürdigste aus dem bisher darüber erhaltnen Unterrichte wiederholt. Das Pflanzenreich bot vor allen den wißbegierigen Augen Gegenstände genug dar. Andreas faßte den Entschluß alle aus dem Pflanzenreiche uns vorkommende Produkte aufzuschreiben und so entstand eine ziemlich vollständige Sammlung der

Ge-

Gewächse unsrer Gegend, welche in dieser Jahreszeit auf dem Felde gefunden werden. Ihr findet hier das Verzeichniß derer, die wir bemerkten und von jedem Gewächs wenigstens eine Merkwürdigkeit, weil wir glauben, daß es euch freuen wird, wenn ihr sehen werdet, wie vieles man entdecken kann, wenn man nur aufmerksam ist und daß ihr manches erfahren werdet, was euch vorher unbekannt war.

1. Lucernenklee ist ein Futterkraut, das dem Landmann sehr nützlich ist, welcher nicht viele oder schlechte Wiesen hat. Er kann dann den Lucernensaamen auf Aecker säen; welcher daselbst schön grün und mit violetten Blüten aufgehet, so reichlich wächst, daß er wol in einem Jahre viermal abgemähet und zu Heu gemacht werden kann. Und zehn Jahre dauert er aus, ehe man wieder frischen Saamen zu säen braucht. Unser Wenzel der in Schlesien gewesen war, versicherte uns, daß dorten besonders ausserordentlich viel gebauet würde.

2. Erdäpfel stammen aus Südamerika, da hingegen die Kartoffeln aus Nordamerika zu uns gekommen sind. Sie haben einen süßlichen Geschmack.

3. **Tabak** wächst in hohen Stengeln und langen, breiten Blättern. Diese werden abgenommen an der Luft getrocknet, dann fest aufgerollet und endlich zum Rauchen klein geschnitten.

4. **Hollunder** gehört zu den Staudengewächsen und hat mannichfaltigen Nutzen. Man pflanzt ihn zu Hecken, braucht seine Rinde Blüte und Beeren zu heilsamen Arzeneyen macht aus seinem Holze allerhand kleine Werkzeuge, z. B. Liniale.

5. **Ahorn**, dieser Baum liefert etwas, was ihr schwerlich geglaubt hättet — Syrup und Zucker. Ihr dürfet ihn nur im Frühjahre aufritzen und den herausfliessenden Saft sammlen, diesen in einem Kessel etwa zehn Stunden bey einer mäßigen Wärme abdämpfen lassen, so werdet ihr Syrup und auch etwas Zucker erhalten, der sich am Boden in hellen, durchsichtigen Theilchen angesetzt haben wird.

6. **Wilde Johannisbeeren**, sie sind nicht so verächtlich, als es wohl scheint. Sie sind eine Nahrung der Vögel. Durch das Okuliren kann mann sie in schmackhafte Johannisbeeren verwandeln.

7. Haselstaude, diese ist euch gewiß nach ihrer äussern Gestalt bekannt; ich will euch daher bey dieser Gelegenheit auf die verborgnen Wunder der Natur aufmerksam machen. Wenn ihr ein gutes Vergrößerungsglas besitzet, oder zu bekommen wisset; so schneidet einen Zweig von der Haselstaude ab und betrachtet diese Durchschnittsfläche. Da werdet ihr in der Mitte einen runden Kreiß, angefüllt mit einigen länglichen, sehr hellen Oefnungen erblicken. Durch diese steigt das Mark in den Aesten hinauf. Vor allen Dingen aber werdet ihr die Streifen bewundern welche von der Rinde aus nach diesen Marke Höhlungen zu laufen. Sie laufen so grade und stehen so gleich weit von einander, als wären sie mit einem Liniale gezogen und ihre Entfernungen von einander durch einen Cirkel abgemessen. Zwischen diesen Streifen werdet ihr eine doppelte Reihe kleiner Oefnungen bemerken, die wieder völlig regelmäßig angebracht sind. Durch diese steigt der Saft, den die Wurzeln der Pflanzen aus der Erde saugen, in die Höhe. — Macht diesen Versuch mit mehreren Pflanzen und ihr werdet mir gewiß die vielen neuen Ver-

gnügungen, die ihr da finden werdet danken; besonders werdet ihr bey der Binse eine sehr regelmäßige und wunderbar zusammengesetzte Figur entdecken.

8. Pfaffenhütchen, färbt seine Frucht mit einem angenehmen Roth. Das Holz dieser Pflanze brauchen besonders die Schreiner zum sogenannten Fourniren, oder Einlegen. Es werden nämlich die Aussenseiten von Kommoden, Klavieren ꝛc. mit kleinen Stückchen Holz von andrer Farbe, die nach regelmäßigen Figuren geschnitten sind, belegt. — Aus ihrer Wurzel werden Tabakskö̈pfe verfertigt.

9. Hagebutten, ausserdem, was euch von ihnen schon bekannt seyn wird, will ich euch doch mit der Ursache einer Erscheinung an denselben, besonders in heißern Sommern bekannt machen. Ihr werdet nämlich dann oft diese Pflanze, wie auch einige andre z. B. Geißblatt, Hollunder, und die Weide ganz entblättert finden. Dies thun die kleinen, goldgrünen, sehr muntern und gefrässigen Käfer, welche man spanische Fliegen nennt. Man bereitet aus ihnen vortrefliche Pflaster.

10. Schißbeeren, das Holz dieser Pflanze ist besonders hart. Daher brauchen es die Schuhmacher zu Pflöcken in den Absätzen. Auch brennt man davon Reißkohle zum Zeichnen.

11. Skorzonerwurzel, wird vom gemeinen Mann an manchen Orten gedörrt, gebrennt, gemahlen und wie Koffee getrunken. Wenn man sie mit Fenchelholz, Wegwartwurzel und Chinawurzel vermischt und zu einem Trank zubereitet, ist sie ein vortrefliches Mittel, das Blut von zu vieler Schärfe zu befreyen, welche oft Ausschlag und mehr Uebel verursacht.

12. Mohrrüben oder gelbe Rüben, ausser dem bekannten Gebrauch, kann man sie auch noch auf eine andre Art benutzen, die nicht so allgemein bekannt ist. Man kocht nämlich einen süßen Saft aus ihnen, der auf Brod des Morgens beym Husten und gegen die Würmer sehr heilsam ist.

13. Hopfen, er wächst rankenartig wie die Bohnen. Daher braucht man auch da, wo er gebaut wird Hopfenstangen, an denen er sich hinaufschlängelt. Wenn seine Zapfen gelb werden, schneidet man ihn bey trocknen

Wetter

Wetter ab. Die Zapfen werden sogleich abgepflückt, schnell getrocknet und dann in Kasten, Säcken oder auch auf dem bloßen Boden aufbewahrt, wo er dann in der Wirthschaft nach und nach zum Bierbrauen verbraucht wird.

14. **Schwarzdorn**, dieses Laubholz scheint nun gar keiner Achtung werth zu seyn; es hat euch wohl oft verwundet und hat euch dann doppelt überflüßig geschienen. Und doch ist er mit den schönsten Blüten überdeckt, die im Frühjahre einen so herrlichen Anblick geben, wenn sie wie Schnee am schwarzen Gesträuch hängen. Und doch hilft uns sein hartes Holz das Salz bereiten; denn es wird vorzüglich in den Gradirhäusern gebraucht um die Salzsole durchtröpfeln zu lassen. Und doch wird aus seinen Schlehen ein kräftiger Essig und ein gesunder Pontak bereitet. Und doch sind seine Blüten dem Arzt, seine Blätter, Zweige und Rinden dem Gerber sehr nützlich.

15. **Flöhkraut**, eine kleine schwarzgefleckte, unansehnliche Pflanze, welche an feuchten Orten wächst. Doch vergnügt sie euer Auge, ohne daß ihr es wisset. Denn man berei-

bereitet aus ihrem Kraute mit Hülfe des Alauns eine gelbe Farbe.

16. Pfennigskraut, hat seinen Namen daher, weil an seinen hohen Stengeln die Saamenkapseln die Gestalt eines Pfennigs haben. Bey der Gelegenheit will ich euch sagen, daß ihr die angenehmsten Entdeckungen machen werdet, wenn ihr mit den Saamenkörnern der Pflanzen eben die Versuche anstellt, welche ich euch bey der Haselstaude beschrieb.

17. Guckelrübe, ist eine Art weisse Rüben. Sie heißt deswegen so, weil ihre Wurzel etwas über die Erde hervorragt, gleichsam herausguckt. Mann kann sie daher leichter und mit weniger Mühe aus der Erde herausziehen, als die andern Rüben; aber sie wird auch eben deswegen von vorbeygehenden Felddieben eher bemerkt und leichter gemauset.

18. Lindenbaum. Seinen lieblichen Blütengeruch habt ihr wol schon oft empfunden, aber habt ihr auch das Merkwürdige an ihm bemerkt, daß er vorzüglich stark sömmert? das heißt: daß er so weit, als seine Wurzeln und Aeste reichen, keine andere Holzpflanzen aufkommen läst; wohl aber selbst aus seinen Wurzeln und dem Stamme Schößlinge treibt.

19. Ein

19. Eiche. Dieser nützliche Baum schaft uns Häuser und Schiffe. Seine Frucht mästet uns fette Schinken und ist in Spanien auch für Menschen eine süsse Speise. Seine Rinde brauchen die Gerber. Sein verbranntes Holz giebt Waidasche. Die dänischen Eichen sind die besten.

20. Runkelrüben, sind die größte Art Rüben. Ihre Wurzeln wiegen oft 8 bis 10 Pfund, und werden zur Fütterung für das Vieh gebraucht. Ihre großen, röthlichen Blätter kocht man auch wie Spinnat, als ein Gemüse.

21. Eschenbaum, grade der Oktobermonat, in dem wir reisten, ist der beste Monat, wenn man die Eschen säen will.

22. Huflattich, wird gewöhnlich zum Unkraute gerechnet, hat aber doch mannichfaltigen Nutzen. Aus seinen Blättern wird in der Medicin ein Saft verfertigt und in einigen Gegenden z. B. im Zweybrückischen raucht der gemeine Mann dieselben statt des Tabaks. Seine Blüten geben einen Thee und dienen auch zur ersten Reinigung des Körpers für die Schaafe im Frühling. Dem Landmann, dem oft gar viel daran gelegen

ist,

ist, die Beschaffenheit seines Bodens zu kennen, kann da, wo er viel Huflattich wachsen siehet, auf tonichten Boden schliessen.

Da habt ihr, lieben Kinder, diejenigen Pflanzen, welche wir für diesmal wirklich bemerkten. Wir hätten euch die bloßen Namen hinsetzen können; aber wir glaubten, wenn wir euch, ausser ihrem Namen, noch von jeder etwas Merkwürdiges sagten, so würdet ihr sie besser behalten — würdet manches Neue erfahren, würdet überhaupt nun destomehr ermuntert werden, selbst Pflanzen kennen zu lernen und ihre Merkwürdigkeiten zu beobachten. Unsere Zöglinge wußten das Allermeiste von dem, was ihr hier gelesen habt und noch weit mehr, welches aber uns den Raum für die übrigen Merkwürdigkeiten unsrer Reise zu sehr weggenommen haben würde. Wir unterwegens aber befanden uns dabey vortreflich. Die Zeit flog vor uns hin, weil wir immer neue Entdeckungen machten, welche zu lehrreichen, zeitverkürzenden Gesprächen Anlaß gaben. Wir werden üns ja wohl noch öfterer zusammen begegnen, dann sollt ihr wieder einen Theil unsrer hieländischen Pflanzen kennen lernen.

Dorf Sundhausen. — Hänschen von Sundhausen.

Die hellrothen Dächer dieses Dorfes, welche auf der einen Seite so sehr mit den dunkeln Dächern der andern Häuser abstachen, errinnerten einige unsrer Gesellschaft, die etwas länger in der Gegend gewesen waren, als die andern, an eine Feuersbrunst, die vor dem Jahre hier entstand. Wir erklärten hierdurch eine sonderbare mineralische Figur, die wir nicht weit davon auf dem Felde gefunden hatten. Es war ein erdartiger Klumpen, der aber doch wie metallische Schlakken aussahe, die man häufig vor den Werkstätten der Schmiede liegen siehet. Wir waren einstimmig der Meynung, daß es geschmolzne Erde seyn müßte, welche bey jener Feuersbrunst hierher geschleudert worden wäre. — Das Dach der hiesigen Kirche war mit Schiefer bedeckt und unsere Waldecker freuten sich ein Produkt ihres Vaterlandes hier wieder zu finden. — Wenzel aber hatte ein andres Anliegen. Er hatte einen der Lehrer zuweilen vom Sundhäuser Hänschen sprechen hören, wenn diesen ein guter Freund aus der Nachbarschaft besuchte, der gern über die

Geschichten des Vaterlandes sprach, oft ihm schon angelegen, doch etwas davon zu erzählen. Der Lehrer hatte sich vermuthlich aus guten Gründen immer geweigert; doch hier gab er der einstimmigen Bitte aller, die sich nun mit Wenzeln vereinigten, nach und erzälte folgendes:

Der nämliche Churfürst Johann Friederich, welcher Luthern in seinen Schutz nahm, hatte im Kriege selbst, den er damals mit dem Kaiser Carl V. führte, ein unglückliches Schicksal, er ward gefangen und der Kaiser nahm ihm sein Churfürstenthum und schenkte es seinem Vetter Moritz. Die Söhne des unglücklichen Churfürsten bekamen doch einen Theil von Thüringen wieder. Johann Friedrich, welcher den Namen seines Vaters führte bekam auf sein Antheil die gothaischen Lande. Er nahm einen fränkischen Ritter, Willhelm von Grumbach in Schutz, welcher den damaligen Bischof von Würzburg ermordet hatte. Kaiser Maximilian verlangte die Auslieferung des Ritters; aber der Herzog weigerte sich. Darüber entstund 1576 der gothaische Krieg. Kaiser Maximilian brauchte Gewalt und gab dem Churfürsten von Sachsen den Auftrag mit Truppen ins Gothaische zu rücken. Gotha ward belagert und erobert.

Der Grimmenstein welcher eben zur Vertheidigung befestigt war, wurde erstiegen und die Vestungswerke zerstört; der Herzog selbst aber gefangen genommen. Da führte er nun zu seiner Entschuldigung an: Grumbach hätte ihn durch allerhand Mittel zum Ungehorsam gegen den Kaiser verleitet. Er hätte ihm besonders starke Hofnung gemacht, daß er selbst noch Kaiser werden würde und ihm auch von Rechtswegen die Kaiserwürde zukäme, damit das Unrecht hierdnrch wieder gut gemacht würde, was der vorige Kaiser seinem Vater zugefügt hätte. Er brauchte also Maximilianen, als einem unrechtmäßigen Monarchen nicht zu gehorchen. Um ihn davon noch mehr zu überführen, hätte er ihn auf einen Knaben in Sundhausen verwiesen, welchem magische Künste oder die Gabe zu zaubern, angeboren wären. Hänschen hätte ihm wirklich in einem sogenannten magischen oder Zauberspiegel sein Bildniß mit Kaiserkrone und Scepter sehen lassen, und so Grumbachs Prophezeihungen bestätigt. — Hänschen ward auf die Folter gelegt, da er gutwillig nichts erklären wollte, und da gestand er: Geister hätten ihn diese Künste gelehret. Man hieng ihn an den Galgen, damit er durch seinen Umgang mit Geistern keinen weitern Schaden anrichten möchte.—

Da habt ihr ein trauriges Beyspiel, wie gering in den damaligen Zeiten die Einsichten der Menschen waren; weil dem Pabst und den Mönchen daran gelegen war, die Leute in der Dummheit zu erhalten und damals an keine Erziehung zu denken war, wodurch die Leute wären aufgeklärt worden. Gewiß hatten die Sundhäuser Mönche in diesem Dorfe den armen Leuten recht viel abergläubische Possen von Hexen, Gespenstern, Zaubern und Geistern weiß gemacht, sich dann selbst vermummt und Geister vorgestellt. Damals waren keine Pfarrer und Lehrer wie jetzt; sondern die Schul und Religionslehrer sowol der vornehmen Herren, als der gemeinen Leute waren meistens Mönche. Was die nun sagten, glaubte man; daher zweifelte in diesen Zeiten niemand an allen den Alfanzereyen, welche jetzt jedes verständige Kind verlacht. Diese Einfalt der damaligen Leute benutzten nun listige Köpfe zum Betrug und zur Erreichung ihrer Absichten. Sie nannten das Wirkungen mächtiger Geister, was jetzt jeder geschickte Taschenspieler kann. So hatte vermuthlich Grumbach zum armen, einfältigen Hänschen vermummte Personen abgeschickt, die sich für Geister ausgeben und ihm alles eingeben mußten, indessen er selbst in des Herzogs Zimmer

mer durch Vorhänge und an der Decke angebrachte Bilder alle Anstalten zum Betrug machte. — O schätzt euch glücklich nicht in den Zeiten Häns-chens von Sundhaußen geboren worden zu seyn.

Schloß Wachsenburg — thüringisches Fuhrwerk und französische Höflichkeit.

Die Gegend, die wir durchwanderten, schien uns eine aufgerollte Landcharte zu seyn. Je weiter wir fortgiengen, desto mehr rollte sie sich ab, und da zeigten sich dann immer wieder neue Gegenstände, die uns kurz vorher noch verborgen waren. So erblickten wir jetzt auf einmal rechter Hand drey übereinander liegende Berge in der Entfernung, auf deren einem wir gar deutlich einen runden Thurm und ein Gebäude wahrnehmen konnten. Es waren die sogenannten drey Gleichenberge; auf deren zweyen noch Schlösser liegen. Das, welches uns sichtbar war, heisset die Wachsenburg. Da wir beschlossen haben, nächstens eine Reise nach diesen 3 Schlös-

sern

fern anzustellen; so wollen wir euch dann alles umständlich beschreiben, auch den Graf Ludewig von Gleichen mit seinen 2 Gemahlinnen nicht vergessen.

Rochus verglich das Fuhrwerk der hiesigen Bauern, die uns begegneten mit dem Geschirr der Landleute an andern Orten und da fand sich wirklich manches Eigenthümliche. Der Hauptunterschied liegt darinn, daß das Fuhrwerk der thüringer Bauern weit einfacher ist. Ihr Wagen hat nur 2 Räder und heißt zum Unterschiede vom vierrädrichten eine Karre. Sie fahren auch nur einspännig; daher hat denn ihr Wagen keine Deichsel in der Mitte; sondern an den beyden Seiten fortlaufende Stangen, (Scheeren) zwischen welchen dann das Pferd gespannt wird. Sie spannen bey schlechtem Wege oder größeren Lasten wol mehrere Pferde vor, aber immer eines vor dem andern, nicht zweye neben einander. Nehmt nun noch die schon beschriebene Bauerntracht dazu; so werdet ihr wohl finden, daß sie alle Aehnlichkeit mit den gewöhnlichen Fuhrleuten haben, die man auf allen großen Landstraßen und in Handelsplätzen antrift. Und so sind in der That auch alle Bewohner der thüringischen Walddörfer, in welchen allein nur diese Tracht und Art zu fah-

ren üblich ist, Fuhrleute. Walddörfer heißt man diejenigen, welche in oder an waldichten Gebirgen liegen. In Gebirgen ist der Ackerbau äusserst schwierig; meistens fehlt es auch Land, weil alles mit Bäumen bewachsen ist. Daher ziehen sie den größten Nutzen von den Wiesen die in den Thälern zwischen den Gebürgen liegen. Futter für die Pferde wächst ihnen. Sie schaffen sich also Pferde an, weil sie sie leicht erhalten können; denn der Haber braucht keinen guten Boden und kommt auf dem steinigten Gebirgland fort. Um sie nun zu benutzen, legen sie sich auf's Fuhrwerk. Die thätigeren und fleißigsten unternehmen mit ihrem Karren weite Reisen nach den großen Handelsstädten, Frankfurt, Leipzig, Hamburg, ja bis nach Holland kaufen dortige Produkte und Waaren, dorten auf den Messen oder zur Versammlungszeit vieler fremder Kaufleute ein, und verkaufen sie wieder hier in Thüringen. Bey welchem Handel sie gewinnen und reich werden. Andere kaufen nicht selbst, aber sie fahren den thüringischen Kaufleuten die Waaren her. — Die trägeren oder die keinen Muth zu größeren Unternehmungen haben, begnügen sich damit, in ihrem Walde den herrschaftlichen Jägern das Holz abzukaufen, es nach der nächsten Stadt zu fahren

ren und es da um einen erhöheten Preiß zu verkaufen. — Die Ursachen, warum sie nur einspännig fahren, oder die Pferde einzeln vor einander spannen, liegt im Unterschiede der ebnen und gebirgigten Gegend. — Auf der Ebne bleibt der Weg mehr in gleicher Richtung, ist breiter — hat zu beyden Seiten Raum genug um zwey Pferde neben einander zu spannen. Hingegen im Gebirge kommen enge Hohlwege — auch schmale gefährliche Straßen, wo es rechter Hand steil bergan und linker Hand in den tiefsten Abgrund hinabgehet; so daß, wenn zwey Pferde neben einander gespannt wären, das eine, wenn es nur einen Hufschlag fehlträte, nicht nur selbst hinabstürzen, sondern auch gewiß den Wagen nach sich ziehen würde. Bey einem einzigen Pferde ist das weit weniger zu befürchten, weil es grade in der Mitte eingespannt ist, folglich auch immer die mittelste Spur halten wird; freylich wird es einem Pferde viel saurer, indessen nimmt man zu dieser Gattung Fuhrwerk aber auch die größten und stärksten Pferde. — Diese Dorfbewohner haben auf die Weise mehr Gelegenheit fremde Länder und ihre Gebräuche und guten Sitten kennen zu lernen — sie werden mit vielen andern gesitteteren Menschen bekannt und erfahren denn

auf ihren Reisen oft, daß man ohne höfliches, gefälliges Betragen nirgends zurechte komme — da lernen sie bessere Sitten und unterscheiden sich von der gewöhnlichen Rohheit anderer ihres gleichen. Niemanden fiel dies mehr auf, als einem unserer Zöglinge, der die ersten Jahre seines Lebens in Frankreich erzogen worden war. Aus der Geographie werdet ihr wissen, daß die Franzosen das höflichste und gefälligste Volk sind. Er glaubte sich daher ganz in sein Vaterland versetzt, da ihm hier von gemeinen Leuten eine so höfliche Begegnung wiederfuhr und beschrieb uns mit Entzücken die genaue Aehnlichkeit der höflichen Sitten unsrer Thüringer Waldbauern mit den französischen Paysans.

Zwey Vermuthungen, deren eine uns zu einer nähern Bekanntschaft mit einem thüringischen Produkt verhilft.

Es begegneten uns Bauern mit neuen Sieben auf den Schultern, die aus Sibeleben waren. Se-

Severin entdeckte sogleich eine Aehnlichkeit zwischen Namen und Sache und meynte: das Dorf habe wahrscheinlich seinen Namen, von den darin wohnenden Siebmachern erhalten. Wer schnell unvermutete Aehnlichkeiten zwischen zwey Dingen die sonst sehr verschieden von einander sind, auffinden kann, von dem sagt man: er habe Witz. Je feinere, verstecktere und doch passendere Aehnlichkeiten jemand schnell aufzusinden weiß, desto feinern Witz hat er. — Unser Severin hat wirklich Witz aber er fällt oft in's Muthwillige und Plumpe; um desto mehr freuten wir uns über den Gebrauch den er jetzt von seiner Gabe machte, schnelle Aehnlichkeiten anfzufinden; da in der That seine Vermuthung viel Wahrscheinliches und Verständiges hatte — Kinder! Mit dem Witz ist es eine eigne Sache. Wer keinen hat, suche ja keinen zu erzwingen. Denn merket wohl, man muß die Aehnlichkeiten schnell auffinden. Wer nun das nicht kann und sie erst lange sucht, der fällt in das Gezwungne und Abgeschmackte, und erregt Mißfallen. Wer aber wirklich Witz besitzt, muß sehr vorsichtig mit demselben umgehen. Denn der Witz gleicht einem scharfen Federmesser, wer es nicht geschickt zu gebrauchen weiß, verwundet sich selbst. Der anständige

 und

und gesittete Knabe wird z. B. niemals lächerliche Aehnlichkeiten an Personen aufsuchen, die er achtet und hochschätzet. Nur ein unverständiges Kind kann über seine Eltern und Lehrer witzeln. — Der vorsichtige Knabe wird aber auch eine schnell gefundne Aehnlichkeit nicht gleich sagen; er wird erst einen Augenblick überlegen, ob sie auch schicklich, passend sey, ob sie wol auch nichts Beleidigendes für Jemand habe. Je gutgesinnter ein Knabe ist, desto schneller wird er das einsehen können und dann seine Entdeckung verschweigen oder mittheilen. O wenn unser Severin mehr vorsichtig wäre, so würde er weniger vorwitzig seyn und sich so manchen Verdruß, so manche Marke *) ersparen.

„Eine Inscription!“ rief Wenzel, der das Amt erhalten hatte, auf alle Aufschriften an Gebäuden oder andern öffentlichen Plätzen zu merken — als wir an einen breiten Stein kamen, der über einen Graben, wie eine Brücke führte. Die sogenannte Inscription befand sich an der

Seite

*) Was es mit dieser Marke für eine Bewandniß habe, sollen euch die Nachrichten aus Schnepfenthal erklären; ein Büchlein, das euch erzählen wird, wie wir hier leben, arbeiten, gesund bleiben, besser und klüger werden.

Seite des Steines und bestand aus folgenden Buchstaben:

MH St HME HB 1723.

Wir riethen hin und her und brachten allerhand Worte heraus, welche wohl durch die einzelnen Buchstaben angedeutet werden sollten; aber es war doch so kein rechter Zusammenhang darin; bis endlich einer unsrer ältern Freunde den Stein an seinen noch vorhandnen Kimmen für ein Ueberbleibsel aus einer eingegangnen Waidmühle erkannte und die Buchstaben für die Anfangsbuchstaben des Besitzers erklärte. „Aus einer eingegangnen Waidmühle?“ frugen wißbegierig fünfe von unsern Zöglingen, die dieses Jahr zum erstenmale thüringischen Boden betreten hatten.

Es soll noch viele Kinder geben, die Thüringen nie gesehen und das Wort **Waidmühle** nie gehört haben; wir müssen ihnen also wohl etwas darüber sagen. — **Waid** ist ein Farbenkraut, das sonsten sehr häufig in Thüringen gebauet wurde. Man färbt damit blau. Da nun blau eine sehr gemeine Farbe ist, mit welcher viele Tücher und wollene Zeuge gefärbt werden; so werden natürlich die Materialien stark gesucht, aus denen man die blaue Farbe bereitet, und der Anbau der Waidpflanzen war für die Thüringer

ein

ein sehr einträgliches Geschäft. Die Blätter derselben gaben die eigentliche Farbe, die aber so roh, wie man sie abpflückte nicht zu gebrauchen waren. Sie mußten erst zu einem Brey verarbeitet, dann in Kugeln oder Brödchen geformt werden und nun verkaufte sie der Waidbauer dem Färber. Anfänglich zerstießen und zerklopften die Leute selbst mit Hölzern die Blätter. Da dies aber sehr mühsam war und viel Zeit wegnahm; so legte man ordentliche **Waidmühlen** an, in welchen ein großer Stein, auf eine ähnliche Art wie in andern Mühlen, viele Blätter auf einmal zermalmte. Dies war ein großer Vortheil für die Waidbauern, der aber bald mit dem Waidbau selbst aufhörte. Die Kaufleute welche Handel nach Amerika trieben, erhielten von dort eine andre blaue Farbe **Indig** genannt, welche dorten aus der Pflanze Anil oder Nil bereitet wurde. Der **Indigo** kam in solcher Menge aus Amerika herüber, daß die Kaufleute den **Indigo** bald wohlfeiler geben konnten, als die **Thüringer** den Waid. Mit Schaden konnten diese doch nicht verkaufen, also hörten sie beynahe alle auf Waid zu bauen, ließen ihre Mühlen eingehen und nutzten die Mühlensteine auf eine andere Art, verwandelten sie z. B. in Brücken über die Gräben,

damit

damit die Schnepfenthaler Zöglinge fein bequem drüber giengen und von ihnen neuen Stoff zur Unterhaltung und Belehrung mitnähmen. Mehrentheils brachte man sie auf dem größten Platz im Dorfe, wo sie bey Kirchweihfesten den Obsthändlern und Pfefferküchlern zu Sitzen dienen.

Die Geographen treten auf — und ein Unglaubiger bekehret sich.

„Das ist gewiß ein Meilenzeiger!“ rief Stephan bey Erblickung eines länglichten Steins, der mitten im Felde stand. Wir belehrten ihn, daß dergleichen im Gothaischen nicht anzutreffen wären. Das bedauerte er sehr und erzehlte nun so viel von der Vortreflichkeit der Meilensteine im Chursächsischen und Würzburgschen, als wenn er selbst da gewesen wäre. Er war aber nie weder in das eine noch in das andre Land gekommen, hatte sichs aber in den geographischen Lektionen wohl gemerkt, daß dort an den Landstraßen zur Bequemlichkeit der Reisenden, alle Viertelstunden ein steinerner Pfeiler

gesetzt sey, auf welchem nicht nur die Viertelstunden, sondern an jedem zweyten auch die halben — an jedem dritten die Dreyviertelstunden und an jedem vierten immer die Zahl der zurückgelegten ganzen Stunden eingehauen sind. Er wünschte recht sehr sie auch im Gothaischen eingeführt zu sehen. — Gleich darauf, da wir Gotha ganz nahe vor uns hatten, bemerkte Severin, daß hier die Getraidefelder bis an die Stadt giengen und man wenig oder gar kein Gemüse sähe, da hingegen das Feld vor und rings um Erfurt einem ungeheuer großen Gemüßgarten gleiche. Severin bemerkte richtig. Die Erfurter bauen eine große Menge Gemüse, darauf verlassen sich die Gothaner; sie bauen wenige Gartengewächse und lassen ihre Küche von Erfurt aus, das nur 3 Meilen davon liegt, versorgen.

Wir standen jetzt, da wir uns auf der letzten Anhöhe vor Gotha befanden, stille, um die Gegend noch einmal zu übersehen; da täuschte die größere Entfernung schon unser Auge und unsere grünen Fichtenberge schienen mit einem schwarzblauen Flor überzogen. Wir konnten die kleineren Berge, zwischen denen sich unser Schnepfenthal versteckt, nicht mehr deutlich unterscheiden. Sie schienen alle eine einzige breite Mauer zu seyn

über

über welche nun der Inselsberg, wie ein Thurm hervorragte. Da meynte unser kleiner Quedlinburger, der bisher durchaus den Brokken über den Inselsberg wollte weggucken lassen, dieser könnte doch wol noch etwas höher seyn. Wir hatten oft Zeit und Mühe gebraucht, um die kleineren Berge, die jetzt sich gegen den Inselsberg, wie Maulwurfshaufen ausnahmen, zu ersteigen; daher mußte freylich ihr Verschwinden am Fuße des Inselsberges, dessen Höhe aus unserm jetzigen Standpunkte so sichtbar wurde, einen besondern Eindruck auf ihn machen.

Nutzen des Wassers.

Wenn man denn so beständig in der Stadt lebt und hinter dem Ofen residirt; so sind oft dem, der schon in Frankreich, Portugal, Amerika und am Nordpol herumgereiset war, versteht sich auf der Landcharte — die gemeinsten Dinge neu, fremde, unbekannt, wenn er nur einen Schritt weit vor das Thor thut. Eben so habe ich Kinder gesehen, welche ihrer Mamsell die Kunst abgelernt

hat-

hatten, eine Menge Töne herzuklappern, welche manchmal wirklich etwas ähnliches mit dem Plattfranzösischen hatten, das der gemeine Mann in Frankreich spricht — die aber keine sechs Worte deutsch ohne Fehler reden konnten. Alle diese Kinder sollten mit uns reisen! da würden sie sehen, wie viele Dinge sich noch um sie herum befänden, in welchen sie weit unwissender seyen, als der geringste Bauernjunge vom nächsten Dorfe.— Da marschirten wir z. B. längst eines Grabens hin und bemerkten so weit unser Auge nur reichte, an beyden Seiten desselben aufgethürmte Steinhaufen. Daß das andrer Leute Werk war, sahen wir gleich; aber über die Absicht dieser Steinhaufen zerbrachen sich die meisten unter uns, welche wirklich Städter waren, die Köpfe. Da kamen pudelnärrische Einfälle zum Vorschein. **Martin** versicherte, es seyen Dämme, um die Gewalt des Wassers abzuhalten, wenn es austräte. **Christian** hatte geheime Nachrichten, daß längst dieses Grabenwassers eine Stadt aufgebauet werden sollte und **Stephan** hatte gar eine solche Mauer im Sinn, wie die Chineser in Asien um ihr Gebiete zogen, damit sie besser gegen die Einfälle der **Tartaren** geschützt wären. Aber alle diese prächtigen Plane fielen mit einander in

den Graben, da unser Lehrer, welcher die Natur studirte und die Arbeiten der Landleute kannte, uns erklärte: „dieser Graben wäre nichts mehr und nichts weniger als der Röstegraben der Sundhäuser Landleute.“ — Röstegraben? Röstegraben? Wieder ganz ein unerhörtes Ding! Es hat aber damit folgende Bewandniß! Sehet, wenn der Flachs vom Felde abgerauft, seine Saamenknoten, in welchen der Lein steckt, durch eiserne Raufen von den Stengeln abgeriffelt sind; so breitet man diese erst an Luft und Sonne auf dem Felde aus; sodann bindet man ihrer soviel, als man in beyden Händen fassen kann, in Büschel zusammen und legt diese in's Wasser. Das heisset den Flachs **rösten** und das Wasser, worinn es geschiehet, das **Röstewasser**. Man röstet den Flachs deswegen, damit das Wasser die äussere, spröde und harte Hülse am Flachsstengel erweiche, aus welchem nach fernerer Zubereitung eigentlich das zarte Garn gesponnen wird. Damit nun die Flachsbüschel durch und durch geröstet werden, legt man Stangen oder Bretter über dieselben und beschwert diese mit Steinen. Nicht wahr nun könnt ihr euch die Steinhaufen längst eines Röstegrabens erklären? doch muß ich euch noch dabey sagen, daß ihr in manchen Gegenden

genden eine Flachsröste vergeblich sucht. Wo man wenig Wasser hat und dieses zum Bierbrauen ꝛc. nöthig braucht, da pflegt es wol den Leuten verboten zu werden, ihren Flachs nicht im Wasser zu rösten, weil das Wasser stinkend und faul davon wird; da muß er dann viel länger auf der Erde ausgebreitet liegen und die Luft des Wassers Stelle vertreten. Der Flachs wird dann freylich nicht so weiß, als wenn er im Wasser gelegen; aber sein innerer Faden oder Bast wird weit zarter und folglich auch das Gespinnst davon viel feiner. Demohnerachtet ist das Rösten aus mehreren Ursachen dem Landmann vortheilhafter, hauptsächlich deswegen, weil alles viel geschwinder gehet und bey noch so heftigen Winden der Flachs nicht weggewehet werden kann, wie es auf dem Felde gar öfters geschiehet. Gehet nun künftig nur nicht so ohne alle Achtung vor einen unansehnlichen Graben, vor einen kleinen Teich, oder Wiesenpfütze vorbey — vielleicht trugen sie das ihrige dazu bey, euch ein Hemde oder ein Paar Strümpfe auf den Leib zu schaffen. Das Wasser überhaupt, meine Lieben, ist dem Menschen ein großer Schatz! Nur bey wenigen Verrichtungen kann er desselben entbehren. Wir fanden vor Gotha, daß es mit mehr Kraft und schneller eben so viele Dienste leistete,

als

als viele Wagen und Pferde. Wir fanden eine Menge langer und hoher Schichten, von aufgethürmten Holzscheiten an der Leine stehen und in der Leine selbst noch viel Holz schwimmen. Dies war geflößtes Tannenholz, welches auf der Leine 4 Stunden weit herschwamm und den Städtern in Gotha, die im Winter gern warm sitzen wollen, weiter keine Mühe macht, als daß sie nun Leute anstellen, welche das Holz aus dem Wasser holen, es in Schichten an die Luft legen, daß es wieder trocken werde und sodann es in die Stadt schaffen; da hingegen weit mehr Schwierigkeiten sich zeigen würden, wenn sie das Holz 4 Stunden weit mit dem Wagen holen sollten. So bringt hier das Wasser der Leine den Einwohnern in Gotha Holz und wird ihnen ausserdem noch auf gar vielerley Weise nützlich; besonders dadurch, daß durch alle Straßen der Stadt kleine Kanäle angelegt sind, in welche die Leine hineingeleitet ist. Das befördert die Reinlichkeit der Straßen sehr, indem aller Unrath in die Kanäle geworfen wird und ist eine große Hülfe bey Feuersgefahr!

Seeberg — Alleen — Friedenstein

Ehe wir die Ebne vor Gotha verliessen, wurden wir doch noch auf den Seberg aufmerksam gemacht, der eine Stunde von Gotha liegt. Aus dem Bauche dieses Berges ist ein ansehnlicher Theil der meisten gothaischen Gebäude im ganzen Lande herausgeholt worden. Er enthält eine ungeheure Masse von dem Sandstein, welcher zum Bauen so geschickt ist. Aber dieser Seberger Sandstein ist noch von ganz besondrer Güte. Auch ein Theil des Schnepfenthaler großen Gebäudes, das zum Besten unsrer guten Zöglinge errichtet worden, ist von diesem Stein erbauet. Bis hinter Erfurt hohlt man die Steine aus diesem Berge. Wir werden euch auf unsrer Reise nach den Gleichenbergen mehr davon sagen können. Jetzt sind wir müde und hungrig; wir müssen eilen. Nur noch einen kleinen Umweg durch die Linden und Kastanienalleen und wir sind in der Stadt. Diese Alleen sind wirklich eine Zierde der Stadt. Die Fußgänger haben an beyden Seiten ihre eigne Bequemlichkeiten und in der Mitte ist hinlänglicher Platz für die Fahrenden und Reitenden. Diese Alleen gehen um die gan-

ze Stadt. Zwischen der Stadt und den Alleen kommt erst ein hoher Wall der um die Stadtmauer weggehet und unter dem Wall ein breiter Graben. Dies sind Befestigungsmittel, welche zu den Zeiten, da die Edelleute noch mit einander so Krieg führten, wie es jetzt nur große Könige und Fürsten thun, die Städte so ziemlich sicherten, daß wenigstens der Feind nicht sogleich in die Stadt konnte. — Wir sahen nun auch das Schloß in der Nähe, über welches in der Ferne schon so viel war gesprochen worden. Es liegt auch auf hohen Wällen, welche mit einem Graben umgeben sind. Es heißet der Friedenstein und ward nach der Zerstörung des Grimmensteins erbauet, von dem noch viele Ueberbleibsel oder sogenannte Rudera im vorhandnen Mauerwerk sichtbar sind. Wir fanden viele Leute mit Werkzeugen angestellt, welche auch diese Ueberbleibsel völlig zerstören und abtragen sollten. Wahrscheinlich werden dann diese wüsten Flecke zu einem Garten, Lustholz oder Gebäude besser benutzt werden.

Stadt Gotha.

Da marschierten wir grade um Mittagszeit ein — bergauf, bergab durch die ungleichen Straßen, machten durch unsern langen Zug und reisemäßiges Ansehen viel Aufsehen, hatten Zuschauer die Menge, deren Augen uns bis an's Ende der Straßen verfolgten, sahen so manches freundliches Gesicht, dem wir gern etwas besser gedankt hätten, weil es uns so liebreich ansahe; aber der Hunger packte uns beym einen, und die Müdigkeit beym andern Arm, daß wir uns nirgends aufhalten konnten. Endlich erblickten wir unsern geliebten Propheten, der uns vom Schilde des Gasthofs herab, das Ende aller unsrer Leiden — volle Schüsseln und bequeme Stühle weissagte. Doch waren die Leiden so groß nicht, als ihr wohl denkt. Wir vermutheten unsere Kinder würden sich nun pflegen, und an die weichen Stuhlkissen schmiegen und ihre müden Glieder laben — ja! ja! da war niemand 3 Stunden marschiert, da wollte niemand müde seyn! die Fenster wurden stehend besetzt und geschaut und bemerkt und gefragt und erzählt und verwundert und gelacht über alle die Dinge die sie da sahen und hörten! Gleich

beym Eintritt in unser Zimmer hatten sie die schön fournirten und gearbeiteten Schränke in's Auge gefasset, untersuchten ob wol die eingelegte Arbeit vom Pfaffenhütchenholz sey, das gab nun gleich zu allerley Belehrungen Anlaß. Sie erfuhren bey der Gelegenheit, daß hier und in Thüringen überhaupt viele vorzügliche Schreinerarbeit gemacht werde, besonders aber musikalische Instrumente. Auch hier in Gotha befindet sich, ausser zwey geschickten Klaviermachern, auch ein Mann, der eine eigne Geschicklichkeit besitzt ganz vortrefliche Fortepiano zu verfertigen, nach Art der englischen und so gut wie diese. Herr Steinbrükel ist lange Jahre in Engelland und Rußland gewesen, hat, so wie wir, auf seinen Reisen in fremden Ländern, vielerley gelernt und liefert uns nun die Früchte seiner Wißbegierde in treflichen Instrumenten. Ihr Hauptvorzug ist außer der feinen Arbeit und wohlüberlegten Einrichtung, ein ausserordentlich süsser und angenehmer Ton. Wenn ihr vielleicht Klavier spielen könnet, kein Instrument besitzet und eure lieben Aeltern wollen und können, eine etwas ansehnliche Ausgabe dran wenden; so dürft ihr ihnen sagen, daß sie für 6 Carolin schon ein Instrument bekommen können, mit dem sie zufrieden seyn würden.

Der merkwürdigste Gegenstand den wir ansichtig wurden, war der Thurm der Margarethenkirche, welche gleich neben dem Propheten stehet. Wir errinnerten uns sogleich mit Schaudern der traurigen Geschichte, die sich zu Anfang dieses Jahres hier zugetragen hatte. Die Seele eines benachbarten Pfarrers, der sonst ein rechter braver und von allen geliebter Mann war, war so krank geworden, daß er glaubte, er könne der Welt nicht mehr nützlich seyn und müßte also aufhören zu leben. Er kam aus seinem benachbarten Dorfe hier in die Stadt, sagte: auf diesem Thurme müßte man eine vortrefliche Aussicht haben, stieg hinauf und stürzte sich herab. Mit zerschmettertem Hirnschädel ward er tod hinweg getragen getragen und die Bauern seines Dorfes benetzten am folgenden Tage die Stelle seines Todes mit ihren Thränen. Man fand hernach, da man ihn öfnete und die Kenner der innern Einrichtung des menschlichen Körpers seinen Leichnam untersuchten, daß in seinem Gehirn Veränderungen und Verletzungen waren, welche seine Seele gehindert hatten, so frey und gut zu denken, wie gewöhnlich. Unsere Zöglinge, welche wir gar bald mit der innern vortreflichen Einrichtung ihres Körpers und dessen genauer Verbin-

dung

dung mit der Seele bekannt gemacht haben erinnerten sich sogleich der Lehrstunden. Sie sahen nun an diesem Beyspiel noch deutlicher, daß wenn gleich die Seele ganz was anders ist, als der Körper; so brauche sie doch gewisse Werkzeuge desselben, ohne die sie gar nicht denken kann. Das Blut und das Gehirn sind solche Werkzeuge. Die Seele kann ohne Gehirn so wenig denken, so wenig man ohne Instrument Klavier spielen kann. Aber wenn gleich der Klavierspieler sehr geschickt ist und das vortreflichste Stück spielen will; so wird er doch nicht können, wenn sein Klavier verstimmt ist und Tasten fehlen. Eben so kann die beste Seele nicht mehr vernuünftig denken und gut handeln, wenn ihr Gehirn verletzt worden ist. Daher kam es, daß der gute Mann grade das Beste was er hatte, das Daseyn, sich selbst nehmen konnte. — Ihr Kinder lasset euch dadurch aufmerksam machen auf die Wichtigkeit eures Körpers! Gehet ja behutsam und vorsichtig mit den Gliedmaßen und Werkzeugen eures Körpers um. Sie sind der Seele äusserst nöthig und nützlich. Wer sie zerstört oder verletzt macht seine Seele krank oder dumm und bringt sich oft plötzlich um sein Leben. In Dessau einer vortreflichen Erziehungsanstalt, wo viele gute Kinder erzogen

 wer-

werden, kam ein blühender Knabe plötzlich um sein Leben, weil er sich unvorsichtig, da er ins Bette stieg, rücklings überwarf; so daß er sich mit der Bettläne an die Hirnschale stieß. Der einzige Stoß hatte sein Gehirn so sehr zerrüttet, daß er nach wenig Tagen starb. O was betrübten sich seine Aeltern und die guten Lehrer, die immer so für ihn gesorgt hatten. Aber dies zu verhüten, war ja unmöglich! Keine menschliche Klugheit kann ja einen solchen Unfall voraussehen.— Ach! es giebt noch mehrere solcher zarter Theile im Körper, welche bey der geringsten Verletzung das größte Unglück verursachen können. — Die Augen zum Exempel! Viele Menschen wurden blind, weil sie plötzlich aus der Finsterniß in's Licht sahen, weil sie in der Dämmerung lasen. Auch ganz besonders leicht sind diejenigen Theile des Körpers zu beschädigen, welche die Schaamhaftigkeit verbirgt und nicht zu nennen weiß. Besonders muß man sie vor Entblößungen und Reiben in Acht nehmen. Wenn daher, wie es manchmal geschiehet, euere Beinkleider mit zu harter, steifer Leinewand gefüttert wären, die euch nur im mindesten riebe, o! so bittet ja eure Aeltern sogleich dies abändern zu lassen, um großes Unglück zu verhüten, denn keine Theile entzünden sich, brennen

nen und faulen leichter als diese. Ihr seyd nun gewarnt, Kinder, hütet euch vor Schaden!

An diesem Thurme war auch ein Blitzableiter. Da gäb'es nun viel zu erzählen, aber wir haben noch so viel Sachen vor uns, daß ich euch hier nur einstweilen etwas davon erklären will. Kennt ihr Bernstein? doch wol! Er heisset auf lateinisch Electrum. An diesem fand vor 2000 Jahren ein gewisser Gelehrter mit Namen Theophrastus die sonderbare Eigenschaft, daß er Licht von sich gebe, wenn man ihn reibt.

Nachher bemerkte man dies an mehreren Dingen, am Glase, am Siegellak u. s. w. Um dieser Eigenschaft willen, welche sie mit dem Bernstein ähnlich hatten, nannte man sie bernsteinartige, oder vom lateinischen Namen, elektrische Körper und das Licht selbst, welches nach starkem Reiben sichtbar wird die elektrische Materie. Die Gelehrten untersuchten nun diese Materie genauer und fanden daß sie an gar vielen Orten in der Erde und auch sogar in der Luft verbreitet wäre. Der berühmte Fränklin endlich entdeckte, daß der Blitz nichts anders wäre, als eine Menge elektrischer Materie welche sogleich sichtbar wird, wenn die Luft durch die in ihr schwimmenden Wolken stark gerieben oder bewegt

worden

worden ist. Wenn ihr das nun recht begriffen habt; so leset weiter: Man machte mit vielen andern Körpern Versuche und fand daß sie zwar kein Licht von sich gäben, wenn man sie riebe, als also keine elektrischen Körper wären; aber doch das eigne hätten, daß sie die elektrische Materie gern in sich saugten und verschluckten; wie ungefähr das Löschpapier die Dinte an sich ziehet. Das Löschpapier ist nicht selbst flüßig, es saugt aber vor allen andern Dingen die flüßige Dinte leicht zu sich. Die Metalle zogen zum Exempel besonders gern die elektrische Materie an sich und der Blitz, wenn er einschlug, war am allermeisten zuerst auf Metalle gefallen. Der Blitz hatte oft gräuliche Verwüstungen angerichtet, wenn der Wind, oder die Wolken die elektrische Luft so nahe zu Gebäuden besonders zu hohen Thürmen getrieben hatten, daß sie in die Metalle, welche auf den Thurmspitzen z. E. sind, fahren konnte. Man dachte nach und sann, ob man dies wol nicht verhüten könnte. Wenn eine Quelle zu stark wird und sich dann auf einer Stelle das Wasser zu sehr häuft und Ueberschwemmungen anrichtet; so sucht man durch einen oder mehrere Gräben das Wasser an solche Orte hinzuleiten, wo es keinen Schaden weiter anrichten kann. Ob man

man wol nicht eben so die elektrische Materie oder den Blitz ableiten könnte? Warum nicht? Man wußte es ja von den Metallen, daß sie die elektrische Materie gern in sich saugen. Metalle mußten also die besten Ableiter seyn. Zwar ist wol an, und in jedem Gebäude schon Metall, aber deswegen dient es noch lange nicht zum Abwenden oder Ableiten des Blitzes. Denn das Metall saugt wohl die Blitzmaterie in sich, behält sie aber nicht, sondern läßt sie am andern Ende wieder durch. Wenn der Blitz also oben zum Fensterbley hineinfährt; so läuft er am Bley fort, bis dahin wo es aufhört, springt dann ins Holz und zündet. Das Metall, welches also den Blitz ableiten soll, muß mit dem einen Ende die elektrische Materie einsaugen, mit dem andern Ende aber, abwärts vom Hause weggehen. Und so sind dann auch wirklich die Blitzableiter eingerichtet. An der erhabensten Stelle der Gebäude, bey einem Thurme also auf dem Knopfe, wird eine spitzige Eisenstange aufgerichtet. Am untern Ende dieser Stange wird eine Eisenkette oder ein in einander geketteter Eisenstab befestigt, welcher neben dem Gebäude heruntergehet, unten in die Erde gesteckt und unter der Erde weg etwa in ein Wasser oder einen Sumpf geführet wird. Spiz-

zig

zig muß oben die Eisenstange deswegen seyn, damit sie wenig elektrische Materie auf einmal einsaugen kann. Kann nun gleich ein solcher Blitzableiter nicht viel auf einmal einschlucken; so kann er doch aus der über ihn befindlichen Luft viel elektrische Materie nach einander aufnehmen, weil sich nun alle Materie nach dieser Metallspitze zuziehet und durch dieses Metall, wie durch einen Canal, so lange in die Erde einströmt, bis von ihr nichts mehr in der Luft übrig ist. Ist das nicht vortreflich ausgesonnen? So mächtig kann sich der Mensch durch Nachdenken machen! Wenn er seine Vernunft ernstlich braucht; so kann er Mittel erfinden, die größten Hindernisse und Schwierigkeiten zu überwinden. Wer würde den nicht noch vor 50 Jahren für wahnsinnig gehalten haben, welcher Anstalten gemacht hätte, um ein Gewitter in eine Flasche zu zapfen und nach Hause zu tragen? Und doch kann man das leicht, wenn man die gehörigen Kenntnisse von der elektrischen Materie sich erworben hat. O dieser Unterricht wird euch, lieben Kinder, unendliches Vergnügen machen. Aber ich habe gefunden, daß man diese und noch einige andre angenehme Kenntnisse weder recht verstehen, noch recht nutzen kann, wenn man sich nicht vorher brav in der Mathe-

matik

matik umgesehen und besonders recht perfekt rechnen gelernt hat. Alle, die ihr August heisset, merkt euch das besonders; doch wird's euch ihr Fritze, Wilhelme und George auch nichts schaden, wenn ihr euch auf's Rathen legt, was ihr nun wol also zu thun hättet. Wenn ich euch nun noch einige Vorzüge, welche wir in der Lebensart auf dem Lande vor der Städtischen entdeckten, nennte — wenn ich euch die zwischen den Häusern hervorragenden Brandmauern beschriebe — wenn ich euch alles sagte, woraus wir schlossen, daß etwa in Gotha 12000 Einwohner seyn möchten — wenn ich euch die Naturgeschichte der Pfauen und türkischen Enten, welche Martin auf dem Hofe bemerkte, mittheilte — wenn ich euch endlich noch einen rabenschwarzen Afrikaner sehen ließe, der in großen Courierstiefeln vor einem Reisewagen vornehmer Fremden vorausritt; so würdet ihr beynahe alles wissen, womit wir uns noch vor Tische unterhielten. Aber ich denke ihr schenkt uns das alles und begleitet uns dafür lieber nach Tische zu einer der größten Merkwürdigkeiten unsrer Reise.

Gothaische Porcellanfabrik.

Weil wir in Gotha schon öfter gewesen waren und noch österer hinzukommen dachten; so war es diesmal gar nicht unsre Absicht alles Merkwürdige dieser vorzüglichen Stadt in Augenschein zu nehmen. Wir wollten dießmal nicht sowol vielerley, als viel sehen. Unsere Wahl war auf die hiesige Porcellanfabrik gefallen, welche der Herr geheime Rath von Rothberg angelegt hat. Die dazu gehörigen Gebäude liegen ausserhalb der Stadt an einer Allee. Wir begaben uns dahin. Wir befürchteten verdrüßliche Gesichter anzutreffen, wenn die fleißigen Arbeiter sich durch unsere Ankunft gestört finden würden; aber wie sehr wurden wir überall durch Höflichkeit, ganz besonders aber durch die besondre Gefälligkeit des Herrn Schulz beschämt, mit der er willig seine gewiß spärliche Zeit uns widmete und alle Belehrungen sowol mündlich durch Unterricht, als anschaulich durch Vorzeigung gab, welche wir nur in der kurzen Zeit verlangen konnten.

Im ersten Zimmer fanden wir einige Personen mit dem Malen auf Porcellan beschäftigt. Spik- oder Lavendelöl ist das Auftragemittel oder

diejenige Flüßigkeit mit welcher die Farben auf dem Reibeglase klein gerieben und diese kleinen Theilchen aufs innigste mit einander vermischt werden, um sie mit dem Pinsel auftragen zu können. Also ein Nutzen des Lavendels mehr! — Wir wunderten uns sehr, da wir etwas von der mächtigen Verwandlungskraft des Feuers kennen lernten. Wir sahen den Maler eine graue Farbe auf eine Untertasse auftragen. Wenn diese Tassen im Brennofen noch einmal durchglühet wird und wieder herauskommt; so erscheint alles vorherige Grau in das schönste Purpurroth verwandelt.

Auf gleiche Art wird ein andres Roth aus aufgelösten Eisen zubereitet. Ueberhaupt wurde uns gesagt, daß nur Farben aus dem Mineralreich zur Porcellanmalerei tauglich wären; die Waid- und Anilpflanze würde also hier nichts helfen. Die Goldmalerei geschiehet wieder auf eine ganz eigne Weise. Man hat verschiedne Arten, wie man dasselbe so zubereitet, daß es auf das Porcellan aufgetragen werden kann. Hier will ich euch nur diejenige kürzlich beschreiben, welche ihr noch am ehesten verstehen werdet. Man schmelzt das Gold in einem Tiegel; in einem andern Schmelztiegel läst man Quecksilber warm werden. Wenn das Gold glühet,

het, so giesset man das erhitzte Quecksilber dazu, rührt alles wohl um und schüttet es in ein Gefäß voll Wasser. Wenn dieses Gemisch, oder wie die Chimisten sich ausdrücken, wenn dieses Amalgama eine Weile geruhet hat, so seihet man das Wasser davon ab, und drückt dieses Amalgama in einem Leder, durch welches sich alles Quecksilber wieder durchpresset und das Gold allein zurückläßt, welches nun durch das Quecksilber in ein sehr feines gelbbraunes Pulver verwandelt ist. Dieses Goldpulver kann dann wie jede andere Farbe aufgetragen werden, doch ohne daß ein Glanz sichtbar wird. Wenn aber das Feuer diese Farbe im Ofen eingebrennt hat; so dürfen nur nachher alle die grauen Stellen, welche vorher mit Goldpulver bemalt wurden, vermittelst eines Kieselsteins, mit einem Achat z. E. polirt werden und das Gold wird wieder im schönsten Glanze sichtbar. Hieraus werdet ihr sehen und schon begreifen können, daß der Porcellanmaler nichts weiter thun kann, als daß er die Mischung und Bereitung der Farben gehörig vorbereitet und sie todt aufträgt; Leben, Glanz, Gestalt und Schönheit aber erhalten die Farben erst durch das Feuer. Daher ist die Porcellanmalerey eine sehr undankbare Arbeit. Denn der Maler kann sich die größte

Mühe

Mühe gegeben haben und in einem Augenblick kann das Feuer alles wieder verderben. Die geringste Vermehrung der Feuerhitze verändert augenblicklich die Farbe. Man muß daher mit erstaunender Sorgfalt und Mühe erforschen wie viel Hitze eine Farbe nöthig hat, um zu ihrer Vollkommenheit zu gelangen. Aber die größte Kunst ist dann, genau diesen Grad von Hitze hervorzubringen und wenn er da ist, sogleich das Porcellan herauszunehmen. Geschiehet das zu spät; so ist auch die verdorbne Malerei nicht wieder zu verbessern, weil nun die Farben schon eingebrennt sind. Begehet aber der Maler vorher, bey der Malerei selbsten, ein Versehen; so kann er das sehr leicht wieder verbessern, indem er sich dann eines kleinen, sehr feinen, schrägen Meissels bedient, mit welchem er die Farbe und also zugleich den Feler wieder abnehmen kann. Wir machten besonders unsere Zöglinge auf den feinen Geschmack aufmerksam, welcher sich in der hiesigen Malerei zeigte. Dieser Geschmack war sehr einfach und natürlich. Es waren nur wenige und ganz ungezwungne Verzierungen. Wir sahen eine ganze Menge Tassen, welche nach **Rußland** und **Amerika** bestellt waren. Auf den allermeisten waren sehr saubere Silhouetten mit einer ganz einfachen, schmalen,

goldnen Einfassung. Wir fanden das einfacher und natürlicher, als wenn eine Menge Laubwerk und Schnörkel von allerley Farben angebracht gewesen wären. Auch lernten unsere Zöglinge hier, was Bas-Reliefs seyen, da wir nnter andern die Köpfe des berühmten englischen Dichters Schakespeare, des englischen bekannten Schauspielers Garrik, des Voltaire, des römischen Kaisers Marcus Aurelius auf verschiednen Tassen abgebildet sahen — abgebildet — nicht abgemalt. Der Maler verfertigt keine Bas-Reliefs, sondern der Bildhauer oder Bildner. Derjenige welcher aus dem Tone so niedliche Gefäße und Figuren zu bilden weiß, wie ihr oft von Porcellan werdet gesehen haben, ist wirklich auch ein Bildner. Wenn nun dieser Bildner seine Tasse nicht so glatt weg macht, wie gewöhnlich; sondern aussen auf der Tassenfläche noch allerley Figuren, Blumen, Köpfe u. s. w. aus seinem Tone verfertigt und vorzustellen weiß; so sagt man: er hat auf der flachen Tasse, noch eine kleine erhobne oder hervorragende Arbeit angebracht — er hat ein Bas-Relief auf der Tasse angebracht. So findet ihr auf allen Münzen Bas-Reliefs. Der Kopf auf den Münzen ist nicht gemalt, sondern aus der Silber- oder Goldmasse so gebildet und geformt, daß er

etwas

etwas über der flachen Münze hervorragt. Dieses Hervorragen drückt das Wort relief aus nud das Wort bas zeigt an, daß das Bild nur um ein Weniges hervorrage. Denn es giebt ja auch Abbildungen, welche völlig und ganz hervorragen, wie die Statüen z. B. Ihr werdet nun wohl Basrelief von Malerey unterscheiden können. Die Malerey bemerkt blos mein Auge, aber das Basrelief könnte ich auch ohne Auge blos durchs Gefühl erkennen. Auch diese Porcellanreliefs waren mit vielem Fleiße und Geschmack gebildet. Wir bemerkten nicht nur hier, sondern überall viele Spuren der größten Genauigkeit und Sorgfalt in ihren Arbeiten und H. Schultz versicherte uns: dadurch allein ersetzten sie, was die Natur ihnen versagt hätte. Denn so wie der Garten- und Ackerboden erstaunend verschieden, hier steinigt, dort sandigt, da leimicht und nur an wenigen Orten von Natur ganz vortreflich ist; eben so ist es auch mit der Porcellanerde. Wo die Natur die beste Erde z. B. Meissen in Sachsen gegeben hat, da wird auch natürlich das beste Porcellan können gemacht werden. In der hiesigen Fabrik verbessern sie durch die sorgfältige Bearbeitung die natürliche Erde, welche nicht so gut, als die Sächsische ist. Hieraus konnten wir uns die Behauptung erklären,

daß die Fabrikanten in Meissen und Dresden selbst, wenn man ihnen die hiesige Erde zuschickte, nicht so gutes Porcellan aus derselben verfertigen würden, als hier wirklich geliefert wird. Wir wurden aber doch sehr angenehm überrascht, als man uns eine weisse Tasse zeigte, an der wir das nämliche feine Korn, die nämliche dichte Masse, die nämliche reine Durchsichtigkeit, die nämliche blendende Weisse bemerkten, welche das Dresdner Porcellan so vorzüglich auszeichnet. Wir wunderten uns über den auffallenden Unterschied zwischen dieser vortreflichen Masse und den andern Porcellanstücken. Da hörten wir mit vielem Vergnügen, daß sie ganz kürzlich eine andre, viel bessere Erde entdeckt hätten, aus welcher diese Tasse gebrannt wäre. Das wird gewiß die Aufname dieser Fabrik für die Zukunft sehr befördern! So weit kann es der Mensch durch Fleiß, Beharrlichkeit, Muth und Geduld bringen und so belohnt ihn oft die Natur selbst, wenn sie ihm eine Zeitlang Hindernisse entgegensetzte. Nur sich durch diese nicht abschrecken lassen, junger Mensch! gelingt der erste Versuch nicht, so mache einen zweyten und schlägt auch dieser fehl, so wage einen dritten und zehn andre, brauche dabey aber auch deinen Verstand und dein Nachdenken, gewiß du

wirst

wirst am Ende deine Absicht erreichen! — Aber versuche auch nur das, was nützlich und gut ist und worzu dein Verstand vorbereitet worden und versuche jedesmalen nur das zuerst, was dir das Nöthigste ist. Erst versuche richtig zu zeichnen und dann male! Erst lerne Deutsch und dann eine fremde Sprache.

Noch mehr vom Porcellan für solche Kinder, welche gern noch etwas mehr von den Dingen wissen wollen, als ihre bloßen Namen.

Thon kennet ihr und Porcellan auch. Und daß zwischen beyden ein großer Unterschied ist, sehet ihr auch sogleich. Wie gehet das nun zu — daß aus dem rauhen, graufarbnen, undurchsichtigen, lockern Thon eine so glatte, weisse, halbdurchsichtige und feste Masse wird, als das Porcellan ist? die Verwandlung ist kurz diese. Der gehörig zubereitete und zu einer Tasse oder Kanne u. s. w. geformte Thon wird in einem Ofen hart gebrannt. Nun kommt die Tasse zwar härter aber noch immer rauch, grauweiß und noch völlig undurchsichtig zum Vorschein. Will man nun

daraus eine gewöhnliche blaue Tasse machen; so werden jetzt erst die blauen Streifen und Blumen darauf gemalet. Ist die Farbe auf dem Thon eingetrocknet; so wird nun die Tasse durch die Glasur gezogen. Dies ist das hauptsächlichste Verwandlungsmittel. Die Glasur ist eine flüßige Masse, welche aus ähnlichen Materien bereitet wird, aus welchen man Glas macht. Sie giebt auch dem Thone ähnliche Eigenschaften, welche das Glas hat. Denn nun wird die mit der Glasur überzogene Tasse zum zweitenmale im Ofen durchgebrennt und wenn man sie dann herausnimmt; so habt ihr die gewöhnlichen Tassen mit Glanz, Farbe, Weisse, Glätte und halber Durchsichtigkeit. Wenn nach dem ersten Brande nichts auf die rohe Tasse gemalt, sondern blos die Glasur angebracht worden ist; so kommen ans dem zweyten Brande blosse weisse Tassen oder überhaupt blosses weisses Porcellan zum Vorschein. Mit diesem weissen Porcellan kann nun noch eine dritte Verwandlung vorgenommen werden. Auf diesem trägt man alle die niedlichen, feinen Malereyn, Landschaften, Silhouetten, Blumen mit allerley Farben, Goldrände u. s. w. auf. Ein solches nach dem zweiten Brande bemaltes Porcellan muß zum drittenmal in den Ofen, damit

die

die Farben fest einschmelzen und durch's Feuer ihren Glanz erhalten.

Das wäre so die Beschreibung überhaupt, aber nun die Arbeit selbst hat noch gar viel Merkwürdiges bey jedem Stücke. Noch viele Schwierigkeiten sind da zu überwinden, ehe der Künstler recht vollkommen gutes Porcellan liefern kann. Ich will euch einiges von dem was wir hier noch lernten, anführen und daraus werdet ihr euch schon einen Begriff von dem eigentlichen Künstlichen der Arbeit machen können. Ein Hauptpunkt ist nun gleich die rechte Thonmasse zu treffen. Der Thon allein giebt kein Porcellan, ob er ihm gleich eine Haupteigenschaft mittheilt — die Feuerbeständigkeit. Denn das Feuer zerstört den Thon nicht, sondern macht ihn noch härter und fester. Auch ist der Thon deswegen ein Hauptstück bey Verfertigung des Porcellans, weil er sich vor dem Brande erweichen und zu allem Möglichen formen lässet. Nie wird aber der Thon für sich allein und ohne Zusatz glasartig und dies ist doch wieder eine Haupteigenschaft des Porcellans. Daher muß die Thonerde noch mit einer Glaserde vermischt werden, z. E. mit einem feinen Sande oder zerstoßnen Quarz. Diese beyden Erden lassen sich nun zwar mit Wasser zu einem Teige mit

einander vermischen; aber glasartig wird diese vermischte Masse nicht eher, als bis ein heftiges Feuer den Sand oder Quarz geschmolzen und flüßig gemacht hat. Allein für sich würde Sand oder Quarz so wenig schmelzen als Thon, aber untereinander gemischt schmelzen sie beyde und noch eher, wenn man gleich anfänglich unter die Masse noch Gipserde gemischt hat. Die Hauptkunst bestehet nun darinn, das rechte Verhältniß zwischen diesen zwey oder drey Erden zu treffen, daß man von jeder nicht zu viel und nicht zu wenig nimmt. Je richtiger man nach und nach durch Versuche und Erfahrungen das Maß treffen lernt, desto besser wird das Porcellan ausfallen. So soll denn der Herr geheime Rath von Rothberg dem diese Fabrik gehöret, seit vielen Jahren die Proben liegen haben, wie sich es nach und nach immer gebessert bis es vor 4 Jahren erst recht in Aufnahme gekommen ist.

Man findet selten in der Natur eine Erdart ganz rein und ohne fremde Theile. Daher muß denn auch diese Thonerde vorher auf's sorgfältigste gereinigt und durchs Wasser von allen Unreinigkeiten und andern Beymischungen abgeschlämmt werden. Man wieß uns eine eigne Mühle hierzu, welche von einem blinden Pferde getrieben

wurde. Diese zermalmte zwischen zwey sehr feinen glatten Kieselsteinen den durchwässerten Thon auf das feinste in einem großen Zuber, aus welchem durch einen Hahn das mit dem feinsten Thon vermischte Wasser wieder abgezapft werden konnte. Diese Mühle that zu gleicher Zeit noch mehrere Dienste, vermittelst angebrachter Stampfer — welche die sogenannte Kapselerde klein klopften und wohl auch zum Zerstossen der Quarzerde gebraucht werden mochten, wovon wir aber nichts sahen. Hr. Schulz versicherte uns, das Mühlenpferd thue in einem Tage soviel als 12 Menschen in 4 Wochen.

Wenn nun diese geschlemmte und gereinigte Erde mit der Quarzerde gehörig vermischt worden; so wird sie wie Teig zusammengeknetet, von welchem Thonteig dann der Künstler jedesmal so viel nimmt als er zu einem Stücke braucht. Es war grade Sonnabend Nachmittag, wo die Arbeiter schon Feyerabend gemacht hatten. Doch hatte einer der Dreher, auf Hrn. Schultz gütiges Verwenden die besondre Gefälligkeit, sich vor der Drehscheibe zu setzen, die der Töpferscheibe ganz ähnlich ist. Er nahm ein Stück Teig und knetete ihn nochmals durch, wobey wir erfuhren, daß sehr vieles auf den Grad der Feuchtigkeit ankomme,

me, den man hier beym Verarbeiten der Masse gebe und daß ein erfahrner Dreher es schon am Griff habe, grade so viel Masse zu nehmen, als er zu dem Stücke braucht, welches er verfertigen will. Hier sahen wir nun die nämlichen Handgriffe, welche der Töpfer zu seiner Arbeit auch braucht; nur wurde alles fleißiger, sauberer, sorgfältiger behandelt. Wir mußten uns verwundern, wie durch einen einzigen Druck in die Masse des Tons, so schnell sich ein Gefäß, statt des vorhergehenden Klumpens herumdrehete. Ehe wir es uns versahen, war die Tasse fertig und das blos aus freyer Hand durch das blosse Geschick und feine Gefühl der Künstlerhand. Gleich darauf zeigte uns auch dieser gefällige Mann das Entstehen einer schönen großen Kaffeekanne unter seinen schöpferischen Händen. Er wußte so schnell den Thon von unten herauf zu ziehen und dabey die eine Hand innwendig und die andre auswendig so geschickt die Wölbung oder den Bauch der Kanne herauszubringen und sie dann wieder unvermerkt oben zulaufen lassen, daß wir voller Vergnügen kein Augen von seinen geschickten Fingern verwendeten.

Ist das Stück auf der Scheibe fertig geworden; so wird es in die Form gesetzt. Die Formen

men dienen dazu, Stücken einer Art auch einerley Größe zu geben. So haben die Obertassen ihre eigne Form, die Untertassen eine andre, Chokoladetassen wieder eine andre Form als Kaffeetassen. Solche Formen sind von Gips. Will man eine Form für eine neue Art Gefäße haben; so setzt sich der Dreher auf seine Scheibe und macht aus freier Hand ein solches Gefäß von einer neuen Art. Ist es nun gut gerathen; so dient dies Stück zum Modell, oder zum Maaß der Größe und zum Muster der Figur, wornach nachher alle andre Stücke verfertigt werden sollen. Um dieses Modell giesset man nun auf der einen Hälfte Gips und wenn diese trocken geworden, auch auf der andern Hälfte; so daß; wenn man nach der Trocknung die beyden Gipsstücke abnimmt und das Modell herausnimmt, sich innwendig im holen Gipse die ganze Figur des Gefäßes abgedrückt hat. Diese beyden Gipsstücke sind nun die Form für alle Gefäße dieser Art. Man setzet das auf der Scheibe fertig gewordne noch biegsame Gefäß in die eine Hälfte der Form und verschliesset mit der andern Hälfte, welche genau auf die erste passet, das Gefäß ganz in die Form ein. So erhält es nun die rechte Figur, wird dann herausgenommen und einen Tag hingestellt. Nun

kömmt

kömmt es zum zweytenmale auf die Scheibe, wo ihm durch einen feinen Meissel und feuchten Schwamm überall nachgeholfen wird, um ihm die möglichste Feinheit zu geben.

Das Stück ist nun zum ersten Brande geschickt. Alle so weit fertige Stücke werden in Kapseln gestellt und in den Ofen nach einander hingesetzt. Die Kapseln verhüten, daß die Flamme die Gefäße selbst nicht berühret; sondern nur durchglühet, auch stehen die Gefäße in Kapseln sicherer und fester. Die Kapseln bestehen aus 2 Theilen, welche genau anf einander passen und in deren innwendiger Hölung das Gefäß Platz hat. Sie werden aus 3 Theilen rohen und 2 Theilen gebrannten Thone verfertigt. Bey diesem ersien Brande braucht das Feuer nicht sonderlich stark zu seyn, nur muß die Hitze gleich erhalten werden. Der Künstler hat seine Proben, woran er sehen kann, ob es genug durchbrennt ist, um es herauszunehmen.

Gepulverter Quarz und Gypskristallen fein zerrieben und mit Wasser verdünnet, geben die flüssige Materie, welche die Glasur genennt wird. In diese wird das aus dem Ofen genommene Stükke schnell hineingetaucht und mit der überall gleich

aber

aber sehr dünn überzognen Feuchtigkeit wieder in die Kapseln zum zweyten Brande gesetzt. Wenn das Stück nicht schon einmal durchgebrannt wäre, so würde der Thon, wenn die nasse Glasur ihn durchdränge, zerbröckeln, jetzt aber durch's Feuer gehärtet und getrocknet, saugt er sie hungrig ein. Hier wird die blaue Farbe der ordinairen Tassen durch die Glasur ganz unsichtbar und nur nach der zweyten Feuerglut zeigt sie sich wieder. Diese Glut gelinde anzufangen und ihr nach und nach den allerstärksten Grad der Hitze zu geben, dazu gehört nun besondre Sorgfalt und Kenntniß. Die Hauptsache liegt in der geschickten Einrichtung des Ofens, der mehrere Stockwerke hat, den man aber als das Geheimniß der Fabrik ansiehet und nicht zeiget. Auch wir sahen ihn nicht. Bey der stärksten Glut geräth die Glasur in Fluß wo sie sich nun mit dem Tone aufs innigste vermischet und ihn halb verglaset und folglich halb durchsichtig machet. Hier entstehet der Unterschied zwischen Porcellan und Fayence, welches auch eine feine Töpferarbeit ist, bey welcher aber die Glasur sich nicht mit dem Thone vermischt; sondern nur auf der Fläche einschmelzt. Da man im Stande war das ordinaire Porcellan eben so wohlfeil zu geben, wie das schlechtere Fayence; so sind

dadurch die Fayencefabriken ganz heruntergekommen. In diesem zweyten Brande erhält nun auch erst das Porcellan seine rechte Größe durch das Feuer. Denn die Form einer Tasse ist vorher immerum ein beträchtliches größer als die fertig gewordne Tasse selbst, wie wir sie kaufen. Man muß dies vorher aus Vorsicht thun, weil in der heftigsten Glut des zweyten Brandes die Größe der Masse zusammenschwindet.

Man hat eigne Kennzeichen und Proben, woran man siehet ob die Glasur hinlänglich eingebrannt ist, worauf man den Ofen kalt werden lässet und es dann herausnimmt. Etwa 27 Stunden lang muß es beym zweyten Brande in anhaltendem Feuer stehen und braucht 2 Tage und Nächte vom Höchsten Grade der Hitze bis zur völligen Erkaltung. Unter dem weissen Porcellan wird das feinste zu besondern Malereien und Verzierungen, mit welchen es noch ausgeschmückt werden soll ausgesucht. Von dieser Art Malerey habe ich gleich anfangs das Merkwürdigste gesagt. Ist die Malerey fertig, so ist nun noch ein dritter Brand nöthig, damit sich die Farben durch's Feuer in das Porcellan fest einschmelzen und ihren Glanz erhalten. Dieser Brand geschiehet aber nicht in Oefen sondern auf einem Heerde. Man

setzt

setzt die Geschirre auf kleinen dreyeckichten Böck-chen in Muffeln, welches viereckigte Gefäße sind und hier die nämlichen Dienste thun, welche im Ofen die Kapseln verrichten. Gewöhnlich werden nun rings um die Muffeln Kohlen gelegt um durch gelindes Feuer das Einschmelzen zu befördern. Hier aber hatten sie Mittel gefunden, mit weit geringeren Kosten durch Holz das nämliche gelinde Feuer zu erhalten. Diese kleinen Heerde waren das letzte welches wir sahen. Gern hätten wir noch länger verweilet, um uns immer besser und vollständiger über die ganze Porcellanverfertigung zu unterrichten, aber die Nacht übereilte uns. Doch erhielten wir noch manchen mündlichen Unterricht auf allerley Fragen, die bald dieser, bald jener unsrer Gesellschaft noch auf dem Herzen hatte. Der Preiß des hiesigen Porcellans z. E. schien uns in Vergleichnng mit anderm sehr mäßig; das Paar ordinaire Tassen kam nach Verschiedenheit der Güte auf 3 bis 6 gl. Ein niedliches Schreibzeug kaufte einer unter uns für einen Laubthaler. Ein Dutzend der schönsten purpurrothen Tassen mit goldnen Kanten nebst Kaffee- und Milchkanne sollte 8 Rthlr. gelten. Was von diesem Porcel-lan über die rußische Gränze verkauft werden soll, muß 40 Procent Zoll geben, d. i. die Verkäufer

müssen an der Gränze von einer gewissen Menge Porcellan, das 100 Rthlr. werth ist, 40 Rthlr. der Kaiserin abgeben — von einer Kiste also die 1000 Rthlr. werth wäre 400 Rthlr.

Alles was vom Thon auf der Drehscheibe abfällt und überhaupt alle Abgänge, wenn sie auch noch so alt sind, können wieder gebraucht werden. Ja je faulender und stinkender die Materie wird, desto besser ist sie. Alles Henkelwerk und äussere Ansätze werden nicht mit dem Gefäße zugleich auf der Drehscheibe fertig gemacht; sondern besonders verfertigt und wenn das Gefäß fertig ist, so feucht gemacht wie dasselbe und angesetzt. Es gehört eine ganz besondre Geschicklichkeit dazu, die Kapseln im Ofen gehörig zu setzen, damit sie nicht so viel Raum wegnehmen und doch auch nicht so enge stehen, daß sie sich drückten oder der Flamme den Durchgang verwehrten.

Wieviel müßte ich euch nicht noch sagen, wenn ich alles wiederholen wollte was wir hier sahen und hörten. Seyd mit dieser kurzen Beschreibung zufrieden und versäumt keine Gelegenheit, selbst eine Porcellanfabrik zu sehen. Ist aber in eurer Gegend keine; so besuchet doch fleißig den Töpfer und Kalkbrenner; desto verständlicher wird

euch dann diese Beschreibung werden und desto deutlicher wrdet ihr nachher den Zusammenhang der Arbeit in einer Poecellanfabrik begreifen können. Eine richtige Kenntniß davon wird euch gewiß viel Vergnügen machen.

Wir wenigstens dachten; da wir uns auf's Herzlichste für alle Höflichkeit und erwiesenen Unterricht bedankt und nun die Fabrik verlassen hatten, mit dem lebhaftesten Vergnügen an diesen Nachmittag zurück und eilten nur nach unsern Gasthof um recht geschwinde alles Merkwürdige in unsre Tagebücher aufzuzeichnen; denn das hatten wir zu oft erfahren, daß dann nichts gescheites aus dem Tagebuche wird, wenn man das heute Erlernte nicht gleich den nämlichen Tag einträgt. Das Beste wird dann vergessen, zum folgenden Tage kommt das Gestrige noch hinzu, da wird es zuviel — fertig zu werden mit allem ist unmöglich in der kurzen Zeit und so gerathen denn beyde Tagebücher schlecht. Wir machten uns also gleich an unsre Arbeit und da wir am eifrigsten dran waren, wurden wir auf eine sehr angenehme Art durch die Ankunft zweyer Freunde überrascht. Ein Lehrer mit seinem Zögling traten herein, Herr Hoppenstädt mit dem Sohne des hiesigen Herrn Generalsuperintendenten Koppe. Das war Freu-

de für Groß und Klein. Das freundschaftliche aber war, daß sie uns nicht allein erlaubten unsre Arbeit fortzusetzen; sondern daß sie uns auch noch halfen. Unter andern erzählte uns Herr Hoppenstädt, daß sich diesen Sommer wirklich einige berühmte Naturforscher vereinigt hätten sowol die Höhe des Inselsbergs als des Brockens mit dem Barometer zu messen. — Diese Nachricht spannte die Erwartung der streitenden Partheyen ausserordentlich. Jetzt kam es nicht mehr darauf an, ob die Thüringer oder Quedlinburger mehr Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten für sich hätten; sondern sie mußten sich beyderseits dem Zeugniß dieser Gelehrten unterwerfen. Da wir Arolser neutral geblieben waren; so übernahm es einer von uns, darüber nähere Gewißheit zu verschaffen. Durch die Gefälligkeit des Herren Secretair Schröder, von dessen gründlichen Kenntnissen in der Mathematik und Naturlehre und ganz besondrer Geschicklichkeit in Verfertigung physikalischer Instrumente wir noch Gelegenheit haben werden, euch ein andermal etwas zu erzählen, bekamen wir die Berechnungen über jene Höhenmessungen zu sehen. Da zeigte sich denn, daß der Inselsberg nur 1882 pariser Fuß, der Brokken hingegen 2462′ hoch, also 580′ höher sey.

Wenn

Wenn der pariser Fuß in 1443 gleiche Theile getheilt wird und nun der gothaische Fuß in eben so viele Theile getheilt werden soll; so kömmt man nicht aus, indem solcher gleicher Theilchen nicht mehr als 1275 darauf zu bringen sind, woraus also ganz natürlich folgt, daß der gothaische Fuß kleiner als der Pariser ist. Wenn man also die nämliche Höhe zweymal messen würde, einmal mit dem gothaischen, das andremal mit dem pariser Schuh; so könnte nicht eine gleiche Anzahl Schuhe, obwol ein gleiches Maaß herauskommen. Eine solche zwar gleiche Höhe würde mehr gothaische und weniger pariser Fuß betragen. So ist es wirklich. Der Inselsberg beträgt 1882 pariser und 2136 gothaische Fuß. Sehr neugierig wäre ich nun, welcher von meinen jungen Lesern aus dem, was ihm hier von den verschiednen Maaßen bekannt geworden ist, das herausbringen könnte, was ihm nun noch unbekannt geblieben ist, nämlich wieviel nun die 2462 pariser Fuß der Brockenhöhe, gothaische Fuß betragen? Wer das kann, wird auch leicht die pariser Fuß nach andern z. B. leipziger, nürnberger Maaß berechnen, und so leicht die Höhe des Inselsberges und Brockens nach andern Maaßen angeben können. So war also der

Streit zu Gunsten des Brockens entschieden, dieser wieder in seine alte Rechte eingesetzt und der Inselsberg nur in Thüringen für den höchsten Berg erkannt.

Mit einemmale wurde unter unsern Zöglingen ein Aufruhr. Sie sprangen auf, als wollten sie sich in Ordnung stellen, um marschfertig zu seyn, setzten sich aber den Augenblick mit grossen Gelächter wieder nieder. Was sollte das bedeuten? — Haha! Sie glaubten, sie wären in Schnepfenthal und es würde zum Essen getrummelt. Wir haben wirklich dort eine Trummel, mit welcher des Morgens zum Aufstehen, zum Mittags- und Abendessen das Zeichen gegeben wird. Daher wurden unsere Kleinen vom gothaischen Zapfenstreich getäuscht.

Nun aber auch, gute Nacht, ihr lieben Leser! Wir sind müde und sehnen uns zur Ruhe!

Die Reisenden setzen ihren Stab weiter.

Sonntag Morgen den zweyten Oktober waren wir zwar nicht so frühe, als in unserm Schnepfen-

pfenthal, aber doch für Leute, die in der Stadt geschlafen hatten, zeitig genug bey der Hand. Wir kleideten uns nicht sonntagsmäßig, denn es sollte diesen Tag noch bis Langensaltza marschirt werden. Das war beschlossen trotz den schlimmen Reiseaspekten! der Wind stürmte heftig und der Regen schüttete einmal über das andre seine Wolken auf die prächtigen Kleider der nett geputzten Städter herab, welche eilten, was sie konnten, um ihm zu entgehen. Wir aber waren schon mit der Natur und ihren vielen wohlthätigen Kindern also auch mit Sturm und Regen zu bekannt geworden, als daß wir ihren Segen hätten scheuen sollen. Wir freuten uns ihrer Erfrischung und Stärkung zum voraus? Wir mußten noch verziehen, weil einige von uns erst noch etliche dringende Geschäfte abzumachen hatten. Also suchten wir noch allerley Merkwürdigkeiten um uns herum auf.

Da fand Martin gleich eine Bemerkung bestätigt, die er schon gestern gemacht hatte, daß nämlich hier die Weibspersonen auf eine eigne geschickte Weise schwere Lasten auf dem Kopfe zu tragen wüßten und schlug vor, wir sollten aus der Erwerbung dieser Geschicklichkeit doch eine gymnastische Uebung machen, zeigte auch gleich

den Nutzen derselben beym Schwimmen, um seine Kleider auf dem Kopfe trocken mit fortzubringen. Christianen zeigten wir einen Kammeraden, der ihm so ähnlich sah wie ein Ey dem andern. Der nämliche krummbeinigte Entengang mit vorgelegtem Körper und schlendernden Armen! Nur sah man es Christian dem Zweyten gleich an, daß er aus einer der niedrigsten Classen von Menschen sey, welche das Glück einer sorgfältigen Erziehung nicht geniessen. Deswegen schämte sich auch Christian der Philantropist und gieng vom Fenster weg. Wie er so gieng, waren seine Füße auswärts, Beine und Körper grade, die Arme aber in einer anständigen Bewegung.

Unser Naturforscher Severin trieb sein Wesen mit den türkischen Enten, die Schreibtafel in der Hand. Er laß uns nachher daraus vor, daß sie größer sey als die gemeine, daß sie zwischen dem Schnabel und Kopfe eine rothe Haut habe, daß sie mit wechselnden aber mehrentheils dunkeln Farben geschmückt sey, die besonders in der Sonne sehr schön spielten und daß sie rothe Augen hätte.

Wenzel ein Liebhaber von Kupferstichen und Bildern, beschäftigte sich mit der Betrachtung aller, die hier in den Zimmern und auf dem

Saale

Saale befindlich waren. Er hatte Schröckhs Weltgeschichte fleißig gelesen und sich dadurch gute Kenntnisse in der Geschichte erworben, daß er auf einem der Gemälde einen groben Fehler entdecken konnte, den alle die andern nicht bemerkten. Jesus Christus war abgebildet wie er auferstehet und neben dem Grabe waren ein Pabst, ein Bischof und ein Cardinal gemalet. Dies sind drey geistliche Stände, die erst lange nach den Zeiten Christi entstunden. Ihre Zusammenstellung mit Christo ist also hier eben so widersinnig, als wenn wir die ersten Menschen in einer Kirche vor einem Generalsuperintendenten hinmalten, der sie trauen sollte.

Auf diese Weise vertrieben wir uns die Zeit bis gegen eilf Uhr, wo dann alles zur Abreise fertig war, die nun vor sich gieng.

Die Kinder der Natur kommen wieder in ihr Element!

Hoho! da waren wir wieder im Freyen und die meisten von uns zum erstenmal hier auf der Nordseite von Gotha. Da gab's wieder so viel zu

schauen, zu bemerken und zu lernen, daß wir gar keine Zeit hatten, auf die widrige Witterung Acht zu geben. Vor allem war unser Botanikus geschäftig sein Verzeichniß der hieländischen Gewächse immer vollständiger zu machen. Hier ist der Kammerad von der Lucerne, rief Andreas, der gemeine Wiesenklee! auch ein gutes Futterkraut das noch viel mehr, als die Lucerne angebauet wird. Und hier Windhafer, rief Christian, das böse Unkraut, welches so schwer auszurotten ist! Und hier weisser Kohl, rief Martin, süß und sauer köstlich zu schmausen! Ach! und da Kartoffeln, rief Severin, die der Frost schon halb ungenießbar gemacht hat! Ach und dort unsre lieben Meisen, rief Andreas, die fast die einzigen ihres Geschlechts sind, welche im Winter bey uns bleiben und immer so gesellig leben, mehr oft, als mancher Mensch! Auch eine Elster, die unter allen Vögeln zuerst ihr Nest bauet! Und die Menge Raben dort, rief Severin, die halten gewiß dort ofne Tafel bey ihren Erdschnecken?

So gieng das nun fort! besonders Andreas und Severin liessen kein Naturprodukt vorbey, der Name und wenigstens eine Merkwürdigkeit von jedem muste in die Schreibtafel. Ein paarmal machte der Westwind dieser alte Regenbrin-

ger

ger Jagd auf ihre Schreibtafeln. Konnte er sie durch seinen Sturm nicht wegführen; so benetzte er sie doch mit seinem Regen. Anfänglich kützelte er uns ein wenig scharf in die Backen. Wir waren aber nicht zaghaft; sondern trotzten mit Muth und frölichem Sinn, seinen Neckereyen. Da schien er uns lieb zu gewinnen! wenigstens empfanden wir sein Schneiden gar nicht mehr, ob er gleich zuweilen noch viel schärfer wehete. Wir fühlten uns vielmehr über und über erfrischt und mit doppelter Kraft zum Gehen gestärkt. Eine angenehme Wärme empfanden wir durch den ganzen Körper. Unsere Gesichter blühten wie Rosen. Was unsere Kinder da jauchzten, kann ich euch, ihr kleinen Leser gar nicht beschreiben. Sie priesen sich so glücklich, die Natur so recht in ihrem innern kennen zu lernen. Denn wir hatten ja selbst gesehen, wie die Leute in der Stadt durch den äussern Schein furchtsam geworden waren. Weil der Wind stark brauset und der Regen naß macht so scheuen sie bey solchem Wetter das Freye und lernen die Annehmlichkeiten eines solchen Spatziergangs gar nicht kennen, der mit Regen und Wind gewürzt ist. Wir begegneten vielen Menschen, aber nur Landleuten, keinem einzigen Städter.

Ja,

Ja, ja! Und dann frägt man noch, warum die Landleute viel gesünder wären, als die Städter?

Das war aber diesmal das Gute noch nicht alle! der Wind that uns erst noch den Gefallen und trieb alle Wasserdünste quer vor uns über und machte in der Gegend, wo wir hin wollten, alles hübsch rein, da sahen wir den Himmel nicht nur nach und nach immer blauer und die freundliche Sonne sichtbarer werden; sondern wir dachten auch schon im voraus an die schönen Aussichten auf jeder Höhe, welche uns nun kein Wolkenvorhang mehr versperrte. Vorher waren wir scharf gegangen, um uns durch die unfreundliche Witterung durchzuarbeiten, jetzt blieben wir stehen um die wieder erhellte Landschaft recht zu übersehen. Wer von euch zeichnen kann, zeichne also uns in einem Wiesenthal — zur rechten das Dorf Remstede dessen neue rothe Dächer so viele Tafeln zu seyn schienen, auf welchen mit rothen Buchstaben geschrieben stand: **Hier hat es vor kurzem gebrennt!** — zur Linken eine Anhöhe die sich mit langem, breiten Rücken hinlehnte und oben mit einem Gebüsch geschmückt war. Ueberhaupt war auch auf dieser Seite von **Gotha** die ganze Gegend voller Anhöhen — hinter uns einen Hügel der uns jetzt Gotha versteckte und auf dessen Hö-

he

he wir oben den nämlichen Galgen erblickten, welchen wir bey Gotha doch linker Hand oder westwärts gesehen hatten. Stephan schloß daraus, daß wir jetzt in unsern Marsch einen stumpfen Winkel gemacht hätten, dessen Spitze Gotha, dessen einer Schenkel, der Weg von Schnepfenthal nach Gotha und der andre, unsre Marschlinie von da hierher wäre. Er schloß daraus ferner, daß wir umgegangen wären, indem sich von unserm jetzigen Standorte bis Schnepfenthal eine grade Linie denken liesse, welche unsern gemachten Winkel in die Figur des Dreyecks verwandeln würde. Da nun aber in jedem Dreyeck eine Seite allemel kleiner sey als die beyden übrigen zusammengenommen: so — da giebt es nun das weiß ich ganz gewiß unter meinen kleinen Lesern 2 Classen. Die eine hat dies letzte mit dem größten Vergnügen gelesen und schreibt sogleich auf einem Blatt Papier hin, was nach dem so — folgen müßte. Die andre sperrt Augen und Mund auf über Schenkel die so lang seyn sollen, daß sie 3 Stunden Weges von Schnepfenthal bis Gotha reichen — über Winkel, die man stumpf nennt, wie ein verdorbnes Messer, das nicht mehr schneidet, verstehen überall kein Wort vom Gesagten. Das macht, die aus der ersten Classe

haben

haben brav und fleißig Mathematik studirt, wie unser guter Stephan; die andern aber kennen den Namen dieser vortreflichen Wissenschaft nicht einmal. Da haben wir's!

Ein Bote, ein Hochbote und eine gute Bekannte von uns mitten auf freyem Felde!

Ei, ei, wie treffen wir uns hier zusammen? redete ein Mann mit Botenschilde auf der Brust und Last auf dem Rücken, unsern Freund Günther an. Er kam von Heiligenstadt auf dem Eichsfelde, wo unser Freund zu Hause war. Jemand aus seiner Geburtsgegend hier anzutreffen, war für diesen ein angenehmer Aufenthalt und für uns eine Aufmunterung tapfer drauf loszumarschieren. Dieser Mann hatte 5 Meilen in einem halben Tage mit seiner Last allein gemacht; und wir sollten in längrer Zeit nicht 2 Meilen gesellschaftlich ergehen können? Niemand von uns zweifelte daran, bis auf Christianen, der wurde auf einmal ein Hochbote. — Ein Hochbote?

das

das klingt wie arabisch, ich will's euch also übersetzen. Sehet wir mögen unsere Kinder nicht gern in Gegenwart fremder Menschen beschämen; daher haben wir gewisse Namen für ihre Fehler ausgemacht, die niemand sonst versteht als wir. Wir erzählten ihnen zum Exempel das Mährchen vom König Fortimbras mit dem Scheunthormaule. Da heist es, er hätte Hochboten zum Caramussal mit vielen Affen gesendet. Diese wären den Hochboten unterwegens davon gesprungen, deswegen hätten sie geheulet ꝛc. Sogleich beschlossen wir jeden unsrer Kinder, der weinen würde, einen Hochboten zu nennen. Geschiehet dies nun etwa in Beyseyn eines Fremden; so sagte der Lehrer nur: Wenn sich doch der Hochbote lieber auf's Trockne machte: da verstehet der Zögling den Wink augenblicklich und trocknet die Augen. Solch' ein Hochbote war nun unser Christian, weil — weil — weil, wie er schluchzte, ihn der Stiefel drückte. Gleich war unser witziger Franzose bey der Hand: Er wollte Leibarzt Petit seyn und dem armen Hochboten, der das Podagra hätte, helfen. Wirklich half er ihm den Stiefel ausziehen und schüttelte einige Steinchen aus, die das Podagra verursacht hatten. Mit dem Leibarzt Petit — das merkt ihr gleich — pralte unser Franzose ein

wenig.

wenig. Das hat er so an sich, wie mehrere seiner Landsleute, wenn einer unter ihnen eine grosse That gethan hat, da machen sie ein gewaltiges Aufheben, führen den Namen des Mannes immer im Münde und thun stolz darauf. Was der Franzose Petit wirklich für eine große That an den Fußzehen des Königs von Pohlen, August I. verrichtet, werden euch eure erwachsnen Freunde, die mit Meißners Schriften bekannt sind, sagen können.

Christian ward wieder lustig, wir waren es schon und wurden es noch mehr, da wir jetzt wieder zu unsrer lieben Leine kamen. Aber ich kann euch sagen, daß wir uns so freuten, da wir diesen Fluß wieder sahen, der uns schon zu so manchen Belehrungen Gelegenheit gegeben hatte, als wenn uns eine recht gute Freundinn unvermuthet begegnet wäre. Sie hatte sich immer, nur viel weiter rechts, neben uns im Thale mit fortgeschlichen und hier bog sie auf einmal zu uns herüber, um uns allen und besonders Christianen nach seinem Lied wieder Freude zu machen.

Der Brunnen zu Schnepfenthal wird den Kindern wichtig, die zu gleicher Zeit Bekanntschaft mit Herrn Tantalus machen, der ihnen die Zeit bis Goldbach vertreibt.

Wir grüßten ihn recht höflich, da er vor uns vorbeygieng! das mochte dem Bauersmann gefallen haben und er that, was man sonst groben Leuten nicht zu thun pflegt, er sahe sich noch einmal freundlich nach uns um. „Halt!" rief er, und Wenzel, der sich voller Durst schon an die Röhre des Feldbrunnens hingebückt hatte, sah schnell wieder auf. Er warnte uns von dem ungesunden Wasser nicht zu trinken und Wenzel trank nicht, so viel ihm die Ueberwindung auch kosten mochte. „Ach! sagte er, wenn ich jetzt so bey „unserm Schnepfenthaler Brunnen wäre!"— In der Noth lernt man denn schätzen, was man beym Ueberfluß nicht achtet. Nun erkannten sie recht die Wohlthat, daß ihnen reines gutes Wasser war verschaft worden. Sie fühlten sich voll Dank gegen alle die Arbeiter, die es mit saurer Mühe herbeygeschaft hatten. Denn nahe beym

Hause war keine Quelle, sie mußte erst gesucht werden und fand sich auch endlich hinter zwey Bergen eine halbe Stunde weit, von da sie durch Röhren bis vor die Hausthüre unter der Erde weg geleitet worden ist. — Um unsern Wenzel zu trösten, errinnerte ihn einer der Lehrer an das traurige Geschick des Tantalus, dem es noch weit übler ergangen wäre.

Ja! ja! da gieng der Lärmen an! „Wer war denn der Tantalus?" „Wie gieng es denn dem Tantalus?" „O erzählen Sie uns doch das vom Tantalus!" Und so gieng das fort und gehet noch fort! denn alle Kinder, welche diese Reise lesen und bis hierher gekommen sind, sollen eben so fragen, und mit doppelter Begierde weiter lesen, um eine Geschichte zu erfahren wie mich ein guter Freund versichert, den ihr alle wohl kennet, und doch weiß was die Kinder gern haben, wenn er sie gleich nicht kennt. — So nehmet die Charte von Europa vor euch. Reiset durch Südteutschland hinab bis Triest. Setzet euch da zu Schiffe, segelt durch's Adriatische Meer, fort in's größere Mittländische, steuert nun ostwärts um die Halbinsel Morea und die Insel Candia herum, fahret zwischen den Inseln Rhodus und Cypern hinauf; so landet ihr

an der asiatischen Türkey oder Natolien. Zu den Zeiten, wo in Rom kein Pabst, sondern zwey römische Bürger unter dem Titel Consules regierten, — wo statt der wilden Türken da unten in Europa feine, geschmackvolle Griechen wohnten — da wohnten auch hier im heutigen Natolien eine Menge kleiner Fürsten, die man Könige nannte; so wie Natolien selbst damals klein Asien hieß. In diesem kleinen Asien lebte vor mehr als dreyhundert Jahren ein kleiner, sogenannter König von Sipilus, der hieß Tantalus. Das von ihm erdichte Märchen lautet nun so:

Vor dreytausend Jahren war der Verstand der Menschen noch kindisch. Sie konnten nicht begreifen, daß die höchste Weisheit des einzigen Gottes hinreichte, die ganze Welt zu regieren. Sie bildeten sich daher mehrere Götter ein. Jedes Ding, das ihnen besonders werth oder wichtig war, empfahlen sie einer ihrer eingebildeten Gottheiten z. E. Sie dachten sich unter der Erde einen besondern Aufenthalt für alle Verstorbne. Sie nannten ihn die Unterwelt und den Gott, welcher sie regierte — Pluto! das Getraide und den Ackerbau überhaupt regierte und beschützte eine andre Gottheit, die Ceres. Für den ersten

sten aller Götter hielten sie den Jupiter, vermuthlich aus Furcht, weil sie glaubten, er herrsche über Donner und Blitz. Demohnerachtet dachten sie sich ihre Götter in vielen Stücken nicht anders als Menschen. Sie glaubten von ihnen daß sie äßen, tränken, schliefen, sich liebten, zankten, heyratheten. Daher wird es euch etwas begreiflicher werden, wenn die Fabel weiter sagt: Tantalus wäre ein Sohn des Jupiter gewesen. Er war also ein Verwandter der Götter und genoß daher sehr oft die Ehre ihres Besuchs. Götter schmausen wenigstens so köstlich und theuer, wie unsere Fürsten, daher mußte wirklich dem kleinen König Tantalus bange werden, wie er nur immer genug, ans den Einkünften seiner Grafschaft, für die Göttertafel herbeyschaffen wollte. Einmal da grade Schmalhans Küchenmeister bey Ihro Majestät war, bat sich die sämmtliche Göttergesellschaft auch ganz unvermuthet bey ihn zu Gaste. In dieser Noth, wobey ihr die Wildheit der damaligen Zeiten nicht vergessen müsset, schlachtete er seinen Sohn Pelops und setzte ihn theils gebraten, theils frikassirt den Göttern vor, doch ohne ihnen etwas davon zu sagen. Demohnerachtet mochten die Götten den Braten riechen und rührten das Menschen=

schenwildpret nicht an, bis auf die einzige Ceres, welche einen Prinzenarm verzehrte. Tantalus wurde zur Strafe in die Gegend der Unterwelt verstoßen, wo die Verstorbnen gemartert werden. Seine Marter war, mitten im Fluße Eridanus umgeben von Bäumen, welche die schönsten Früchte trugen, zu sitzen. Sehen, aber nicht geniessen, durfte er. So oft er voller Durstes nach dem Wasser schnappte, floß es schnell von ihm weg. So oft er hungrig nach den Früchten langte verschwanden sie. — Seinen Sohn machten die Götter wieder lebendig und Ceres gab ihm für den verzehrten Arm einen andern von Elfenbein.

Dorf Goldbach.

Es liegt eine Stunde hinter Gotha, wir hatten also wieder eine halbe Meile zurückgelegt. Grade um die Mittagszeit trafen wir hier ein, und wenn wir nun so den ersten Trieben unsers Cörpers hätten folgen wollen; so hätten wir uns hier zu Tische gesetzt. Da kam aber die Ueberlegung und meynte, wir hätten von hier noch drey

Stunden nach Langensalza, die bequemer zu gehen seyn würden, wenn wir jetzt, da wir noch gar nicht müde waren, noch eine Stunde giengen, dann während der Mahlzeit eine ruheten und nun mit gestärkten Kräften den übrigen Weg machten. Das fand allgemeinen Beyfall und so wanderten wir durch Goldbach durch, wo wir bemerkten

1) einen Nutzen der Hühnerfedern. Man macht davon Federlappen, die man auf den Gartenmauern aufstellt, um das Geflügel so von den Gartenfrüchten wegzuscheuchen. Ich denke wir werden auf unsrer Reise noch Regenwetter kriegen, da werde ich bessere Zeit haben, euch noch etwas von den Federlappen zu erzählen.

2) Linden- und Weidenalleen, die uns den Weg ins Dorf hinein zeigten. Wie schön das ist empfindet man am besten, wenn man an Dörfer kommt deren Einwohner niemals dran dachten, ihrem Dorfwege eine solche nützliche Zierde zu geben. Kinder! wenn ihr euch von der Sonnenhitze gebrennt, im Baumschatten labt — wenn ihr Baumfrüchte mit Vergnügen schmeckt — wenn ihr im Winter zum brennenden Baumholz im Ofen, wie zum besten Freunde eilt — wenn euch musikalische, aus Bäumen verfertigte Instrumente, Freude über Freude machen — wenn ihr froh seyd, euch durch

ein

ein Holzgebäude vor Wetter und Luft schützen zu können — wenn ihr Kegel spielt — wenn ihr tausend nützliche Geräthschaften von Holz um euch sehet; so denket doch mit Dank an die braven Menschen, die vor euch lebten und die Bäume zu allen diesem Gebrauch pflanzten, denket dann wie jener edle Schuldner, dessen Freund gestorben war. „Ihm kann ich die Schuld nicht wieder bezahlen, „er ist tod; so will ich sie seinen Kindern auszahlen, die leben noch und können es brauchen" — so sprach dieser Schuldner. Sprecht auch so edel: „Ich kann euch meinen verstorbnen Wohlthätern „von denen ich durch die von euch gepflanzten „Bäume, so unzählig viel Gutes genoß, das „nicht vergelten, ihr seyd nicht mehr; aber wie „ihr für mich sorgtet, ehe ich noch lebte, so will „ich für meine Nackkommen sorgen, die mich „nicht kennen — ich will ihnen Bäume pflanzen!"

3) Kamen wir vor einer Brandstätte vorbey. Weg waren die Häuser und nur die schwarzen verbrannten Erdflecken und Schutt noch da. Von einigen abgebrennten Häusern war das Holzgerippe wieder aufgerichtet. Noch andre standen völlig ausgebaut schon wieder neu da. Rochus bemerkte daß das schon das vierte Dorf mit dem unglücklichen Feuerzeichen sey, denn ausser Sunds-

hausen und Remstede liegt noch eine halbe Stunde von uns Waldwinkel, wo ebenfalls rothe neue Dächer die Hälfte der Häuser decken. Indem wir so allerhand muthmaßten, woher das wohl kommen möge, machte uns Martin auf eine Ursache aufmerksam, die wenigstens in dem Augenblick die allerbegreiflichste war. Er zeigte uns mehrere Häuser mit Strohdächern und hölzernen Schornsteinen. Wir wunderten uns sehr, daß durch die unglücklichen Erfahrungen die armen Leute noch immer nicht vorsichtiger geworden wären. Vielleicht fehlte es ihnen auch wohl am Vermögen, sich feuerfestere Häuser zu bauen! Ausserdem aber waren viele hübsche Häuser und überhaupt fanden wir, daß Goldbach ein großes, ansehnliches Dorf sey, welches besonders unsre Arolser versicherten, die im Waldeckschen nie ein ansehnliches Dorf gesehen hatten..

Die Reisenden sind jezt auf dem Wege nach Hochheim, wo sie Mittag halten wollen.

Ach! hinter Goldbach verließ uns unsere bisherige, muntre Reisegefährtin, die uns so man-

chen

chen Stoff zur Unterhaltung gegeben — die Leina. Sie trennte sich völlig von uns, floß rechter Hand hin und wir haben sie auf der ganzen Reise nicht wieder gesehen. Wo wird sie hingegangen seyn, ihr Geographen? — Ein andrer Freund, den wir im großen Reiche der Natur haben, schrieb uns ebenfalls seinen Abschiedsbrief auf gelben, vertrockneten, abgefallnen Blättern. Wir sahen wie der segenbringende Herbst der Erde, und den Pflanzen darauf, einen Schmuck nach dem andern abnahm, um in andre Länder zu ziehen, trauerten zwar über die bevorstehende Trennung, faßten aber auch den Entschluß, seines Daseyns, so lange es noch währen möchte, nur desto besser zu genießen. So bemerkte Christian an einer Gartenhecke hinter dem Dorfe, ein rankeuartiges Gewächs, das die Hecke durchschlang, und dem Hopfen ähnlich sahe. Es war wirklich Hopfen, aber wilder, der sich an den Hecken stützt und daher zum Unterschiede vom Stangenhopfen, Heckenhopfen genannt wird.

Severin zeigte uns auf einer Wiese Flachs auf der Stauche. Da ich euch etwas vom Nuzzen des Wassers sagte, erwähnte ich der Flachsröste. Nun sollt ihr auch erfahren, ihr Städter! die ihr das Land nicht kennt, was die Flachsstau-

che

che ist. Etwa 8 bis 10 Tage lässet man den Flachs im Röstewasser. Die Zeit lässet sich nicht genau bestimmen; sondern jede sorgfältige Hausmutter, besucht fleißig ihren Flachs und untersucht, ob die fleischigten Theile vom Faden losgeweicht sind. Findet sie das; so wird nun der Flachs von allem Unrath abgewaschen und dann in lauter kleinen, piramidenförmigen Häufchen auf der Wiese oder auf dem Anger herumgestellt, damit er wieder trockne. Und das heißt der Flachs stehet auf der Stauche. — Weiterhin kamen wir eine Anhöhe hinauf, da gab's eine Erscheinung, die sich keiner aus der kleinen Gesellschaft zu erklären wuste. Mitten auf freyem Felde lagen einige lange, schmale Tröge und daneben kurze Stäbe. Wären es Eggen, oder Pflüge, oder eine Pferchhütte gewesen; so wusten unsere Kleinen Bescheid. Aber Futtertröge mitten auf freyem Felde? Und doch schienen sie auch dazu viel zu schmal und flach zu seyn! da wurde also untersucht, und hin und her gerathen und gemuthmasset — keiner traf's! Wieder ein Beweis, wie wir oft von den allernächsten Dingen um uns, so wenig unterrichtet sind. Die Wißbegierde forscht nach tiefverborgnen Dingen, in weit entlegnen Ländern, in längst vergangnen Zeiten und kümmert

mert sich nicht um die sichtbaren Gegenstände, die uns gegenwärtig sind und zu allernächst umgeben. Niemand kann wohl mehr vor diesem Fehler in Acht genommen werden, als unsere Zöglinge und doch wusten sie vom Steinsalz in den pohlnischen Salzgruben zu reden, wusten aber nicht, daß dies Salztröge waren. — Salz widerstehet der Fäulniß. Man legt daher Fleisch, das man länger als gewöhnlich verwahren will, in Salzwasser. Man salzt die Heringe ein; sonst würden sie sich nicht ein Jahr und drüber halten können, ohne in Fäulniß überzugehen. — Man mischt aus der nämlichen Ursache, unter schlechtem Futter Salz, damit dieses die nachtheiligen Folgen eines nassen oder modrigen Grases verhüte. Zu viele Nässe, Nebel, Mangel an reiner Luft verursachen leicht unter dem Vieh Krankheiten, deren Urspung Fäulniß der innern Theile ist *). — Nun hat man besonders gefunden, daß es den Schafen sehr zuträglich sey, wenn man ihnen öfters Kochsalz gäbe. Es wirkt bey ihnen wie bey den Menschen englisches Salz und dient ihnen zugleich statt einer Würze, welche den Appetit

*) Auch entstehen solche Folgen, deren schon im ersten Bändchen dieser Reisen p. 175. erwähnet worden ist.

petit reizt und das Futter nachher noch schmackhafter macht. Man klopft die Stäbe in der Erde ein, stellt die Tröge drauf, streut Salz hinein, welches dann die Schafe mit vieler Lust auslecken. — Als wir die Anhöhe erreicht hatten, erblickten wir zu unsrer Freude, beym Umsehen, den Inselsberg wieder, und vor uns, etwa noch eine halbe Stunde weit von uns, Hochheim.

Hochheim. — Der Hunger beflügelt die Füße und kocht die besten Gerichte. — Gothaische Schulverfassung. — Ein Recktor auf dem Dorfe.

Heemskerk und Warens *) diese kühnen Beschiffer des Eismeers, konnten keine lebhaftere Freude empfinden, da sie wieder den ersten Hafen

*) Kennt ihr diese merkwürdigen Männer noch nicht; so leset nur das erste Bändchen der Sammlung von Reisebeschreibungen, welche euer Freund Campe zu euerm Vergnügen veranstaltet hat.

fen des Vaterlandes sahen, als unsre Wandrer bey Erblickung des Dorfs, in welchem Mittag gehalten werden sollte. Neue Kräfte belebten ihre Muskeln und Gliedmassen. Jetzt wird der Magen Marschcommissarius, rief Stephan, lief voraus und die andern hinter drein; so daß wir Aelteren nur mit aller Anstrengung nachkommen konnten. — Wir gingen so tapfer drauf los; daß wir diese halbe Stunde in einem viertelstündigen Marsch zurücklegten. Wir zogen sehr frölich in Hochheim ein, besonders auch, weil wir in der Erwartung standen, hier recht köstlich bewirthet zu werden. Unsere Kleinen hatten sich unterwegens bey jedem Vorbeygehenden sehr angelegentlich nach der Beschaffenheit des hiesigen Wirthshauses erkundigt und immer zur Antwort erhalten: daß daselbst ein vortreflicher Gasthof befindlich sey. Wir sahen uns, so weit wir die Gassen übersehen konnten, nach dem ansehnlichsten Gebäude und nach einem prächtigen Schilde um. Endlich da wir nichts, und immer nichts sahen; frugen wir nach dem Gasthof und zu unserm Erstaunen wieß man uns in eine kleine Bauernhütte, auf die wir gar nicht geachtet hatten. Und doch war's noch unser großes Glück, daß wir nicht 2 Minuten später kamen; denn die

Wirthsleute waren eben im Begriff, in die Nachmittagskirche zu gehen, zu der es einläutete. Wir entsagten gern köstlicher Gasthofsspeise und freuten uns von Herzen auf Hausmannskost; da wir die Hungersgefahr, die uns so nahe war, etwas deutlicher uns vorstellten.

Indeß die Zurüstungen zum Male gemacht wurden wollten wir nicht müßig seyn. Wir besahen und erforschten was uns vorkam und erfuhren dann: daß dieß Dorf und **Wangenheim**, welches wir in der Ferne hatten liegen sehen, den Herren von **Wangenheim**, gleiches Namens, gehöre, welche eine der ansehnlichsten adlichen Familien im Gothaischen ausmachen. — Wir sahen über der Thüre eine Schiefertafel, auf welcher die Namen, Zeit der Ankunft und des Abgangs verschiedner Personen bemerkt standen. Wir frugen, was dies bedeute und hörten, daß allen Wirthen in den gothaischen Landen anbefohlen sey, den Namen eines jeden Fremden, der bey ihnen über Nacht bleibe, aufzunotiren und die Liste dieser Personen wöchentlich nach Gotha einzusenden. Diese Einrichtung schien uns sehr nützlich zur Beförderung einer guten Polizey; oder welches eben so viel sagen will, zur Beförderung der Ruhe, Ordnung, Sicherheit und Sittlich-

keit

keit im Lande. Christian wieß uns ein Schreibbuch, das auf den Tisch gelegen hatte, mit grosser Verwundrung. Denn des Wirths Sohn schrieb viel besser als er. Worüber wir uns aber alle wundern musten, das waren die vernünftigen und lehrreichen Sachen, welche in diesem Schreibbuche standen. Z. E. „bey dem Feldbau „kommt nun ferner sehr viel auf die Witterung „an. Die Witterung kann man zwar weder selbst „machen, noch sie mit Zuverlässigkeit aus dem „Kalender erfahren; allein man kann sich doch „sowohl bey Bearbeitung des Ackers, als „auch bey der Aussaat und Wartung „der Pflanzen nach der schon vorhandnen richten." Diese und mehrere schöne Stellen schienen aus einem Buche abgeschrieben zu seyn, denn sie standen ohne Vorschrift da. Auf weiteres Befragen brachte uns der Knabe das Buch. Sein Titel war: Erster Unterricht vom Menschen und den vornehmsten auf ihn sich beziehenden Dingen. Ein Lesebuch für die niedern Stadt- und Landschulen des Herzogthums Gotha auf höchstem Befehl abgefasset von Johann Heinrich Voigt, Professor an der Landesschule. Der Hr. Professor erzählt in 9 Abschnitten das Merkwürdigste: Vom menschlichen

lichen Leibe — von der menschlichen Seele — von der menschlichen Geschicklichkeit — von der menschlichen Gesellschaft — von den unvernünftigen Thieren (diesen Abschnitt laß Christian der übrigen Gesellschaft vor) von den Pflanzen — von den Mineralien — von der Meßkunst und endlich von den Naturerscheinungen. Aus diesem Innhaltsverzeichniß werdet ihr schon sehen können, ob das wohl so ein Buch für euch sey? Wenigstens das kann ich euch versichern, so klein es auch ist; so ist es doch so eingerichtet, daß ihr sehr viel daraus lernen könnet. Es reizt euch überall zu wißbegierigen Fragen, um deren Beantwortung ihr eure lieben Aufseher bitten müsset. Das Beyfallswürdigste aber ist die besondre Vorsorge des guten Landesvaters für einen bessern Unterricht seiner armen Landleute. Er ließ ihnen zum Besten dieses nützliche Buch verfertigen und in allen Schulen einführen. Da solltet ihr in die Schulen so vieler andern Provinzen Deutschlands kommen, und in den Schulbüchern lesen! da würdet ihr bald einen großen Unterschied gewahr werden und finden, daß schon durch dies einzige Büchlein die gothaischen Schulen sehr viel, vor tausend andern voraus haben!

Wie

Wie wir uns so über diese wichtigen Unterschiede und Vortheile besprachen, trat ein Fremder herein, den wir nach seinem Aeussern für einen Geistlichen hielten. Das war er aber nicht; sondern Rektor der Schule zu Sonnenborn, einem Dorfe ebenfalls den Herrn von Wangenheim zugehörig. Es fiel uns ein wenig auf einen Dorfrektor zu sehen, da man dort die Lehrer der Jugend gewöhnlich nur Schulmeister oder Cantores nennt. Wir suchten uns aber zu belehren und fanden alles gegründet. In einer Dorfschule wird gewöhnlich weiter nichts gelehret, als Deutschlesen und Schreiben, etwas Rechnen und Christenthum. In einer Stadtschule wird ausser diesem noch Unterricht in verschiednen Wissenschaften und fremden Sprachen, besonders im Lateinischen ertheilt. Daher pflegt man solche Schulen überhaupt auch wohl lateinische zum Unterschiede der deutschen Landschulen, und den Vorsteher und ersten Lehrer derselben Rektor zu nennen. Die Vorfahren der jetzigen Herren von Wangenheim, welche mehrentheils in Sonnenborn wohnten, hatten eine zahlreiche Familie von Kindern, welche sie doch gern noch etwas mehr als Deutsch, Rechnen und Christenthum lehren lassen wollten. Sie beschlossen daher ausser der Dorfschule noch eine besondre lateinische Schule für ihre Junker anzu-

legen, ernannten einen Mann zum Rektor derselben und machten ihm eine Einnahme von 200 Rthlr. etwa, wenn man alles zusammen rechnet auch deu einen Thaler, den der jedesmalige Rektor nm Michaeli in Hochheim zu erheben hat. Die Erhebung dieser Einnahme war auch die Ursache seiner heutigen Herkunft. Jetzt sind keine Junker mehr vorhanden, da giebt er den fähigsten aus der Dorfschule seinen Unterricht. Wir freuten uns über diesen Mann, der uns allen sehr wohl gefiel, daß er nun Gelegenheit hätte, den armen Landkindern recht nützlich zu werden.

Indem ward aufgetragen. Unsere Gerichte bestanden in einer Biersuppe, etwas wenigen zu Mittag übrig gebliebnen und für uns aufgewärmten weissen Kraut mit noch wenigern Fleisch, Butter und Käse und einigen Tassen Kaffee für die Erwachsnen. Indessen schien uns in dem Augenblick nichts Vortreflicheres und Besserschmekkendes in der Welt zu seyn. Wir assen mit aussserordentlichem Appetit, machten die Schüsseln alle leer und wurden alle satt, wenn wir gleich von irrdenen Geschirr und hölzernen Tellern gespeiset hatten. Das vermochte Hunger und Gesundheit! die gutmüthige Willigkeit unsers Wirths mit der er alles anbot was er hatte, seine große Dienstfertigkeit, mit der er eilte einem Jeden

alles beyzuholen und endlich seine Bescheidenheit, die ihm nicht einmal einen Thaler dafür fordern ließ, daß er 11 Personen; zusammt dem Fuhrmann und seinem Pferde satt und froh gemacht hatte, vermehrte unser Vergnügen und da wir ihm die Hand beym Weggehen drückten; gieng der Dank, den wir ihm dabey sagten, gewiß allen von Herzen.

Langensalza wird erreicht.

Mit gestärkten Kräften setzten wir unsern Marsch muthig weiter — sangen ein Lied nach dem andern — schöckerten und sprangen über Graben, Hügel und Garbenhaufen weg, bis wir eine Anhöhe erreichten, wo alles stehen blieb, zurückzublikken und zu überschauen die weite lebendige Aussicht von 15 Dörfern, der Stadt Gotha, dem Schloß Tenneberg und mitten im thüringer Walde unsern Inselsberg. Die Sonne überstralte die ganze Landschaft und machte Licht und Schatten in der schönsten Abwechselung über Ebne, Berg und Wald hin. Diese große, erhabne Scene hob unsern Muth noch mehr; wir erreichten gar bald Henschleben ein Dorf, eine Stunde weit von Hochheim und Langensaltza entlegen. Wir

fanden an einem Gartenzaune im Dorfe Geißblatt Caprifolium, deswegen so genannt, weil sich die Ziegen sehr gern damit füttern. Hinter dem Dorfe trafen wir eine Flachsröste an, welches nach dem vorhergegangnen Unterrichte hierüber viele Freude machte. Das Grabenwasser war in ordentliche Reviere, durch eingeschlagne Stangen und dazwischen gestopfte Rasenstücke abgetheilt, um das Eigenthum eines Jeden abzusondern. Weiterhin sahen wir einen Acker mit einem der nützlichsten Futterkräuter bestellt — mit der Esparcette, saint foin, auch ewiges Futterkraut genannt, weil sie einmal gesäet, viele Jahre im Boden ausdauert. Sie bringt auf einem Morgen Landes so viel Futter ein, als 30-40 Morgen ordentlichen Wiesenlandes. Sie kömmt beynahe in jedem, auch dem schlechtesten Boden fort, den morastigen ausgenommen. — Auf einmal stiessen wir auf einen Gränzstein, in welchem das chursächsische Wappen eingehauen war. Nun also hörte das herzogl. sächsische Gebiet auf und wir traten in ein fremdes Gebiet, welches aber das Vaterland eines unsrer Zöglinge war. Wie rötheten sich seine Wangen! Nur noch eine halbe Stunde von der geliebten Vaterstadt, wo er in die Arme seiner theuern Mutter, Großältern und übrigen Verwandten eilen sollte!

O so hatte er auf der ganzen Reise noch nicht geeilet! Er war jetzt immer voran und der Anführer der andern. Und da wir vollends Langensalza unten vor uns liegen sahen — da ward alles rege! Ungeduld und Sehnsucht beflügelten seine Schritte — der Abendstern war unsere Leuchte, mit der Dämmrung kamen wir in die Stadt. — Unser Zögling führte uns mit solcher Eilfertigkeit durch die Strassen, daß er sich kaum die Zeit nahm einige Fragen seiner Cammeraden, über diese und jene Gegenstände zu beantworten. Endlich kamen wir vor seiner lieben Großälten Hause. Seine Sehnsucht muste noch eine kleine Geduldsprobe ausstehen. Er muste sich nebst den andern etwas entfernt vom Hause ganz stille halten; nur 2 Erwachsene von uns klopften an die Fenster und begehrten ein Allmosen. Aber das Fenster aufmachen, uns sehen und sprechen: „Sie sind's!" das war alles eins. Die Thüre wurde geöfnet, wir alle gar herzlich empfangen und alles unsers Sträubens doch genöthigt, bey ihnen zu bleiben. So sehr wir uns auf der einen Seite scheuten, diesen lieben Freunden, durch eine solche Menge Menschen beschwerlich zu fallen; so konnten wir doch auf der andern der Herzlichkeit nicht widerstehen, mit der sie uns einluden. Wir logierten also bey **Willhelms** (denn jetzt muß ich ihn bey

sei-

seinem wahren Namen nennen) würdigen Groß=vater, Hr. Magister Krannichfeld, Prediger an der Stephanskirche; und die meisten von uns lernten ihn und Willhelms liebe Mutter, die Frau Professorinn Ausfeld zum erstenmale kennen. Wie gut es uns bey diesen lieben Personen gegangen ist, und was wir weiter auf dieser Reise gesehen, gelernt und erfahren haben; das werdet ihr in einem dritten Bändchen dieser Reisen künftig lesen. Jetzt muß ich mich, meine lieben jungen Leser von euch trennen. Ich wünschte nichts, als daß bey euch, wen ihr bis hierher gekommen seyd, das Verlangen entstünde, nun das Büchlein, das ihr das erstemal sehr schnell und hauptsächlich der Neugierde wegen laset, noch einmal recht bedachtsam der mancherley nützlichen Sachen wegen die hie und da vorkommen, durchzulesen. Dann sollte ich glauben, ihr würdet für einen Gulden, welchen höchstens das Büchlein kosten wird, Nutzen und Vergnügen davon gehabt haben — und wir würden beyde mit einander zufrieden seyn. Ihr, weil ihr euer Geld nicht umsonst ausgegeben habt und ich, weil ich nicht vergebens schrieb. Lebet von Herzen wohl!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Register

über die merkwürdigsten Personen und Sachen, welche in den beyden ersten Bänden dieser Reisen vorkommen.

A.

Aas II. 83.
Aberglauben II. 137.
Abgötterey II. 201.
Abt II. 119.
Accise I. 95.
Ahorn II. 126.
Aken, preußisches Städtchen I. 23.
Ackerbau I. 40. 86. II. 140.
Alleen I. 22, II. 154.
Anstand, äusserlicher II. 103. 190.
Anzug II. 21. 22.
Apfelbaum I. 159.
Armenversorgung zu Zerbst II. 79.
Arzt II. 14.
Asiatische Türkey II. 201.
Asien, klein II. 201.
Augen 166. 192.
August I. König von Pohlen II. 198.
Ausdunstung II. 2.
Ausfeld, Fr. Prof. II. 220.
Ausschlag I. 194.
Ausstopfen der Vögel I. 164.

Band=

B.

Bandwurm I. 170.
Bär II. 42.
Barby II. 13. 37.
Barometer II. 96.
Basrelief II. 170.
Bäume pflanzen I. 20. II. 205.
Baumannshöle I. 150.
Benediktiner I. 191.
Beckerbruch, Lustwald I. 22.
Berge, Spiegelsche I. 117.
Bergen, von I. 112.
Bergmann I. 220.
Bergwerke I. 19. 216.
Bernstein II. 161.
Bescheidenheit II. 107.
Beschwerlichkeiten, stärken II. 70.
Betten I. 209.
Bettler II. 80.
Bewegung I. 1. II. 1.
Bier II. 130.
Bier, warmes II. 10.
Binse II. 128.
Bischof I. 121. II. 119.
Blankenburg I. 150.
Blitzableiter II. 161.
Boussard, Professor zu Barby II. 30. 37.
Brache I. 86.
Bramigk, Kaufmann in Dessau I. 15.
Brandenburg, Mark I. 11. II. 122.
Brandtewein I. 27. 156. 193.
Brasilianischer Kopfzeug II. 51.
Brasilien II. 47. 51.
Brinkmann, Herrnhuter aus Schweden II. 16.
Brocken oder Blocksberg berg II. 95. 149.
Brüdergemeinde II. 13. 16
Brücken I. 43. II. 12.
Brunnen zu Schnepfenthal II. 199.
Buchdruckerkunst I. 181.
Bude, ein Flüßchen I. 72.
Buschnegern II. 35.

Campe

C.

Campe II. 210.
Caprifolium II. 218.
Carl V. Kaiser II. 135.
Ceres II. 201. 203.
Colibri II. 48.
Communionbuch, v. Hermes I. 157.
Consules II. 201.
Cramer, Pastor I. 158.
Crocodill II. 41.

D.

Dachröden, von I. 204.
Dessau I. 11. 49.
Dessauisches Philantropin II. 2. 4. 159.
Dessauische Zöglinge II. 4.
Deutschland II. 42.
Domkirche zu Halberstadt I. 132.
Dreschlein II. 103.
Dresden II. 172.

E.

Egeln, Eingeweidewürmer I. 173.
Egeln, Städtchen I. 11. 52. 53. 54.
Eichen I. 147. II. 132.
Eidexe II. 41.
Eingeweidewürmer I. 168.
Eisleben I. 198.
Elbe I. 22.
Elektricität I. 179. II. 161.
Elektrisirmaschine I. 179.
Engelmann, Küster I. 160.
Enten, türkische II. 190.
Erdäpfel II. 125.
Erde II. 44.
Erfurth II. 148.
Eridanus II. 203.
Erndte II. 101.
Erzbischof II. 119.
Erze I. 200.
Erziehungsanstalt, weibliche I. 135.
Erziehungsanstalt, dessauische II. 2. 4.
Esche II. 132.
Eselsbohnen II. 105.
Esparcette II. 218.
Essig I. 178.

Essig-Aal I. 178.
Europäer II. 53.
Exerciren der Soldaten I. 152.

F.

Fäte I. 45.
Faust, Doktor I. 181.
Fayence II. 181.
Federbetten I. 209.
Federn d. Hühner II. 204.
Federlappen II. 204.
Festigkeit II. 172.
Feuer II. 167. 175.
Feuersbrunst II. 205.
Fischer, Rektor zu Halberstadt I. 100.
Fischthran II. 39.
Flachs II. 102. 151.
Flachsröste II. 151.
Fleiß II. 172.
Fliegen, spanische II. 128.
Fliegende Blätter, eine Schrift I. 101.
Flöhkraut I. 130.
Flößholz II. 153.
Flüsse II. 109.
Formen - Porcellan II. 179.
Fourniren II. 128.
Fränklin II. 161.
Franken II. 101.
Franzosen II. 142.
Französische Sprache I. 206.
Friedrich, König von Preußen II. 10.
Friedrichsroda II. 108.
Friedrich Johann, Churfürst II. 122. 135.
Friedrich Johann, Herzog v. Gotha II. 135.
Friedenstein II. 155.
Funk, Rektor zu Magdeburg I. 54.
Fürst von Dessau I. 18.
Fuhrwerk, thüringisches II. 139.
Fußmaaß II. 187.
Fußsäcke II. 7. 8. 69.

G.

Garten I. 59.
Garten, philantropischer I. 18.

Gebet II. 61.
Gedult II. 93. 172.
Gefälligkeit I. 55. 323. II. 2. 5. 71.
Geheimniß I. 158.
Gehirn II. 159.
Geister I. 136. 137. 176.
Geißblatt II. 218.
Gemüse II. 148.
Georgium, Garten in Dessau I. 22.
Gerste II. 101.
Geschichte des Menschen, ein Buch I. 113.
Gesundheit I. 192. 209.
Geschmack, guter II. 169.
Gewitter II. 162. 164.
Gips II. 176. 178.
Glasur II. 174. 180.
Glauben II. 65,
Gleichenberge II. 138.
Gleim I. 103.
Goekingk I. 92. II. 110.
Götze, Pastor I. 158. 167.
Gold II. 167.
Goldbach II. 203.
Goldmalerey II. 167.
Gotha II. 135. 148. 156.
Gothaisches Maaß II. 187.
Gothischer Geschmack I. 97.
Gott II. 201.
Gottesverehrung zu Barby II. 57.
Grimmenstein II. 136.
Grönland II. 29. 38.
Grüningen I. 88.
Grumbach, Willhelm v. II. 135.
Guckelrübe II. 131.
Gymnastik I. 123.

H.

Hänschen von Sundhausen II. 134.
Hafer II. 101. 105.
Hagebutten II. 128.
Halberstadt I. 86. 95.
Halladat, ein Buch I, 104.
Handbuch der Religion, I. 157.

Hans Jürge, Prinz zu Dessau I. 21.
Harke I. 77.
Hartlei, Herrenhuter aus Engelland II. 16. 18.
Haselstaude II. 127.
Haubenmeise I. 167.
Harry I. 50.
Heemskerk II. 210.
Heinrich V Kaiser I. 233.
Heinrich Julius, Bischof zu Halberstadt I. 88. 120.
Heckenhopfen II. 207.
Heckstedt I. 192.
Henschleben, Dorf II. 217.
Herbst II. 207.
Hermes, Consistorialrath I. 156.
Herkules I. 171.
Herrnhuther II. 13. 16. 26. 62.
Hessen II. 122.
Hochheim, ein Dorf II. 211.
Höflichkeit II. 142.
Holländer II. 39.
Hollunder II. 125.
Holz. II. 153.
Holzemme, Flüßchen I. 117.
Hopfen II. 129.
Hühner II. 204.
Huflattich II. 132.
Hund, merkwürdiger I. 177.
Hund, Karre der Bergleute I. 224.
Hundejunge I. 224.
Huß, Johann II. 121.
Husten II. 129.

J.

Jacobi, Generalsuperintendent in Halberstadt I. 102.
Jesu Lehre II. 35.
Indianische Waffen II. 52.
Indigo II. 146.
Indulgenzzettel II. 120.
Inselsberg 94. 149. 186.
Instrumente, musikalische II. 157.

Johan=

Johannisbeeren II. 126.
Ismael II. 61.
Juden I. 31. 81.
Jupiter II. 202.

K.

Kalbe, preußisches Städtchen I. 52.
Kapseln, Porcellan II. 180.
Kartoffeln II. 125.
Kartenspiel II. 66.
Kiefern I. 18.
Kinder Gottes II. 54. 55.
Kind, verständiges und unverständiges II. 55. 56. 58.
Kind, gutes II. 93.
Klanglein II. 103.
Kleidung II. 2. 66. 102.
Klöster I. 78. 139. 191. II. 116. 118.
Kobold I. 176.
Kosmopolit II. 16.
Krannichfeld, M. und Prediger in Langensalza II. 220.
Krankheit II. 2. 14. 61.
Kunstkabinet II. 37. 49.

L.

Labrador II. 49.
Labradorstein II. 32.
Landwirthschaft I. 40.
Langensalza II. 217. 219.
Laune I. 101.
Laux, Buchhändler zu Barby II. 31.
Lavendel II. 166.
Lehre Jesu II. 35.
Leine, Fluß in Thüringen II. 107. 153. 198.
Leina, Dorf II. 106.
Leo X. Pabst II. 119.
Leutseligkeit der dessauischen Zöglinge II. 45.
Linde II. 131.
Litaney II. 58.
Loos II. 63.
Lucernenklee II. 125. 192.
Luther I. 229. II. 120.

M.

Maasse, verschiedne II. 187
Maclean, dessauischer Philantropist II. 5.

Magdeburg I. 49.
Malerey des Porcellans ll. 167. 182.
Mansfeld, Grafschaft l. 196.
Marienstuhl, Nonnenkloster I. 77.
Mater, domina I. 139.
Matratzen I. 212.
Mathematik ll. 195. 196.
Maximilian, Kaiser ll. 135.
Meilenstein ll. 147.
Meissen ll. 171.
Meißner, Schriftsteller ll. 198.
Menschen, Kinder eines Vaters ll. 55.
Mensch, unterschieden v. Thiere ll. 49. 50. 104.
Metalle I. 200. ll. 162.
Mißgeburt I. 177.
Missionarius ll. 34.
Mönche ll. 116. 137.
Mohrrüben ll. 129.
Morgenandacht I. 66.
Morgengruß I. 63.
Moritz, Prinz v. Sachsen. ll. 135.
Motten I. 65.
Müller, August, dessauischer Philantropist ll. 8. 68.
Muhammed ll. 61.
Mulde, Fluß im Dessauischen I. 16. 162.
Mundarten, verschiedne I. 50.
Müßiggang I. 121.
Muth I. 221.

N.

Natolien ll. 201.
Natur ll. 97. 98. 99. 100. 189. 193.
Naturalienkabinet I. 167. ll. 37. 97.
Naturgeschichte I. 130.
Naturgeschichte der Eingeweidewürmer thierischer Körper, ein Buch I. 169.
Negersclaven ll. 34.

Negersprache II. 36.
Neuseeland II. 52.
Nonne I. 82. 140.
Nonnenkloster I. 77.
Nordamerika II. 125.

O.

Ofen=Porcellan II. 181.
Ohrdruff II. 108.
Olivier, Lehrer am Philantropin zu Dessau I. 206.

P.

Pabst II. 119. 137.
Parenthese I. 129.
Pariser Maaß II. 187.
Pelops II. 202.
Pelze II. 2.
Petit, Leibarzt II. 197.
Pfaffenhütchen II. 128.
Pfennigskraut II. 131.
Pflanzen I. 13. 17.
Philantropin, dessauisches II. 2. 4.
Plattdeutsch I. 50.
Pluto II. 201.
Polizey, gothaische II. 212.
Polizey, preußische I. 26.
Porcellan I. 146. II. 166. 173.
Portraits, ein Buch I. 114
Prälat II. 119.
Prediger I. 133.
Preschell, dessauischer Philantropist II. 4. 6.
Preussens König I. 38.
Preussische Lande I. 23. 26. 38.
Projekte II. 59.
Proportion II. 114.
Puttkammer, von, adliche Familie I. 54.
Putz II. 51.

Q.

Quarz II. 175.
Quedlinburg I. 157.
Queckfilber II. 167.

R.

Raben I. 147. II. 84. 192.
Rechen I. 77.
Reformation II. 124.
Regen II. 102.
Reichards Land= u. Gartenschatz I. 86.

Reinhardsbrunn II. 123.
Rektor auf dem Lande II. 215.
Remstede II. 194.
Rhabarber I. 172. 195.
Riet I. 39.
Rindvieh I. 175.
Röste des Flachses II. 151.
Röste der Erze I. 202.
Röthe der Augen I. 192.
Rocken II. 101.
Rom II. 119.
Rothberg, von, geheimer Rath in Gotha II. 166. 176.
Rüben, gelbe II. 129.
Runkelrüben II. 132.

S.

Sachsen I. 49. 233. II. 122. 135. 147.
Saint-foin II. 218.
Saale I. 43.
Salz II. 130.
Salzlecken der Schaafe II. 209.
Sand I. 11.
Sandner, Lehrer am Philantropin zu Dessau I. 163. 206.
Saubohnen II. 105.
Schaaf I. 175. II. 38.
Schellen am Schlitten II. 11. 75.
Schein trügt II. 106.
Schiefer I. 224. II. 134.
Schießpulver, ein Nuzzen desselben I. 225.
Schißbeeren II. 129.
Schlacken I. 201. II. 134.
Schlaf I. 209.
Schlacht I. 233.
Schloß zu Gotha II. 114.
Schloß zu Arolsen II. 114.
Schlesien II. 125.
Schlehen II. 130.
Schnepfenthal II. 94. 99. 188.
Schmelzofen I. 201.
Schreiner II. 157.
Schröder, Sekretair zu Gotha I. 186.
Schrökhs Weltgeschichte, ein

ein Buch für Kinder II. 191.
Schulz, Inspektor der gothaischen Porcellanfabrik II. 166.
Schuhmann, Mißionarius II. 33.
Schulverfassung, gothaische II. 210.
Schulbuch, gutes II. 213.
Schulen, bessere I. 127. 130. II. 124. 213.
Schwein I. 154.
Schweiß I. 211.
Schwengelm, dessauischer Philantropist II. 4. 6.
Schwaben II. 101.
Schwarzdorn II. 130.
Seekrähe I. 162.
Seehunde II. 38. 49.
Seeberg II. 154.
Seele, kranke II. 158.
Seigerhütte I. 197.
Silberfasan I. 166.
Sintenis, Prediger in Zerbst II. 76.
Skorconerwurzel II. 129.
Sonnenborn, Dorf II. 215
Soldaten I. 152.
Sömmern der Pflanzen II. 131.
Spik II. 166.
Spott II. 65.
Spinne II. 46.
Sprache II. 36.
Sparsamkeit II. 26.
Spangenberg, Bischof der Brüdergemeinde II. 25.
Spazier, Lehrer am Philantropin zu Dessau I. 206.
Spiritus familiaris I. 176.
Spiegelsche Berge I. 117.
Stauche des Flachses II.
Steine I. 24. II. 31.
Steinsammlung II. 31.
Steinbrükel, Instrumentenmacher II. 157.
Sterblichkeit I. 189. 214.
Stollen I. 217.
Stiefeln, labradorische II. 49.

Süd-

Südamerika II. 47. 48. 125.
Surinam II. 35.
Sundhausen II. 123. 134.
Symmetrie II. 114.
Syrup II. 126.

T.

Tabak I. 13. II. 126.
Tabaksfabrik I. 16.
Tantalus, König von Sypilus II. 201.
Tenneberg, Bergschloß II. 94.
Teufel I. 181.
Tezel, Ablaßkrämer II. 119.
Theophrastus II. 161.
Thon II. 101. 173. 175.
Thüringer Bauern II. 102. 139.
Thüringer Wald II. 42. 98. 102.
Thiere II. 50.
Toit, dü, Professor I. 123.
Triefaugen I. 192.

U.

Ungefälligkeit I. 56.
Unmäßigkeit I. 121.
Unterricht zu Schnepfenthal II. 99.
Unterwelt II. 201.

V.

Vatteville, Baron von II. 27.
Vergrößerungsgläser I. 178. II. 127.
Verstand II. 60. 61. 118. 120.
Vesper I. 79.
Viehzucht I. 40.
Vielgötterey II. 201.
Villaume, Prediger zu Halberstadt I. 113. 124. 135.
Vögel, ihre Classifikation I. 164.
— ausgestopfte I. 161.
Voigt, Prof. II. 241.
Vorsehung I. 146.

W.

Wachsenburg II. 138.

Wärme I. 210. II. 2.
Waffen d. Indianer II. 52.
Waid II. 143.
Waitzen II. 102.
Walbek I. 190.
Wald, thüringer II. 42.
Waldeck II. 134.
Waldwinkel, Dorf II. 206.
Waltershausen II. 94.
Wangenheim, von, eine adliche Familie II. 212.
Wangenheim, Dorf II. 212.
Warens II. 212.
Wasser I. 171. 195.
Wassersucht I. 185.
Wein I. 105. 192.
Weinfaß, großes I. 116. 119.
Westphal, Prediger I. 114.
Welfsholz I. 233.
Windhafer I. 17. II. 192.
Wiesenklee II. 192.
Wirzburg II. 147.
Winterfeld, von, dessauischer Zögling II. 8. 68.
Witz II. 143.
Wörliz, Garten daselbst I. 8.
Wolf II. 42.
Wohlthätigkeit II. 4. 81.
Würmer I. 172. II. 129.
Wurmb, von I. 92.
Wurmsamen I. 172.

Z.

Zauberey I. 181.
Ziegelsteine I. 24. II. 101.
Ziegler, Doktor I. 188.
Zinzendorf, Graf von II. 17.
Zittwersamen I. 172.
Zöglinge, dessauische II. 4.
Zucker II. 126.
Zweybrücken II. 132.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salzmann, Christian Gotthilf,

Reisen der Salzmannischen Zöglinge

Bd.: 2

Leipzig (1786)

Paed.pr. 2843-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760797-9
VD18 80367267-001